~~Zd VII 186.~~

L.g.o $\frac{738}{2}$

Sämmtliche Gedichte

von

Christian Friedrich Daniel Schubart.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main
Verlag der Hermannschen Buchhandlung
1825.

'Ανδρ' ἀγαθον δεσμοι παντων δαμνασι μαλιϛα'
Και γαρ ἀνηρ δεσμοις δεδμημενος οὔτε τι εἰπειν
οὔτ' ἔρξαι δυναται· γλωσσα δε οἱ δεδεται.

Theognis v. 175.

Vorbericht

zum zweiten Theile der ersten Ausgabe.

Ich hätte den zweiten Theil meiner Gedichte mit keinem Vorberichte begleiten dürfen, wenn nicht der Hinblick auf eine so große Anzahl Subscribenten mein Herz in dankbare Bewundrung versenkt hätte. Welch eine ansehnliche — all meine Erwartungen weit übertreffende Reihe von großen, erhabnen, würdigen, edlen und biedern Men=

schen meines Vaterlandes, wovon ich tausende kenne — tausende nicht kenne! Und wie beschämt steh' ich in der Mitte dieser Glanzschaar, will stammeln meinen Dank, und muß verstummen; will bieten die glühende Rechte einem jeden unter ihnen, und siehe da! sie entsinkt mir, und schwankt an der Hüfte. — Daß ich mich nie an meinem Vaterlande täuschte, das weiß ich. Daß Größe in der Stille, Hoheit in der Demuth, Thatendrang bei anscheinender Ruhe, Herzlichkeit und Biederkeit und Einfalt dein Eignes sey, Teutonia; — Ein Eignes, das bei allem Druck und Zwange der viel-

köpfigen Herrschaft, der Mode, der kindischen Nachäfferei fremder Sitte, der Gynarchie und des winzigen Geschmackes noch allenthalben durchblitzt; das sah ich immer und seh's noch. Daß unter keinem Volke der Welt mehr wahre Menschlichkeit, mehr Thatenreligion, Christussinn, Mitleid und Hülfe, oft bei so weniger äußern Kraft anzutreffen sey, als unter dem Volke, zu dem ich gehöre; das wußt' ich, und hab' es an mir selbst in den Zeiten meiner schweren Sichtung erfahren. Wie mich das freut; wie ich so dankbar hinaufschaue zu Gott, und die Strahlenrechte küsse,

die den Schild über mein Vaterland hält; wie ich vor Entzücken weine, wenn die Ahndung von Deutschlands fernern und immer wachsenden Herrlichkeit mich durchschaurt: das kann ich mit Worten nicht sagen, wenn sie auch

— — gleich dem Strome des
Berges von den Lippen mir brausten.

Mein Verstummen mög' also für den beredtesten Dank gelten. Doch behalt' ich's mir vor in meinem Lebenslaufe (ich setzt' ihn mehrentheils in der Absicht auf, um manchen auf der Woge des Lebens zu sorglos segelnden Jüngling vor der Klippe zu

warnen, an der ich scheiterte) nicht wenig große und edle Seelen zu nennen, die mir in meiner Drangsal so freundlich die Bruderhand boten. Gott wird es desto lauter thun, am Tage, wo er Herzthaten wägt und lohnt.

Möchten unter meiner Gedichtsammlung wenigstens einige seyn, die der Kenner mit Beifall krönt, weil sie es verdienen! — Wenn ich so manches Gelegenheitsgedicht in meine Sammlung aufnahm; so weiß ich dies nur mit meiner Lage und mit dem Danke zu entschuldigen, wozu mich genannte Personen verpflichtet haben.

Uebrigens erfuhr ich's so sehr, als es je ein Dichter erfuhr, wie die äußern Umstände so mächtig auf den Geist wirken. Heiterkeit, Laune, freier Scherz und ein gewisses Hellauf schien von Jugend an das Eigene meiner Muse, wie meines Temperaments zu seyn — und zu bleiben. — Ich war so gern auf der Welt; ich fühlte die Wonne des Daseyns bis zum ausgelassensten Entzücken, ließ mich von den Menschen so willig drängen und drükken und stoßen; auch weilte die Freude so gerne bei mir; denn ich kos'te sie, hielt sie freundlich bei der Hand und lächelt'

ihr so dankbar unter's Auge; auch ließ sie mir immer ein duftendes Sträußchen zurück, wenn sie mich verließ; eine solche Lage und Blutmischung hätte dann gewiß meinem Geiste eine andere Richtung und meinen Gedichten einen freiern, frischern, kühnern Ton geben müssen!

Aber der ernste Arm des Schicksals winkt; und wie ganz anders ist nun alles! Von Blumengefilden kehrt sich der Geist ab, und weilt am liebsten auf Gräbern. — Denn traun! wer kann lachen, wo er weinen möchte; heiter seyn, wo der Gram jede Miene verdüstert, aufjauchzen in hoch-

gefärbten Tönen, wo die Stimm' im klagenden weichen F erstirbt!! —

Nur die Gebirghöhe der Freiheit weitert die Seele, und der Knechtschaft Gekluft verengt sie.

Hohenasperg im März 1786.

Schubart.

Inhalts = Anzeige.

Vermischte Gedichte.

Erstes Buch.

Prolog und musikalischer Epilog am Geburtsfeste des Herzogs zu Würtemberg 1782. . . . . Seite 3.
Carls Name gefeyert von der deutschen Schaubühne zu Stuttgart 1784. . . . . . . — 27.
Das wunderthätige Cruzifix. Legende. . . — 32.
Bei der Einweihung der Soldatenkirche zu Ludwigsburg. . . . . — 49.
Bei Einweihung der Carls = Universität, als zugleich die Nachricht von Oetingers Tod sich verbreitete, 1782. . . . . . — 52.
Selmar an seinen Bruder. . . . . — 53.
An Schiller 1783. . . . . — 58.
Der ewige Jude. Eine lyrische Rhapsodie 1783. — 61.
Die Fürstengruft 1783. . . . . — 66.
Aderlässe 1784. . . . . — 71.
Palinodie an Bacchus 1785. . . . . . . — 72.
Gottes ewiger Rathschluß. . . . . — 76.

Die Aussicht 1784. . . . . Seite 80.
An den Mond 1782. . . . . — 81.
Die Linde 1783. . . . . — 87.
Preis der Einfalt. . . . . — 89.

Vermischte Gedichte.

Zweites Buch.

Fluch des Vatermörders. Eine Romanze 1783. . . . . Seite 101.
Der Gefangene 1782. . . . . — 107.
Jupiter und Semele 1781. . . . . — 109.
Die Forelle 1783. . . . . — 113.
Der Reichsadler. Ein aufgelöstes heraldisches Räthsel 1779. . . . . — 115.
Der Bettelsoldat 1781. . . . . — 116.
An Prinz Ferdinand von Würtemberg. . . — 118.
Ein Gespräch auf dem Schiffe. . . . . . . — 121.
An den Tod. . . . . — 123.
An Herrn Biedermann aus Winterthurn. . — 126.
Frage. . . . . — 128.
An General von Bouwinghausen. . . . . . — 130.
Auf die Messiade. . . . . — 133.
Meinem Freund R. . . Am großen Freiheitstage geweiht 1783 . . . . — 134.

Minchen beim Grabe ihrer Mutter. . . . Seite 137.
Der Frühlingsabend. . . . . — 140.
Die gefangenen Sänger. . . . . — 141.
Ehelicher Gutermorgen 1784. . . . . . . — 143.
Eheliche Gutenacht 1784. . . . . — 144.
Der Arme 1776. . . . . — 146.
Die Zärtlichkeit. An Luise 1783. . . . . . — 148.
An mein Klavier. Auf die Nachricht von
Minettens Tod 1783. . . . . — 150.
Serafina an ihren Schutzgeist 1782. . . . — 154.
Lottens Wiegenfest. . . . . — 157.
Theon an Wilhelminen 1782. . . . . . . — 160.
Serafina an ihr Klavier 1781. . . . . . . — 162.
An Regina, als sie krank war 1783. . . . — 164.
An meine Gattin, in einer Krankheit 1778. — 166.
Das Mutterherz 1779. . . . . — 169.
Der Tod Franciscus des Ersten, römischen
Kaisers, 1765. . . . . — 170.
Oetingers Mantel 1782. . . . . — 181.
Oetingers Todtenmahl 1782. . . . . — 182.
An die Tonkunst 1784. . . . . — 184.
Todtengesang für Herrn General v. Rieger. — 186.
Serafina's Weihgesang 1782. . . . . . . — 189.
Am Regina-Tage. . . . . -- 192.
An Serafina 1782. . . . . — 194.

Die zwei Schwesterseelen. . . . . Seite 197.
Mein letztes Wort an Regina 1782. . . . — 199.
Ihr Fest 1783. . . . . — 202.
An Herrn General von Hügel 1785. . . . — 204.
Auf den Tod des Generalmajors von Scheeler 1784. . . . . — 207.

Vermischte Gedichte.

Drittes Buch.

Am Geburtstage meiner Gattin 1784. . . Seite 213.
An meinen Sohn, am Ludwigstage 1784. . — 218.
Meiner Julie 1784. . . . . — 221.
Der Wolf und der Hund 1775. . . . . . . — 222.
Der Hahn und der Adler 1775. . . . . . — 223.
Der sterbende Indianer an seinen Sohn. Nach dem Englischen. . . . . — 226.
Jupiter. Eine Antike. . . . . — 227.
Frühlingslied eines Greisen. . . . . . . — 228.
Das Glück der Empfindsamen 1776. . . . — 229.
An Guibal 1775. . . . . — 231.
Yorik 1775. . . . . — 233.
Der Rückfall 1775. . . . . — 235.
Die Freiheit. Ein Mährchen. . . . . . . — 237.

Etwas aus dem Thierreich. Eine pädagogische Fabel. . . . . Seite 238.
Der erste Schnee. . . . . — 240.
An Chronos. Im Mai 1776. . . . . . . — 241.
An Lucia. . . . . — 243.
An Zilla 1775. . . . . — 244.
Froschkritik, im antiken Geschmack 1776. . — 245.
Der gnädige Löwe 1775. . . . . — 247.
Die Erscheinung 1784. . . . . — 248.
Der glückliche Ehemann 1785. . . . . . . — 250.
Deutsche Freiheit 1786. . . . . — 253.
Der Pilger. (Nach den Pilgerschaften zum heiligen Grabe, Cöln 1583.) . . . . — 256.
Der Hirten Lied am Kripplein. . . . . — 266.
Adams Trost 1785. . . . . — 268.
Todtenmarsch 1784. . . . . — 271.
Demuth. . . . . — 273.
Friedrich der Große, ein Hymnus 1786, März. . . . . — 276.
Friedrichs Tod 1786. . . . . — 284.
Lina an die Unschuld. . . . . — 297.
Mendelssohn. . . . . — 298.
Theons Nachtgesang. . . . . — 301.
Frischlin. . . . . — 307.
Denkmal in Wingolfs Halle. . . . . . . — 311.

Grablied des 1787. Jahres. . . . . Seite 318.
An die Todten. . . . . — 320.
Der Versöhnungstag. Am Charfreitage. . — 321.
Das Bild der Religion. . . . . — 325.
Neujahrslied. Im Waisenhause zu singen. — 326.
Aufruf. . . . . — 329.
An den Frieden. . . . . — 332.
Freundschaft. . . . . — 334.

Vermischte Gedichte.

Erstes Buch.

Prolog und musikalischer Epilog
am
Geburtsfeste
des
Herzogs zu Würtemberg
1782.

Aufgeführt auf dem Theater zu Stuttgart.

Komponirt von Herrn Zumsteeg.

Als der Tag, der unsern Carl geboren,
Leuchtete, wie Maiensonnenschein,
Donnerten uns Jubel in die Ohren —
Doch, er ging in seinen Himmel ein.

Hinter seinem Tritte blieben Funken,
Gleich den Flammen des Altars zurück;
Und wir tragen noch, in Staub gesunken,
Ahndung künft'ger Seligkeit im Blick.

Seht ihr noch, Vertraute unsrer Bühne,
Seht ihr noch den Tag für Carln geschmückt,
Wie er mit der lichtverklärten Miene
Auf uns alle segnend niederblickt? —

Patrioten schauen mit Entzücken
    Seinem Flug durch ferne Himmel nach,
Und aus froher Unterthanen Blicken
    Rieselt Wonne — schwillt — und wird ein Bach.

Jeder fromme Weise wandelt betend
    In der Stoa, die ihm Carl erbaut.
Neben Ihm die Kunst sittsam erröthend,
    Wie beim ersten keuschen Kuß die Braut.

Alle Sänger unsers Landes hauchen
    Mit dem Flammenodem ins Gedicht,
Und die Künstler mühen sich zu tauchen
    Ihre Pinsel in des Festes Licht.

Carl! — so tönt's vom Schneegebirge nieder!
    Carl! — so hallt's im weiten Thale nach.
Schwestern horchen in dem Arm der Brüder
    Jedem Segen, den ihr Vater sprach.

Soll Thalia, eine Göttin, schweigen? —
    Nicht Musik mit Sang und Strich und Hauch,
Nicht der Tanz durch Gliedersprache zeigen,
    Töchter des Olympos sind sie auch. —

Ja, sie sollen's! — aber lauter sprechen
    Tausend Arme durch ihr stummes Flehn,
Wenn mit Blicken, die durch Thränen brechen,
    Der Erhörung sie entgegen sehn.

Ha, Thalia! — mit dem Dank des Waisen,
Mit der Wittwe Lächeln durch den Flor,
Mit den Wolken, die gen Himmel kreisen,
Steig' auch deine Opferwolk' empor.

Näher am Altare will ich knieen; —
Denn, o Carl! wenn Kunstgefühle hier,
Wenn der Tugend höh're Triebe glühen,
Hier in dieser Brust; — so dank' ich's dir!

Musikalischer Epilog.

Personen:

Hulda. Schauerin der Zukunft.
Teuthard. Patriotischer Weiser.
Serafina. Tonkünstlerin.
Selmar. Dichter.
Theon. Artist.
Julie. Eine Waise.
Sing- und Tanzchöre von Jünglingen und Mädchen.

Das Theater stellt einen Eichenwald vor, darin die Felsengrotte der Hulda, über der Carls Name in Feuerschrift flammt. Bei Eröffnung des Theaters stürzt nachstehendes Chor in die vorbereitende Symphonie.

Erster Chor.

Wie Wogengetümmel,
Wie Lieder im Himmel,
So rausche der Chor!
Der Tag, der Carln das Leben
Zum Segen des Landes gegeben,
Stieg röthlich empor.

Zweiter Chor.

Wir sahn ihn fliegen zur Sonne
Den heiligen Festtag der Wonne! —
Er maß den himmlischen Raum.
Ambrosialische Düfte
Entflohen ihm. Bläulichte Lüfte
Durchblitzte sein Saum.

Beide Chöre.

Unterm Getümmel
Des festlichen Chor,
Stieg er zum Himmel
Wieder empor.
Fürstliche Gnade,
Künftiges Glück,
Ließ er im Pfade
Strahlend zurück.
Unter dem Schalle der Lieder
Kommt er, erfleht
Durch der Seinen Gebet,
Immer strahlender wieder.

Unter dem Chor durchstreifen einige Jünglinge und Mädchen den Eichenwald, verweilen bewundernd an der Grotte der Hulda und dem über ihr strahlenden Carls-Namen. Sie drücken pantomimisch ihren Schmerz aus, daß sie keine Blumen finden können, den Helden des Festtags zu kränzen.

Einer der Jünglinge flicht indessen einen Eichenzweig und gibt zu erkennen, daß dieß der schönste Schmuck für den Scheitel eines großen deutschen Fürsten sey.

(Hulda tritt auf. Jünglinge und Mädchen verlieren sich im Walde.)

(Deklamation.)

Hulda allein.

Heilige Grotte!
Die du mit Mutterarmen mich
In dein Schauerdunkel birgst, —
Gleich dem Quelle,
Der deine Seiten wäscht;
Erst aus dem Felsenbecken tropft;
Dann spiegelhelle
Oder vom Schlamme gewölkt,
Sich fortwälzt —
Ein Bächlein wird;
Dann ein Bach!
Ein Strom dann! — bis auch er
Sich mit der Fluth
Des grauen Meeres vermischt;
So wird der Punkt
Des Gegenwärtigen
Vor mir — Vergangenheit,
Bis alles
Mit den Strudeln sich vermengt
Der grauen Zukunft.
Ich sah ihn werden —
Meinen Carl!! —
Der Engel, der vor seiner Wiege stand,
Berührte mit dem Silberfinger,
Von Himmelsmaientropfen naß
Das Auge mir;

Da riß der Vorhang auf,
Der vor der Zukunft hängt,
    Ich sah:

(Gesang.)

Carl, den Volkbeglücker,
Der dem Unterdrücker
    Freier Menschen flucht!
Der dem Herrn der Nationen
Im Bestrafen, im Belohnen
    Nachzuahmen sucht!
Sah in seinem Strahle
    Schwimmen unser Land!
Sah die über Arme
    Ausgestreckte Hand!
Sah durch ihn verbunden,
    Die beglückte Braut!
Sah die Gotteshäuser,
    Die uns Carl erbaut!
Sah den Flor zerrissen,
    Der die Wittwe deckt!
Und zu seinen Füßen
    Waisen ausgestreckt!
All' in Dank zerflossen,
    Voll von innrer Ruh',
Sprachen: »Unser Vater,
    Guter Carl, bist du!«

Serafina tritt auf.

(Deklamation.)

Laß ab, laß ab,
Du ungestüme Liebe,
Mit Natterstichen mich zu quälen;
Im Zauberdufte
Seh' ich Selmars Bild!
Ach immer! immer!
Meines Selmars Bild!
Des Tags im Sonnenkleid!
Des Nachts im Mondgewand!
Hör's immer, wie die Purpurlippe
Ihm tropft vom Weihgesang.

(Gesang.)

Laß ab, laß ab, o Liebe! mich zu quälen,
Laß ab von mir!
Ist der Anblick wundgequälter Seelen
So festlich dir? —
Laß ab! wo nicht; so säus'le mich hinunter
Ins kühle Grab! —
Laß ab, o Liebe, mich zu quälen!
Laß ab! Laß ab!

(Deklamation.)

Ha, Hulda!

Hulda.

Und du klagst?
Ich kenne dich!
O Serafina, kenne dich!
Vernahm den Nachhall deiner Klage
In meiner Felsengrotte oft,
Doch heut, du Klägerin,
Geziemt sich's nicht.
Des Patrioten Jubel
Ueberschreyt der Liebe
Einsames Gewimmer.
Sieh!
Dort über meiner Felsengrotte flammt
Der Name Carl!
Der Tag, der ihn gebar,
Betrat im Strahlengange
Unser Land. Wohin du schaust,
Da wehen Funken noch
In seinem Fußpfad. —
Serafina, sprich!
Wer gab dir goldnes Flügelspiel,
Daß Zauberton von deiner Hand,
Wie Thau
Vom Finger der Aurora tropft?

Serafina.

Carl, mein Beschützer,
Gab es mir!

Hulda.

Wer stimmte deine Kehle
Zum Gesang voll Seele?
That's nicht Er?

Serafina.

Er that's.

Hulda.

Wer lehrte dich den Zauber,
Darzustellen das Pathos
Jeder Leidenschaft,
Durch Stellung, Gang,
Und Mienenspiel und Ton?

Serafina.

Carl, mein Beschützer,
Lehrt' es mich!

Hulda.

Und wer erweckt in dir Gefühl
Für Tugend, Unschuld,
Und für alles,
Was Menschen engelähnlich macht?
Nicht Er?
Ich berge mich
In meine Felsengrotte.
Und kannst du noch;
So klage, Klägerin.

Serafina.

Hast recht, o Seherin!
Ich schäme mich, daß mir das Blut
Im Antlitz glüht.
Des Patrioten Jubel
Ueberschreyt der Liebe
Einsames Gewimmer.

(Gesang.)

Ich klage nicht. Des Herzens Klage
Entweiht des Festes Licht.
Voll Wonne will ich seyn an meines Fürsten Tage,
Und klagen will ich nicht.

Selmar tritt auf.

Serafina.

Er ist's! Er ist's!
O Herz, o Herz, was sprudelst du,
Wie Wasser auf der Gluth? —
Sey stark und sprudle nicht! —

Selmar.

Wie, Serafina, hier?
In diesem Schauerwalde hier?
Ich hätte dich gesucht
Im bunten Reihen deiner Schwestern!
Im Fey'rgewande, deine Lippe tönend

Von Weihgesängen, und den Fuß
Im Fluge des festlichen Tanzes!

Serafina.

So, Selmar? —
Mich nicht zu finden,
Kamst du in diesen Wald?

Selmar.

Ach, allenthalben find' ich dich!
Und nirgends mehr,
Als in der Einsamkeit,
Wo dein Gebild, gleich einem Engel,
In Mondglanzdüften mich begleitet.
Doch heut, o Serafina,
Laß uns heute nicht
Dem Flüstern unsres liebetrunknen Herzens
Zu eigennützig horchen.
Du bist mein,
O Serafina, ewig mein!
Ein Engel knüpfte
Dieß Band für eine Ewigkeit! —
Doch einzustimmen heut in Jubel
Des Landes bei des Fürsten Leben,
Ist Pflicht — auch Liebenden
Ist's Pflicht! —

Serafina.

O Selmar, laß mich hangen,

Wie die blühende Rosenstaude
Ueber dem Silberquell;
So laß mich hangen
Ueber dem Gedanken der Wonne:
Du bist mein,
Bist, Selmar, ewig mein!

Selmar.

Du gutes Mädchen, du!
Daß ich dich lieben darf,
Verdank' ich erst
Dem Lenker der Natur,
Und dann dem Fürsten,
Dessen Weisheit,
Dessen Fürstenhuld,
Uns wie verschwisterte Lauten
So harmonisch zusammenstimmte.

(Duett.)

Serafina.

Die Liebe macht die Herzen weicher
Und offener für jede Pflicht.

Selmar.

An Großgefühl wird jede Seele reicher,
Wenn ihr die Liebe nicht gebricht.

Beide.

O diese liebevollen Seelen,
Die Wunsch und Dankbarkeit
Nach ihres Pulses Schlägen zählen,
Sind Dir, o Carl, geweiht!

Teuthard und Theon.

Teuthard zu Theon.

Des Vaterlandes Freund
Verachtet frei des Auslands Sitte
Und ist sich selbst ein Urbild,
Vor dem der Fremde stutzt,
Verborgnes Grimmes voll,
Daß er es nicht erreicht.

Theon.

Ha, Teuthard, Mann
Voll deutscher Biederkraft,
Wie lieb' ich dich! — Von deinem Hauche
Wird Flamme des Genies in mir
Geweckt und Patrioten Gluth,
Daß sie verschwistert
Hoch gen Himmel schlagen! —
Original und deutsch sey mein Gebild,
Wie Carl, — wenn Schöpfungen
Um meine Stirne schweben! —

Teuthard.

(Gesang.)

O Vaterland, o Vaterland!
Wie heilig bist du mir!
Biedermuth und Heldenstärke,
Der Erfindung Adlerblick,
Kraft zu jedem großen Werke,
Muth im Glück und Mißgeschick.
Genius, Witz und Verstand —
Find' ich in dir! —
O Vaterland, o Vaterland,
Wie theuer bist du mir!

(Deklamation.)

Ha, Theon, siehst du nicht
An Hulda's Grotte einen Namen,
Der unter unsers Vaterlandes Sternen
Noch heller strahlt, als Sirius? —
Siehst du den Namen Carl?
Wie lieblich flimmert er herab
Und weissagt künftiges Heil
Für mich! für dich! für Tausende!

Theon.

Ich bin herausgegangen, Selmar,
Meine Phantasie,
Hier auf den Wipfeln dieser Bäume
Groß zu wiegen —

Und dann im Feuerschwunge
Carl's Bild
Durch Farb' und Pinselzug
Zu geben der Ewigkeit!

Teuthard.

Ha, Hulda, siehst du nicht
Die Gottgeweihte Schauerin der Zukunft? —

Hulda.

Willkommen hier, du warmer Freund,
Von unserm Heldenvaterlande!
Dein Gesang
Schlug an die Rippe
Meiner Felsengrotte! —
Mir tönt er lieblicher,
Als welsch Geseufz',
Von dem entmannten Sänger
Eines weichen Volks
Wie Hohngelächter, uns zur Schmach
Und Schande vorgetrillert.
Komm Teuthard, komm, o Theon, du!
Wir wollen feyren heut den Tag,
Der uns in Carln
Den Fürsten! und den Vater!
Den Kenner jeder Kunst!
Den Stolz der Deutschen gab!

(Führt Teuthard und Theon in Vorgrund.)

Wie Serafina hier
Im Rosenschleier ihrer Sittsamkeit
Die Liebe zu verbergen strebt,
Die ihr im Busen brennt! —
Gesegnet sey mir, Selmar,
Gesegnet, Serafina!
O welche Seligkeit,
Hier an der Seite eines Patrioten,
Und eines Dichters voll von Kraft,
Und eines Künstlers,
Der den Pinsel taucht
In Patriotengluth;
Und einer zarten Fühlerin
Der Schönheit und der Tugend,
Des Würtembergers und des Teckers
Schönsten Festtag zu begehen.

(Gesang.)

Hulda.

Wenn süße Wonne euch durchbebet,
Wenn Freude ungestüm
Wie Wogen eure Herzen hebet;
So dankt ihr's ihm!

Teuthard.

Wenn große Vaterlandesfreuden
In meiner Seele sich verbreiten;
So dank' ich's ihm!

Selmar.

Wenn ich mich in des Festtags Wonne
Erheb' und mit dem Adler sonne;
So dank' ich's ihm!

Serafina.

Wenn Tonkunst, deine Harmonieen,
Wie Funken meinem Geist entsprühen;
So dank' ich's ihm!

Theon.

Wenn ich der Schönheit Werth empfinde,
Und Kunst mit der Natur verbinde;
So dank' ich's ihm.

Alle.

Wenn uns der Stab der Wahrheit weidet,
Wenn Weisheit unsre Tritte leitet,
Wenn Tugend, deine Zier,
Gleich Strahlen sich um uns verbreitet;
O Carl! dir danken's wir.

Julie tritt auf.

Vom Grabe meines Vaters komm' ich her,
Ich armes Mädchen, ich!
Die Nesseln all' hab' ich
Aus meines Vaters Grab gejätet.
Sind gleich mir meine Hände wund;

So hab' ich doch die Nesseln all'
Aus meines Vaters Grab gejätet.
Und nun!
Du guter Gott im Himmel du!
Tod ist mein Vater!
Meine Mutter auch!
Du guter Gott im Himmel du,
Wer wird mir armen Waisen,
Nun Vater seyn?
Nun Mutter seyn?

(sie weint.)

Hulda.

Wie? hör' ich nicht die Stimme
Der Klag' in unsern Jubel schallen?
Den Becher unsrer Freude
Soll keine Thräne trüben!

Julie.

(Gesang.)

Waisenthräne, falle, falle
Nur von Gott gesehn.
Er in seinen Höhn
Zählet alle!
Trocknet alle
Thränen, die an Wangen
Bleicher Waisen hangen.
Waisenthräne, falle! falle!
Nur von Gott gesehn!

Hulda.

Wer bist du, kleines,
Süßes Mädchen?

Julie.

Kein süßes Mädchen, Weib,
Dem so viel Mitleid
Vom Auge niederblickt; —
Kein süßes Mädchen; —
Bitter, bitter sind die Thränen
Des armen Waisen. —

Hulda.

Wer war dein Vater?

Julie.

Ein guter, guter Vater!
Nun ist er todt!
Ist todt! ist todt!
Und ich die Vaterlose! —
Ich, die Mutterlose!!
(sie weint wieder.)

Serafina.

Des Mädchens Kummer
Durchfährt mein Herz wie Flammenpfeil.

Hulda.

Mußt nicht so jammern,
Kleiner Waise, du!
Gott nimmt uns oft den Vater,
Damit wir's nicht zu sehr vergessen,
Dort droben wohn' ein Vater,
Der aller Kinder Vater ist.
Und daß er prüfe
Eines Menschen Herz,
Und guten Fürsten Anlaß gebe
Bedrängter Waisen
Schutz und Vater zu seyn.
Carl ist dein Vater!
Schon ist sie ausgestreckt
Des Fürsten Hand,
Zu geben deinem Leibe
Hüll' und Nahrung,
Und deinem Geiste Bildung!
So weine nicht!
Du holdes, süßes Mädchen,
Weine nicht.

Julie.

Ach, Gott im Himmel, der so früh
Mir diese Thränen trocknet,
Wie preis' ich dich!
Du gabst mir einen Vater;
Wie preis' ich dich!

Hulda in Extase.

Ich seh', ich seh', o glückliches Land!
Den Segen schreiten über deine Fluren!
Hinter ihm rauschen Saatfelder!
Ihm zur Seite
Strömen die Hügel von Most!
Milch unter seinem Fußpfade!
Hüpfende Heerden seine Begleiter!
Carl hat ihn von Gott erfleht!
Die Weisheit baut sich einen Tempel,
Und ihre Zwillingsschwester, Wahrheit,
Wandelt in den Säulengängen; —
Die Zöglinge der Weisheit
Zertrümmern die finstre Pagode
Des Wahns und des Lasters,
Und horchen der Weisheit und Wahrheit.
Carl dacht' es zu thun — und that's!

Teuthard.

Wächst Biedersinn, o Hulda,
Und Heldenmuth, wie zu den Zeiten,
Da Hermann Varus schlug?

Hulda.

Er wächst! Er wächst!
Der Riesenenkel steht
Im Eichenthale;
Singt Thaten der Vorwelt,

Und nennt unter den Helden
Thuiskons — Dich! Carl, Dich!

Serafina.

Hörst du nicht Harfenlispel
Und Menschengesang,
Gleich einem Geist
Ob ihrem Lispel schwebend?

Hulda.

Ich hör' ihn! ich hör' ihn!
Er lispelt Carls Lob!

Selmar.

Siehst du Dichter auf Bergfelsen?
Ihr Antlitz roth im Morgensonnenstrahl?

Hulda.

Ich sehe sie!
Sie donnern dem Enkel
Carls Lob
Vom Felsen herab!
(bleibt in begeisterter Stellung stehen.)

Erster Chor.

Wie Wogengetümmel,
Wie Lieder im Himmel,
So rausche der Chor!

Der Tag, der Carln das Leben
Zum Segen des Landes gegeben,
Stieg röthlich empor.

Zweiter Chor.

Eile dem Tage voll Segen,
Jugend des Landes, entgegen!
Schmücke dein seidenes Haar!
Kommt ihr Männer und Greise!
Stammelt des Ewigen Preise
Knieend am goldnen Altar.

Beide Chöre.

Unterm Getümmel
Vom jauchzenden Chor
Stiegst du zum Himmel,
Festtag, empor!
Fürstliche Gnade,
Künftiges Glück
Ließ'st du im Pfade
Strahlend zurück.
Unter dem Schalle der Lieder
Komme Carls Festtag, erfleht
Durch der Frommen Gebet,
Immer strahlender wieder!

(Den Beschluß macht ein allegorisches Ballet.)

Carls Name

gefeyert

von der deutschen Schaubühne zu Stuttgart.

Am 4. November 1784.

Weilt, ihr Musen! steht stille, Zöglinge,
Vor diesem heiligen Bilde!
Im Drange hohes Gefühls
Sprengt mir der Busen! —
Zu schwach ist die Mimik
Aufzuhalten des Gefühls
Donnernden Wogenschlag. —
Ich muß sagen — laut muß ich sagen
Was ihr verschweigt.
Carls Name flammte heut
Mi Sternengold geschrieben
Am Olymp — Der Name Carls! —
Ha! mit welcher Wonne sprech' ich ihn aus,
Deinen Namen, Carl!! —

(Pause.)

Zwar wird schon dein Name
An beiden Polen genennt: —
Catharina's weltenstürzender Name
Schlingt sich um ihn! —

Josephs Name — das Erstaunen der Völker —
Schlingt sich um ihn! —
Wodan Friederichs Name — des Einzigen! des Unerreichten! —
Schlingt sich um ihn! —
Vor ihm bücken sich Teutoniens Fürsten,
Und durch ihn hebt Würtemberg
In ihrer Schwestern Versammlung
Ihr Riesenhaupt stolz zum Olympos! —
Aber — wiegt Bewunderung Liebe auf? —
Leg' auf die Schale — die Menschen wägt, —
Starre Bewunderung der Größe
Und blinzende Ehrfurcht vor Fürstenglanz —
In die eine Schale;
Und in die andre — laß
Einen Tropfen Herzblut thauen. —
Aufdonnern wird die erste Schale,
Niedergezogen vom Gewicht der andern: —
O Carl! — Carl! —
Was wir Dir geben — ist viel —
Ist alles — ist alles —
(Pause.)
Ist Liebe!! —
Selbst der Himmel verlangt
Für all' seine Gnaden — nur Liebe.
So nimm denn hin der Künste Thränendank
Für Deinen Schutz! —
Nicht dir, Apoll, nein, deinem Lieblinge Carl,
Donnert der Päan des Dichters! —

Schon blickt mit weitem Auge
Des Auslands Bewundrung
Auf Carls Söhne — unter denen
Shakespeare, — Ossiane — und Dichter
Der sanftern Muse knospen.
Es taucht der Maler den Pinsel
In Morgensonnengluth —
Und Thränen des Danks
Träufen ins Farbengemisch; —
Und so malt er — Carls Bild! —
Auch am Neckar reifen Mengse,
So denkt er weissagend. —
Die Tonkunst bildet einen Sternenchor,
Und Ton und Strich und Hauch
Feyrt den Namen Carls —
Polyhymnia's Liebling! —
Was sinnst du, junger Künstler,
Mit der Geniusschwangern Wolk' auf der Stirne?—
Du sinnst auf Werke des Meissels
Wie Phidias, Praxiteles, Lysipp —
Und dich schützt — Carl!
Der Tanz mit beflügelter Sohle
Hüpft auf vor Wonne,
Dreht sich in wirbelnden Kreisen
Und feyert des Künsteschützers,
Carl's erhabenen Namen! —
Ja, freue dich, freue dich
Chor der Musen! —

Nie wird der Neid mehr
    Dein Gebilde zertrümmern! —
Nie mehr die Mordfackel
    In deinen Werkstätten schwingen; —
Nie wird Verläumdung, die Hyder mehr
    Deinen Lorbeer benagen; —
Denn Carl hält Pallas Aegide
    Den Höllenungeheuern vor:
Sie starren und stehen vor ihm
    Wie Felsen der Mitternacht. —

(Pause.)

So nimm denn unsern Dank,
    Erhabner Carl,
Eine Opferschale voll Freudenthränen!

Mit der Künste Wonnezähren
Mischten sich Thränen des Waisen,
    Thränen der Wittwe, —
    Thränen des Armen, —
    Des Elenden Thräne
Im schluchzenden Danke geweint; —
    Die Opferschale steht
Am Feste Carl's von Gott gesehn
    An diesem Bilde.

(lange Pause.)

Ich schweige — ich schweige
    Im Drange mächt'ger Empfindung.
Carl, dich segnen die Musen!

Dich segnen ihre Zöglinge!
Dich segnen all' Deine Kinder;
Dich segnet
— — mein Verstummen! —

Apoll.

(Singbar.)

Schweigt nicht, ihr Musen,
Euer Gefühl entsteige dem Busen!
Und brause im schwellenden Chor
Zum Olympos empor.

Chor der Musen und Künstler.

Wir singen in jauchzenden Tönen
Dem Kenner des Großen und Schönen
Den schallenden hohen Päan, —
Dem Wäger großer Verdienste,
Dem Schutzgott schüchterner Künste
Tönt unser Chor himmelan! —

Zwei oder drei Musen allein.

Noch lang soll Ton und Farbenspiel
Und Gutgefühl und Großgefühl
Und Schauspiel, Kunst und Tanz,
Bestrahlt von seinem Glanz,
Am Neckar weilen!
Und unter Deutschlands Ehrensäulen,
In Wodan's Eichenhain,

Steh' unser Carl in Marmorstein! —
Geschmückt mit vielen Wonnetagen
Sey Carls erhabner Lebenslauf! —
Bis ihn einst unsre Schultern tragen
Zum strahlenden Olymp hinauf! —

Chor der Musen und Künstler.

Wir singen in jauchzenden Tönen
Dem Kenner des Großen und Schönen
Den schallenden hohen Påan, —
Dem Wäger großer Verdienste,
Dem Schutzgott schüchterner Künste,
Tönt unser Chor himmelan! —

Das wunderthätige Cruzifix.

Eine Legende.

Ein Eremit, dem Tode nah',
Sprach zu Sebastian, dem Knaben,
Den er als Sohn erzog: »Ich sterbe!
Sebastian, mein Sohn, begrabe
Mich neben dieser Hütt', ins Grab,
Das ich mir selbst geschaufelt. — Wisse,
Du guter Baste, der du mir
Den süßen Vaternamen gabst,

Dein Vater bin ich nicht, ich fand
Dich einst, als Mordsucht mit dem Schwert
Die Ketzer würgte: — ach, der Himmel
Sah roth und schien sich zu entsetzen
Ob diesem Gräu'l! — da fand ich dich
Im Arm des trunknen Kriegers, der
Dich eben aufwärts schleudern wollte,
Um dich zu fangen mit dem Schwerte.
Ja, liebes Kind, da fand ich dich;
Und riß dich aus dem Arm des Kriegers.
Dein Vater war ein braver Mann,
Ob er des Mordgeists Höllenflamm'
Entronnen sey, das weiß ich nicht!
Du bist mein Sohn! und ich dein Vater! —
Was weinest du? — ich hab' dich ja gelehrt,
Daß Christen keinen andern Weg
Ins Leben haben, als den rauhen
Mit Blut beträuften Pfad, den Jesus
Voran ins Leben ging. Willst du
Dahinten bleiben? — O, der Tod
Ist süß, ist unaussprechlich süß
Dem Christen, der die Kunst zu sterben
Von seinem Könige gelernt. —
Leb wohl. — Nimm dieses Cruzifix —
So wein' doch nicht, du siehst mich ja
Im Himmel wieder. — Gold und Silber
Lass' ich dir nicht, doch meinen Segen
Vermach' ich dir mit diesem Cruzifix.

Es sey dein Führer auf der Bahn
Des Lebens. Wirst du Gutes thun,
So wird es lächeln; — aber weinen
Wird es, so oft du Sünde thust. —
Und bluten, bluten! bluten wird's,
Aus allen Wunden wird es bluten,
Wenn du, was Gott am meisten haßt,
Begehst. — Bewahre dich der liebe Gott,
Daß du es nicht begehst. — O Jesus,
Maria und Joseph, sey mir gnädig! —
Ich sterbe!« — Und der Alte sank
Auf's Stroh, ward gelb und starb. Der Knabe
Beträufelte des Alten Leiche
Mit seinen Thränen, senkte sie
Ins offne Grab und betete
Ein Vaterunser und ein Ave,
Bewarf sie drauf mit Erd' und pflanzt'
Ein schwarzes Kreuz auf's Grab. »Gott geb'
Ihm eine ew'ge Ruh'! und lösche
Für ihn des Fegefeuers Flammen aus.
Er lass' ihn fröhlich auferstehen!«
So sprach der Knabe. Wie das Bäumchen
Nach starkem Sommerregen tröpfelt,
So tropfte Wehmuth von dem Auge
Des Knaben. Er verließ das Grab,
Und seines Vaters Hütte, nahm
Sein liebes Cruzifix und ging.

Der arme Knabe irrte lang
Auf weitem Feld im Sonnenstrahl,
Ward durstig, sah nach einem Quell,
Sich zu erquicken. Keiner war
Auf dieser Sommerflur. Er warf
Sich müd' an eines Felsen Fuß,
Der keinen Quell ergoß: »O wär' ich,
Du lieber Vater, wär' ich doch bei dir!
Was thu' ich auf der Welt, ich armer
Verlaßner Knab'?« — und küßt' sein Cruzifix. —
Ein Hirtenmädchen kam und sah
Den Knaben liegen. »Was ist dir?
Du schöner Knabe, was ist dir?«
Das Mädchen sprach's und blickte Mitleid
Vom blauen Auge. »Laß mich sterben!
Todt ist mein Vater, als ein Waise
Irr' ich herum; o laß mich sterben!
Gib mir noch einen frischen Trunk,
Dann lege mir dies Cruzifix auf's Herz
Und laß mich sterben!« — Eilend lief
Das Mädchen, eilend kam's zurück.
»Da trink!« stellt' einen Topf mit Milch
Dem Knaben vor. »Du sollst nicht sterben.
Mein Vater hat noch Brod und Milch
Für dich. Ein guter, guter Vater!
O weißt du was? — Hast du getrunken? —
Steh auf, geh mit in meine Hütte;
Mein Vater wird dich lieben, Knabe,
Du wirst mit mir die Heerde hüten,

Dann — willst du? nun so komm!« — Er ging.
Der Hirte nahm ihn auf. Die Heerde
Mit jedem goldnen Morgen auszuführen
Ins Feld, war sein Geschäft. Das Mädchen
Ging neben ihm. Schön war der Knabe
Und schlank, die ersten Jünglingsmonde
Verklärten ihn und streuten Rosen
Und Lilien auf sein Gesicht.
Sein Blick sprach mehr als Unschuld der Natur,
Er sprach Gottseligkeit und Liebe.
Voll Einfalt war das Mädchen: kannte
Die Schönheit nicht, die Gott ihr gab.
Die guten Kinder liebten sich
Und wußten nicht, daß es die Liebe war.
Sebastian verbarg sich oft
Im nahen Wald und seufzte: »Gott
Im Himmel, was ist das in mir?
Warum bin ich dem Hirtenmädchen
So gut, und möcht's auf meinen Armen
In Himmel tragen? Gott im Himmel,
Es wird doch keine Sünde seyn?« — Er nahm
Sein Cruzifix heraus; — es sah
Ihn freundlich an, und weinte nicht. —
An einem Sonntag ging er einst
Mit seinem Mädchen auf die Wallfahrt
Zu einem Muttergottesbild.
Er setzte sich allein mit ihr
An einer Rosenhecke nieder;
Sie fiel in seinen Schooß und schien

Ein Thränchen zu verbergen. »Weinst du?
Mein trautes Mädchen, was ist dir?«
Er drückte sie an seine Brust
Und wagt's und küßte sie. Sie schlang
Die Arm' um ihn und küßt' ihn wieder.
»Ich hab's der Mutter Gottes angelobt,«
Sprach sie, »wenn du der Meine wirst,
So schenk' ich ihr mein Lämmlein; weißt du,
So heimlich ist's, und frißt aus meiner Hand? —
Willst du der Meine seyn?« — »O ewig,«
Seufzt' er, »wenn Gott es haben will.«
Sie schwiegen, küßten sich und fühlten
Die Seligkeit der reinen Liebe. — Abends
Barg sich Sebastian und enger
Ward's ihm ums Herz. »Was hast du? —
O Gott, o Gott, das wird wohl Sünde seyn —
Was hast du heut, Sebastian, gethan? —
Ein Kuß, den ich dem Mädchen aufgedrückt,
Der mir durch alle Glieder drang, —
O Gott, o Gott, was hab' ich heut gethan? —«
Er wagt' es nicht, sein Cruzifix zu sehn,
Fiel nieder auf die Erd' und weinte
Und bat: »O Gott, verzeih' es mir! —«
Doch endlich wagt's Sebastian
Sein Cruzifix zu sehen, um die Thränen
Von seines Christus Auge wegzutrocknen;
Jedoch das Bildniß sah ihn an
Mit sanftem Aug' und weinte nicht. —
Und doch blieb Unruh' in der Brust

Sebastians. Am ersten Mai
Da wagt' er's gar und tanzt' und sprang
Mit seinem Hirtenmädchen. Alle
Die jungen Hirten tanzten mit
Und feyrten so das Maienfest.
Beängstigt sah Sebastian
Sein Cruzifix. — Noch immer sah
Es freundlich aus und weinte nicht. —
Und noch blieb Unruh' in der Brust
Sebastians. Er beichtete
Einst einem Mönchen seine Liebe:
»O!« sprach der dürre, trockne Mönch,
»Hast du die Lehre deines Vaters
Vergessen, schon so früh? — Wallt noch
Das Ketzergift in deinem Blut?
Verdammt bist du, wenn du nicht gleich
Zurück in deine Klause gehst!
Flieh deine Dirne, Satan blickt
Ihr aus dem Auge!« — Schwankend ging
Sebastian der Klause zu.
»Ja wohl, der Gottesmann hat recht,
Zu früh hab' ich des Vaters Lehre
Vergessen, hab' der Wollust Gift
In mich geschlürft! — O Anna, wie
War's möglich, daß der Satan sich
In dir verbarg? — Mein Cruzifix!
Ach, warum warntest du mich nicht? —
Doch Warnung eines heil'gen Mannes
Spricht lauter, als dies Bild von Elfenbein.«

Nun stürzte sich Sebastian
Ganz in die Tiefe seines Grams.
Er betete — und ach! das Bild
Von seiner Anna schwebt' ihm vor.
Er warf sich auf das Grab des Alten;
Ließ sich von Nesseln sengen; ließ
Vom Thau des Himmels sich beträufeln.
Doch Anna, Anna schwebt' ihm vor! —
Sein wunderbares Cruzifix
Sah ernster aus; doch weint' es nicht.
»Du siehst so ernst, du Christusbild;
Ach meinen schweren Fall hab' ich
Noch nicht genug gebüßt.« Er sprach's.
Wälzt nackend sich in Dorn und Disteln,
Und geißelte den Rücken blutig,
Aß Wurzeln, schlürfte aus der Hand
Getrübtes Wasser; heulte, schrie,
Daß Eul' und Rab' und Kauz und Fuchs
Von seiner Schauerhöhle flohn.
Doch schwebt' ihm seine Anne noch
Im Schleier vor. — »O Cruzifix,
Erbarm dich meiner!« Wüthend holt'
Er's aus der Hütte. Wunder! Wunder!
Die hellen Thränen rieselten
Dem Cruzifix vom Angesicht.
»Ha, ist's nur dies? — Ist dir die Buße
Für meinen Fehl noch nicht genug?«
Er sprach's, nahm einen Strick: »Am Baume,

Den ich als Knab' gepflanzt, soll ich
Mein Leben enden? — Ha, es rauscht!«
Was ist's? Ein irrend Lämmlein schlüpft'
Vor jedem lauten Blatte zitternd
Durch's Waldgebüsch und stand ermüdet,
Sebastian, vor deiner Hütte still.
Das Lämmlein war's, er kannt' es gleich,
Das seine Anne auf der Wallfahrt
Der Mutter Gottes angelobt.
»So will ich dich, du reines Lamm,
Erst füttern aus der hohlen Hand,
Erst tränken aus dem klaren Quell;
Dann, — Jesus Christus, ach, sie kommt!
Kommt selber!« — Auf des Alten Grab
Stürzt stumm der arme Jüngling nieder;
Lag mit dem Antlitz auf dem Sand,
Und faßte mit der Hand das Kreuz! —
Das Mädchen kam. »Jesus, Maria
Und Joseph — mein Sebastian
Ist dieß! — Bist doch nicht todt, du Lieber?
Steh auf, dein armes Mädchen ist's!
Dein Annchen ist's, ich habe dich
Schon Wochenlang gesucht. Ich habe
Am Muttergottesbild gekniet
Und hab' gefleht: O Mutter Gottes,
Willst du mein Lämmlein nicht? — So steh
Doch auf, und geh mit mir. Mein Vater
Will mich dir geben!« — »Schlange, geh!

Der Satan blickt aus deinem Auge!« —
»Ich eine Schlange? Gott, ach Gott,
Dein girrend Täublein eine Schlange? —
Ein Satan ich? — Sebastian,
Du irrest dich; dein Engel wollt' ich seyn.«
Sie setzt sich neben ihn auf's Grab.
Er wandte sich und sah sie weinen.
Die starrende Verzweiflung ließ
Nun von ihm ab. Sein Herz zerfloß
In Lieb' und Wehmuth. Thränen schau'rten
Herunter von der bleichen Wange.
Sein Mädchen trocknet ihm die Thränen
Mit ihrer Schürz'. »O Anne, geh,« —
Mit weggewandtem Antlitz sprach's
Sebastian. — »Mein Cruzifix
Hat helle Zähren über mich geweint;
Ich habe dich geküßt, drum hat es helle Zähren
Für mich geweint.« — »Es hat geweint,
Weil du mir untreu bist! Du hast
Den Eid gebrochen, den du mir,
Weißt du? — beim Rosenbusche schwurst. —
Es hat geweint, weil du mir untreu bist.«
Das Mädchen sprach's. Ihr Vater kam:
»Was gibt's? was thut ihr da? Hast du
Sebastian gefunden? Gott sey Dank!
Komm Baste, komm! sollst meine Anne haben.
Zum frommen Müßiggänger bist
Noch viel zu jung. — Bau erst das Land,

Zeug Kinder, sey den Menschen nützlich; —
Dann kannst du dich in diese Klause
Verschließen, dich der Welt entziehn,
Wenn dich die Welt entbehren kann.«
Er ging, und Anne ward sein Weib. —
O Wunder! gleich am Hochzeittage
Vertrockneten am Cruzifix
Die Thränen. — Doch, es kam der Mönch,
Trat zornig vor Sebastian
Und sprach: »Du bist verdammt, weil du
Den Bund der Keuschheit brachst! — Eh' wird
Dir deine Sünde nicht vergeben,
Bis du zuvor dem heiligen
Gerichte des Dominikus
Zween Ketzer — Einen wenigstens,
Zum Tode überlieferst!« — Traurig schwieg
Sebastian. Er suchte lange
Nach Ketzern, konnte keinen finden.
Bis er vernahm, in einer Felsengrotte,
Die schauerlich von der Natur gebaut,
In einem Walde stand, versammeln sich
Die Ketzer in der Mitternacht,
Zu singen und zu beten. Lange
Verzögerte Sebastian.
Das Glück der Häuslichkeit erfreute
Sein Herz mit jedem Tage mehr.
Schon sah er einen Rosenknaben
Auf seiner Anne Armen spielen,

Und Feld, und Flur, und Baum, und Heerde
Schien Gottes Segen abzustrahlen.
Auch lächelte sein Cruzifix,
So oft Sebastian und Anne
Mit ihrem Kinde vor ihm knieten. —
Jedoch des Mönchen Fluch bewog
Sebastian, den Ketzern aufzulauren.
Er überfiel sie. Alle flohn.
Und nur ein Greis, zu schwach zur Flucht,
Blieb in der Hand Sebastians.
Es schwieg der Greis, die Silberlocke
Bestrahlt sein Haupt, wie eine Glorie.
Er sah mit hellem Blick gen Himmel,
Und pries den Herrn, daß er gewürdigt sey,
Um seinetwillen Schmach zu leiden.
Sebastian gab dem Gerichte
Des heiligen Dominikus
Den Ketzer. Sie verschlossen ihn
Im Schau'rgewölbe eines Kerkers,
Wo er, gekettet an der Wand,
Auf faulem Stroh den Tod erwarten sollte.
Sebastian betrübt und doch im Wahn
Er hätt' ein gutes Werk gethan,
Ging heim zu seinen Lieben — »Wunder!
Entsetzen! O Entsetzen!« schrie
Sebastian, als er am Cruzifix
Den Abendsegen beten wollte. —
»O Wunder! O Entsetzen!

Das Cruzifix — es blutet
Aus allen Wunden! — ach, ich habe
Gethan, was Gott am meisten haßt!«
Schrie laut Sebastian, und eilte
Mit Ungestüm hinaus in Wald —
Warf sich auf's Grab des Eremiten.
»O Vater,« schluchzt' er auf, »ich habe,
Was Gott am meisten haßt, gethan,
Da blutet nun mein Cruzifix,
Wie du gesagt, aus allen Wunden! —
O sprich, was hab' ich denn gethan,
Das Gott am meisten haßt? Ist's Sünde,
Daß ich mein Weib geliebt? Daß ich
Den Knaben ihres Leibs geherzt?
Das Land gebaut? und ach, vielleicht
Die Welt zu viel geliebt? — war's Sünde?« —
Und plötzlich rauscht' es um die Hütte. —
Im Wolkenkleide, lichtbeströmt,
Stand vor Sebastian der Alte,
Blickt' ernst und sprach: »Verschmäht hast du
Die väterliche Warnung, die ich dir
In meinem Tode gab. Du hast
Dem Mörderorden des Dominikus
Den frömmsten Mann — sein Name flammt
Mit goldner Schrift im Lebensbuche —
Ja den hast du den Mördern eingeliefert!
Und noch ein Donner treffe dich,
Der fromme, gottgeliebte Greis,

Den du den Mördern brachtest — ist —
Er ist — dein Vater! — darum blutet
Dein Cruzifix aus allen Wunden.
Nun geh, befreie deinen Vater,
Und kannst du nicht, so stirb mit ihm!«
Der Alte schwand. Sebastian
Eilt, wie vom Sturm getragen, nimmt
Sein Cruzifix — »O Anne, Anne!«
Spricht er mit vorgepreßtem Aug',
»Ich bin der Mörder meines Vaters.
Nun muß ich sterben. Unsern Knaben,
Den küß, ich kann es nicht! Leb wohl!«
So riß er sich aus ihrem Arm
Und flog, und kam zum Blutgericht.
»Der Greis, den ich euch brachte, Väter,
Der ist mein Vater! laßt ihn los! —
Ich bin ein Ketzer! — laßt ihn los! —
Ich bin ein Mörder! — laßt ihn los!«
Die Väter, gegen jeden Auftritt
Der Menschlichkeit schon lange abgehärtet, —
Befahlen kalt, den Vater vorzuführen,
Der schon zum Feuertod verdammt,
Sein gelbes Kleid, bemalt mit Flammen,
Und Teufelslarven trug. »Ist dies dein Sohn?«
So sprachen sie zum Alten,
Der mit dem Antlitz eines Engels
Umhersah. »Kennst du mich?« — »Ich bin,«
Schrie laut Sebastian, »dein Sohn! —

Dein Mörder! bin dein Teufel! bin
Dein Sohn nicht mehr!« »Hab's doch gedacht,
Als ich dein Antlitz sah, du seyst
Mein Sohn! — Umarme mich! — Getäuscht
Vom Wahne bist du nur, mein Mörder nicht!
O komm, umarme mich!« Es weinte
Der Alte lang an seines Sohnes Hals.
»O diese Freuden, guter Gott,
Hast du, eh' meine Asche noch
Der Sturm verweht, mir aufbewahrt?« —
Der Alte sprach's. Ein Mordbefehl
Riß Sohn und Vater von einander.
Nun sah zum erstenmal der Greis
Mit trübem Auge auf zu Gott
Und schien zu sagen: »Das ist hart,
Verzeih' mir's Gott! O das ist hart.«
Sebastian, zu gleichem Tod verdammt,
Freut sich, um seiner Seelenqual
Auf ewig los zu werden. Schon
Erschien der Tag, an dem die Sonne
Die schwärzste That beleuchten sollte!
Der Holzstoß war schon aufgethürmt,
Und neben ihm, da schwungen schon
Die Henkersknechte ihre Fackeln.
Und Sohn und Vater schritten voll
Von Gott und seinem Trost, obgleich
Verdammt, zur tiefsten Höll' verdammt
Von ihren Mördern, auf der Bahn

Des Todes stark einher. — Noch einmal
Umarmte seinen Sohn der Greis. —
»Dort droben,« sprach er lächelnd, »find'
Ich dich, mein Sohn, auf ewig wieder!
Sey unverzagt! denn Gott verließ
Noch keinen, der um seinetwillen starb.« —
Schon packten Henkersknechte sie; —
Als plötzlich Reisige vom König
Gesandt, den Mördern Halt geboten.
»Halt!« — Wie der Rufer aus den Wolken,
Der Donner stürzt, der Pilger steht
Mit bleichem Antlitz — ha, so stand
Um die Gerichteten der Kreis. —
Die Henker trugen erdwärts ihre Fackeln
Und starrten mit dem Borst der Wimpern
Des Königs Boten an. Er sprach:
»Verfluchter Wahn hat euch, ihr Armen,
Zum Feuertod verdammt; doch frei
Seyd ihr! Der König will's.« Er schwieg.
»Euch aber trifft des Königs Zorn —
Gedungene der Hölle, euch!
Die ihr den Schleier der Religion,
Den Gottes Weisheit nicht auf goldnem Stuhl
Gewebt, zu einer Larve braucht
Des Trugs, der Täuschung, der Höllenmordsucht.
Flieht!
Eh' euch der Rache Zackenblitz versengt.«
Sie flohen grimmig, schluckten zorn'gen Schaum.

Und plötzlich wälzte durch's Gedränge
Des fluthenden Volkes Anne sich,
Hoch über ihrem Haupte tragend
Den Liebling ihres Herzens — ach, den Sohn,
Den sie Sebastian gebar. Sie kam!
Und fiel, als sie im gelben
Sanbenedite ihren Trauten sah,
Gestreckt zu seinen Füßen. Dämmerung
Schwamm um ihr Aug'; es klang ihr Ohr.
Spät fluthete das Blut vom Herzen
Zurück in ihre Adern. Als das Leben
Wieder kam, lag sie im Arm
Sebastians. »Ich habe dich erbeten,« —
Sprach sie mit schwachem, zitterndem Ton; —
»Vom König hab' ich dich erbeten —
Auf meinen Knieen lag ich, hob das Kind
Zu ihm hinauf; er weint' — und Gnade!
Scholl von seinen Lippen! Gnade
Geb' ihm auch Gott dem guten König,
Wenn er einst Gnad' bedarf.« Sie eilten
Begleitet von des Königs Herold in die Hütte,
Der graue Vater, und der Sohn, und Anne
Mit ihrem Säugling! — fielen dankend
In der Kammer vor dem Cruzifix
Auf's Knie — und weinten lange. —
Ach Gott, ach Gott, so süße Thränen
Weint einst der Fromme, wenn sein Engel
Ihn führt zu Jesus Christ. — Und lange

War diese Hütt' ein Tempel, drinn
Jehovah's Lob und Christus Lob
In Hymnen wiedertönte. Seinem Vater
Drückt' selbst Sebastian das Auge
Mit zitterendem Finger zu. Und spät,
Nur wenig Monde nach dem Tode
Seiner trauten Anne, starb er auch:
Das Cruzifix gelegt auf seine Brust.

Bei der Einweihung der Soldatenkirche zu Ludwigsburg.

Kein Monument, mit Schweiß und Blut besprützt,
Kein goldnes Haus, wo stolz auf Marmorquader
Der falsche Ruhm mit Fluch beladen sitzt,
Erthürmt sich heute unser Vater!

Wie bald zerstäubt ein Monument von Erz,
Auch eingeweiht mit asiat'schem Pompe!
Carl wählt sich Tempel und der Völker Herz
Zur ew'gen Katakombe.

Er spricht — und Felsenrippen stehen da!
Geweiht als Heiligthum zu seines Gottes Ehre!
Und Jehovah! und Jehovah!
Ertönen Kanzel und Altäre!

Schon eilt der Fürst, wie Salomo,
Ins Gotteshaus an seiner Kinder Spitze.
Und seine Andacht steigt, wie Loh
Vom Opfer auf zum Sternensitze.

Ha! Rauchgewölk erfüllt das Haus,
Die Donner der Erhörung reden
Aus einer Wetternacht heraus —
Die segnen und nicht tödten:

»Der Himmel ist für meinen Stuhl zu klein,
Zu klein für meinen Schemel ist die Erde!
Doch weih' ich dieses Haus zu meiner Wohnung ein
Und den Altar zu meinem Opferheerde!«

So spricht der Herr. Der hohen Andacht Gluth
Ergießt sich schon in Jubellieder!
Es strömt der Taufe Krystallfluth!
Versöhnung träuft vom Kelche nieder.

Des frommen Priesters Stimme fällt
Ins dürre Herz, wie goldner Regen.
Der Sünder denkt ans Heil der Welt,
Und fühlt den Bluterkauften Segen.

Die Krieger heben die gestählte Hand
Zu Gott am Tag der Tempelweihe,
Sie schwören Gott, dem Vaterland,
Und dir, o Carl! den Schwur der Treue!

Und das Soldatenkind hüpft an der Mutter Brust,
Vom Vorgefühl der künft'gen Wonne trunken;
Der Kläger selbst fühlt heut nur Himmelslust
Auf's Tempelpflaster hingesunken.

Und Ludwigsburg umringt im Strahlenkreis
Den großen Stifter dieser Scene!
In Psalmenflügen tönt ihr Preis!
Es glüht ihr Dank in jeder Thräne!

Wer sind die hundert Armen dort,
Um die der Dank die Seraphsschwingen breitet? —
Carl — tönt's mit jedem Flammenwort,
Hat uns gespeist, getränkt, gekleidet!

Soldatenwaisen fallen auf's Gesicht,
Mit über'm Haupt geschlungnen Händen;
Und was der Waisen Einfalt spricht,
Schallt himmelan von wiedertönenden Wänden.

Kein Psalmendonner spricht so laut,
Wie Waisendank und wie des Armen Zähre —
Wer jedem Elend hilft, wer Gotteshäuser baut,
Braucht keinen Herold seiner Ehre!

Nur frommer Dank von Deiner Stadt,
Nur Ehrfurcht strömt zu Deinen Füßen,
O Carl! der unsre Herzen hat,
Und dem der Wonne Thränen fliessen!

Sey Deinen Kindern ferner hold,
Erhabner Fürst, die Glorie der Gnade
Umstrahle Dich wie Sonnengold
Und werfe Licht auf Deines Volkes Pfade.

Dein treues Ludwigsburg liegt hier
Und läßt aus neuen Tempelhallen
Ein freudiges: Herr Gott dich loben wir!
Mit heissem Flehn für ihren Fürsten schallen. —

Bei Einweihung der Carls-Universität,

als zugleich die Nachricht von Oetingers Tod sich verbreitete, 1782.

Carl baut ein schwäbisches Athene! —
Und ach! im Pomp der Weihe fällt
Des Weisen und des Christen Thräne! —
Denn Oetinger, der Lehrer einer Welt —

Er, der ins ungeheure Ganze
Mit scharfem Seheraug' geblickt,
Und ungeblendet von dem Glanze
Des Wahns — mit Einfalt sich geschmückt; —

Ach, Oetinger — der wahre Jesusjünger —
Der seine Größe zwar gefühlt —
Und doch in Demuth sich geringer
Als seine jüngsten Brüder hielt; —

Ja Oetinger flog auf in jene Kreise. —
Senkt weinend ihn ins dunkle Grab hinein! —
Denn Er — der Christ! der Edle! und der Weise!!
War eine hohe Schul' allein.

Selmar an seinen Bruder.

O du — wie soll ich dich in meinen Qualen nennen?
Kann ich dich Bruder nennen? — Nein!
Du würdest sonst nicht Bruderblut verkennen
Und gegen mich ein Tiger seyn!
Und doch beschwör' ich dich beim süßen Brudernamen!
Sey einmal Mensch, und höre mich!
Sind wir nicht aufgezeugt von Eines Vaters Saamen?
Trug meine Mutter nicht auch dich?
Ach denke dran, und blick in meine Kerkerhöhle,
Entzieh dich meinem Jammer nicht!
Und sieh einmal die Leiden meiner Seele
Im abgezehrten Angesicht!

Sieh diese dünnen, grauen Locken!
Und meiner Wangen Roth verbleicht!
Sieh dieses Aug' von langem Weinen trocken!
Und höre, wie mein Ach aus kranker Lunge keucht!
O, neunzehn bange Jahre leiden!
In menschenloser Einsamkeit
Vertrocknen zum Gefühl der Freuden;
Ist eine fürchterliche Zeit! —

Was hab' ich denn gethan? Sprich! Bin ich ein Rebelle,
Der mit gehobner Faust sein Vaterland verheert?
Bin ich ein Gottesfeind? Ein schwarzer Sohn der Hölle?
Hab' ich Religion und Wissenschaft entehrt?
Lebt' ich zur Schande unsers Adels?
War ich ein Sklav der niedern Sinnlichkeit?
War ich mit Recht der Vorwurf deines Tadels?
Und hab' ich je die Bruderpflicht entweiht?
Floß falsches Blut aus tückisch bösem Herzen?
War ich ein Heuchler feig und schlimm?
Empfand ich statt des Mitleids sanften Schmerzen
Des Misanthropen schwarzen Grimm?
O Bruder, nein! — zu laut zeugt mein Gewissen;
Ich kenne diese Frevel nicht.
Was unser Bruderband — dies heil'ge Band zerrissen,
War Leichtsinn — nicht verletzte Pflicht.

Wenn Traubengold im Krystallglase blinkte,
So trank ich oft — vielleicht ein Glas zu viel;
Und wenn die Liebe mir aus blauen Augen winkte;
So war ich nie ein Klotz, ein Hasser vom Gefühl.

Oft griff ich auch dem Trotzer an die Kehle,
Von jugendlichem Muth belebt,
Denn Feigheit haßte meine Seele,
Und weibisch hat sie nie gebebt.

Doch sprich! sind dies so schreckliche Verbrechen,
Die du an mir mit grausamem Verlust
Der Freiheit und des Lebens rächen,
Ach, so unendlich rächen mußt!

Sind neunzehn Jahre voller Kummer,
Zum Jammerberge aufgehäuft,
Sind Schauernächte ohne Schlummer,
Ein Bett mit Thränenfluth beträuft;

Sind Klagen, die um schwarze Wände fliegen,
Ist langsamer verbißner Gram;
Sind Seufzer, die der Brust entstiegen,
Seit deine Wuth mir alles nahm;

Sind dies die Strafen meiner Fehler?
Ist Leichtsinn solcher Qualen werth?

Und bist du selbst der fürchterliche Quäler,
Der, wie ein Geier, sich von meiner Leber nährt?

O Bruder glaub's, denn Gott hat's ausgesprochen!
Unmenschlichkeit — ist mehr, als meine Schuld;
Mit Donnern hat er oft den Bruderhaß gerochen,
Und Leichtsinn trug er meist mit schonender Geduld.

Und dennoch zweifelst du, dein hartes Herz zu zeigen, —
Ob Reu' und Buße möglich sey?
Läßst deinen Bruderhaß zum höchsten Gipfel steigen
Und spottest meiner Sklaverei.

Ja wäre Gottes Herz von deiner Eisenhärte,
So nähm' er nicht die Sünder an;
Er drohte nur mit seinem Flammenschwerte,
Und würgte, weil er würgen kann.

Doch ach, was klag' ich? — Meine Klagen
Sind doch umsonst! sie prallen ab von dir,
Wie Wellen sich an rauhen Klippen schlagen;
So hart und grausam bist du mir! —
O ist's dir möglich — so erbarme
Dich über meine lange Noth!
Beut mir dein Herz und deine Bruderarme,
Und komm, entreisse mich dem Kerkertod!

Ach laß mich Gottes freie Lüfte
　　Doch einmal wieder in mich ziehn,
Einathmen süße Frühlingsdüfte
　　Und an der Brust des Freundes wieder glühn.
Erlaube mir die letzten Reste
　　Des kurzen Lebens frei zu seyn;
Hol mich herab von meiner Veste,
　　Der langen Zeugin meiner Pein!
Laß mich einmal in jenem Grabe modern,
　　Wo unser Vater, unsre Mutter ruht!
Sonst wird dereinst ihr Schatten von dir fodern
　　Des Sohnes und des Bruders Blut!
Ach lern einmal des Mitleids Wonne schmecken!
　　Sey Bruder, und erbarme dich.
Doch sollen länger mich des Kerkers Qualen schrecken,
　　So schwinge deinen Dolch, und komm und tödte mich.
Dann bin ich doch einmal der langen Pein entrissen,
　　Der bangen, schreckenvollen Pein;
Denn, ach! das Glück der goldnen Freiheit missen,
　　Heißt mehr als todt, heißt ein Verdammter seyn.

An Schiller.

Dank Dir, Schiller, für die Wonne,
Die Deinem Gesang entquoll! —
Meines Berges Genius, der Riese,
Ein Schätzer hohen Sangs,
Lauscht' Dir, daß der Kolbe von Stahl
Entsank seiner wolkichten Rechten! —

Auch ich schlang Deinen Gesang,
Wie der Langdurstende
Mit wollüstig geschloßnem Auge
Schlürft aus des Baches Frische.

Sah nicht des eisernen Gitters Schatten,
Den die Sonne malt
Auf meines Kerkers Boden!

Hörte nicht Fesselgeklirr am wunden Arm.
Denn du sangst!
Schiller, du sangst!

Deiner Lieder Feuerstrom
Stürzte tönend nieder vor mir;
Und ich horchte seinem Wogensturze;

Hoch empor stieg meine Seele
Mit dem Funkengestäube
Seiner Fluth.

Da trat vor mich ein Bote des Himmels; —
Lächelte mir sanft und sprach:
»Ein Bote des Himmels bin ich
Und bringe deinem trauten Schiller,
Den du so heiß und brüderlich liebst,
An dessen Feuerbusen du jüngst lagst,
Und lange dran weintest, —
Ja deinem trauten Schiller bring' ich
Gottes Gruß — und — Befehle! —
Daß ihn Laura's Zauberblick
Nicht lockt' in der Wollust Lache;
Daß er in Laura's flimmendem Auge
— Gott sah!
Daß er muthig zürnt
Dem gekrönten Laster!
Daß er's köstlicher hält
Menschen zu lieben!
Als zu überfliegen! —
Daß er hörte des Weltalls Symphonie,
Beginnend im tausendstimmigen Einklang der Liebe,
Endend im allstimmigen Einklang der Liebe!
Daß er von seines Felsen Zacken
Die Sprache des Sturms der Natur

Hinunter ins Menschenwogende Thal hörte:
»Kreaturen, erkennt ihr Gott? —
Kreaturen, erkennt ihr Gott?? —«
Daß er's für Thorheit hält,
Mit hektischem Menschenodem
Zu hauchen in Gottes
Lebenden Sturmwind;
Zu beflügeln den ewigen Kreislauf
Der beaugten Räder! —
Daß er beim künftigen Seraph
Den gegenwärtigen Wurm nicht vergißt:
Dies dank' ich deinem Schiller
Und bring' ihm Gruß des Hocherhabnen!
Auch bring' ich ihm Befehle:
Den Aetherstrahl des Genius zu brauchen
Für Gott! —
Für den Gesalbten Gottes!
Für's Vaterland!
Zu stählen seiner Brüder milchzerfloßnen Muth;
Zu sprechen jenes Lebens Hoffnung
Ins Herz des Leidenden!
Die frömmere Thräne
Zu wecken in des Jünglings Blick!
Zu schleudern siebenfach-
Gezackten Blitz, — wenn Laster, Wahn,
Unglaube, Christuslästerung
Aus aller Macht die Drachenhäupter heben.

Er wird es thun!
— Dein Schiller wird es thun.
Gott gab ihm Sonnenblick,
Und Cherubs Donnerflug,
Und starken Arm zu schnellen
Pfeile des Rächers vom tönenden Bogen.«

Der ewige Jude.

Eine lyrische Rhapsodie.

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür';
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür':
Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
»Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
Auch dir sey sie, Unmenschlicher! versagt,
Bis daß er kömmt!« —
Ein schwarzer Höllentflohner
Dämon geisselt nun dich, Ahasver,

Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!

Aus einem finsteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl,
Und splitterte. »Der war mein Vater!« brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! »Und die — und die,« mit stierem
Vorgequollnem Auge rast's der Jude:
»Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!«
Noch immer rollten Schädel. »Die und die,«
Brüllt' Ahasver, »sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht sterben! — Ach, das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir. —

Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.

Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,

Doch, sie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir;
Ich aber blieb, und starb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter ins Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich ans Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah ich in Aetnas grausen Schlund,
Und wüthete hinab in seinen Schlund:
Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Mondenlang
Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. — Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch', und lebte noch!

Es brannt' ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.

Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht.
Brüllte Hohn dem Gallier!
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte

Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir borst die pulverschwangre Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft!
Betäubt stürzt' ich herab und fand mich — geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.

An mir sprang der Stahlkolben des Riesen.
Des Henkers Faust lahmte an mir; —
Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm;
Doch die Schlange stach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

Da sprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!

Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen, und würgten mich nicht.

Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühn!
Den Staubleib tragen! mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum! seinem Grabergeruch!
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend! —
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht? —
Ha, so laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe!! —«

Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.

Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft.
»Da schlaf nun,« sprach der Engel, »Ahasver,
Schlaf süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!« *)

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
Der Fürsten letzter Stolz!

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

---

*) In der ersten Ausgabe folgen hier noch diese drei Verse:
„Wenn du erwachst, so ist Er da,
Des Blut auf Golgatha du fließen sah'st;
Und der — auch dir verzeiht."

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh'.
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute!
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister;
Doch kalte Thränen nur, von Stein,
Und lachend grub, vielleicht ein welscher Meister,
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menschheit Schrecken! — denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
n Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zween Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drinn geiles Blut, wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

Sprecht Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n ins taube Ohr! —
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeisseln, unbetraurt,
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und Gottgeschaffne, bessre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
    Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben liessen; denn das Zürnen
    Der Geister schreckte sie.

Die liegen nun in dieser Schauergrotte
    Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
    Ins Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
    Ihr Schaaren, die sie arm gemacht,
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
    Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
    Die Nachts das Wild vom Acker scheucht!
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
    Der siech vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
    Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
    Von fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht — zu früh erwachen,
    Seyd menschlicher, erweckt sie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
    Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, beßre Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt,
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Lispel eurer frohen Brüder —
Ihr habt sie satt und froh gemacht,
Wird eure volle Schale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch seyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
»Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seyd zu herrschen werth.«

Aderlässe.

Des Lebens Purpurstrahl
Fährt schäumend aus der kleinen Ritze;
O Schöpfer! wann verfliegt einmal
Dies Blut, das ich in fauler Rast verspritze?

Soll alle meine Kraft
Im Feuer banger Qualen schmelzen?
Gebricht's nicht bald an neuem Saft,
Die Kügelchen des Blutes fortzuwälzen?

Du bist so heiß, o Blut!
Was sprudelst du in dieser irdnen Schale?
Hast du noch Gluth, noch Sonnengluth?
Zückt Freiheit noch in deinem rothen Strahle?

O Arzt! so binde du
Nur schnell, nur schnell mit deiner Binde
Die offne Ader wieder zu:
Denn Freiheit ist des Deutschen größte Sünde!

Doch willst du nimmer heiß,
O Blut! aus deinen Röhren schiessen;
Willst frostig, wie zerschmolznes Eis
Vom nackten Fels, in kalten Tropfen fliessen:

So fliesse, fliesse nur —
Kein Fürst wird deine Kälte strafen;
Denn kalte, frostige Natur
Schickt sich allein für arme deutsche Sklaven.

Palinodie an Bacchus.

Quid non ebrietas designat?
Blandus daemon, dulce venenum.
Seneca.

Der du mit deinen Tigern an dem Wagen
Einst Indien durchzogst,
Und dich, dem Erebus entstiegen,
Hochaufgeschwellt von deinen Siegen
Zum Gotte des Olympos logst!

Dich sing' ich nicht, wie Dichter deine Sklaven,
Erst vollgefüllt aus deinem Horn;
Denn hoch die Thyrsusstäbe schwingend,
Und Evoe im wilden Rausche singend —
Ich singe, Bacchus, dich im Zorn.

Im Zorne, daß du auch Thuiskons Wälder
Zertratst in deinem Drachenzug;
Daß du die weingefüllten Römerschädel
Dem Volke botst: ehmals so groß, so edel,
Das Varus Legionen schlug;

Daß du mit deinen Giften ihre Knochen,
    Ehmals wie Erz, in Brei verkocht;
Und den zum Siechling umgeschaffen,
Dem sonst beim eisern Klang der Waffen
    Der Busen aufgepocht.

Wer lehrt das Biedervolk im Eichendunkel schwelgen?
    Wer hat mit toller Trunkenheit,
Im Klubbe rasender Bacchanten,
Mit Schläuchen, Flaschen, vollen Kanten,
    Den Hain Germaniens entweiht?

Wer machte Menschen reissender als Tiger,
    Die deinen Wagen ziehn?
Wer lehrt das trunkene Geschlechte,
Den Dolch des Aufruhrs in der Rechte,
    Von Höllenmordlust glühn?

Wer lockt zum Lärm bei ekeln Saufgelagen,
    Als Schreyer Bacchus! du?
Dir brüllen deine Taumelschaaren,
Mit borstigen und wildzerzausten Haaren
    Ihr Evoe bacchantisch zu.

Ha! wer zerstört die köstliche Behausung
    Des Menschengeistes? Wessen Gluth
Befleckt den Blick mit dieser blut'gen Röthe,
Und preßt die Augen, wie der Kröte,
    Mit giftgetränkter Wuth?

Wer schuf die Bläue auf des Jünglings Lippe?
 Wer hat der Wangen Blume abgestreift?
Die Blume, ach, so farbigt sonst, so heiter!
Wer zeugt der Hektik faulen Eiter,
 Der aus der Lunge pfeift?

Noch schrecklicher, wer mordet Geister,
 Als du, als Dämon Bacchus! du?
Wer geisselt sie in einer schwarzen Stunde,
Die Geister deiner Sklaven — ha! dem Schlunde
 Des gähnenden Abyssus zu?

Einst kannt' ich einen Jüngling, blühend,
 Wie Eros war des Jünglings Blick;
Ihm senkte Gott Gesang der Musen,
Und Tiefgefühl und Großgefühl im Busen —
 Er war der Menschheit Stolz und Glück.

Doch neidisch flog ein Teufel aus der Hölle
 Mit einem goldenen Pokal.
Es äugelte der Wein in dem Pokale;
Der Jüngling sah ihn blinken in dem Strahle
 Des Monds, den täuschenden Pokal!

Mit halbgeschloßnen Augen schlürfte
 Er, ach! des süßen Giftes viel;
Allmählig dorrten seine Kräfte,
Zur faulen Lache wurden seine Säfte,
 Und traurig schwieg sein Saitenspiel.

Ich sah den Jüngling — ach! im frischen Lenzen
Sah ich ihn schon verblühn;
Sah liegen ihn im Sarg auf Hobelspänen;
Sein Mädchen sah ihn auch — mit welchen Thränen
Benetzt' sein Mädchen ihn? —

Ihr Blüthen meines Vaterlandes!
Ihr Jünglinge, in deren Herz
Genie, die Gottesflamme, lodert,
Wenn Bacchus euch, als seine Sklaven, fodert
Zum Soff und zum Mänadenscherz;

So denkt, ihr hört's vom hellen Himmel donnern:
»O Jüngling! trau dem Dämon nicht;
Er führt dich an verborgnen Fesseln,
Und peitscht dich einst mit wilden Nesseln,
Hohnlachend vor's Gericht.«

Gab Gott dir Geist, ihn stürmisch wegzubrüllen
Beim ekeln Trinkgelag?
O schrecklich wird Gott seine Gaben heischen,
Wo keine Teufel mehr betrogne Menschen täuschen,
An der Entscheidung großem Tag?

Ha, Bacchus! hab' ich jemals auch getaumelt
Um deinen Wagen, höre mich!
Dir sey es hier vor meiner Brüder Ohren
Im feyerlichsten Schwur geschworen:
Hör's Taumelgott! ich hasse dich!

Gottes ewiger Rathschluß.

Wir fielen tief, wir fielen tief;
Du hast den Fall gesehen:
Eh' noch dein Wort der Erde rief,
Und Sonnen hieß entstehen,
Da sahst du schon der jungen Welt
Die Einfalt, das Vergnügen,
Stumm entfliegen;
Sahst Adam auf dem Distelfeld,
Und Abel blutig liegen.

Da sahst du schon dein Ebenbild
Im Menschen fast verblichen;
Sahst uns von Wahn und Laster wild,
Und weit von dir entwichen.
Sahst schon die allgemeine Fluth,
Hört'st das Geächz der Seuchen,
Und bei Leichen,
Gemordet von der Krieger Wuth,
Die Todtengräber keuchen.

Sahst schon Tyrannen in dem Sand
Die heissen Wunden schlitzen,
Und fluchend mit der bleichen Hand
Ihr Blut gen Himmel sprützen;

Sahst auf der Erde weitem Schooß
Der Höllengötzen Larven:
Dich verwarfen
Die Deinen, Blut des Säuglings floß
Beim Schall entweihter Harfen.

Sahst unter wilder Lüste Schwarm
Erstickte Menschenseelen,
Und, ach! verscheuchter Frommen Harm
In dumpfen Felsenhöhlen:
Hört'st Wuthgebrüll und Angstgeschrey,
Und aus verruchten Rachen
Spötter lachen;
Sahst Ehrsucht, Golddurst, Heuchelei,
Die Welt zur Hölle machen.

Auch sahst du, Gott! den vollen Strom
Des Bluts der Zeugen fliessen;
Sahst schon Jerusalem und Rom
Den Mord der Frommen büssen.
Doch, ach! wer deckt den Jammer auf,
Den du von deinen Höhen,
Gott! gesehen?
Wer kennt des Wahns und Lasters Lauf,
Und zählt der Erden Wehen?

Was solltest du, Weltrichter, thun?
Die Sünderwelt zerstäuben?
Die Frevler all' mit ihrem Thun

In Höllennächte treiben?
Du nahmst die Wag'; es blitzten schon
Von fürchterlichen Strahlen
Ihre Schalen:
Schon wägst du der Empörer Lohn,
Vernichtung oder Qualen.

Doch, eh' die Schal' Entscheidung zückt,
So stand der Sohn am Throne,
Mit Blicken, wie die Liebe blickt,
Und sprach: O Vater! schone.
Ich will das Lamm zum Opfer seyn,
Will bluten für Verbrecher.
Schone, Rächer!
Und schenke mir, dem Bürgen, ein,
Den zorngefüllten Becher.

Da nahmst du, Gott! den Bürgen an.
Mit Mienen, hell von Gnade,
Sahst du von ferne Kanaan
Und deines Sohnes Pfade,
Gethsemane und Golgatha,
Mit Opferblut beflossen.
Ausgegossen
Wie Wasser, hing der Mittler da,
In Dunkel eingeschlossen.

Da hörtest du: »Es ist vollbracht!«
Herauf vom Hügel tönen;

Nun fühltest du der Liebe Macht,
Und liessest dich versöhnen.
Gott ist die Liebe! jauchzt die Schaar
Der Geister, stark im Meere;
Ihre Heere,
Sie sangen dir, der ist und war,
Und dem Erwürgten Ehre.

Gott ist die Liebe, Jesus ist
Die Liebe; sing's, o Sünder!
Der du so hoch begnadigt bist,
Und lehr' es deine Kinder.
Er liebte dich von Ewigkeit;
Wir sollten ihn nicht lieben?
Den betrüben,
Der uns vom ew'gen Fluch befreit?
Nicht jede Tugend üben?

Ja, lieben, lieben wollen wir
Dich ewig, Gott der Liebe!
Doch heilige, wir flehen dir,
Erst unsers Herzens Triebe!
Dann sey es, Gott! dir ganz geweiht,
Und ihm, des Weibes Samen!
Amen! Amen!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sey Ehre deinem Namen!

Die Aussicht.

Schön ist's, von des Thränenberges Höhen
Gott auf seiner Erde wandeln sehen,
Wo sein Odem die Geschöpfe küßt.
Auen sehen, drauf Natur, die treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt!

Schön ist's in des Thränenberges Lüften
Bäume sehn, in silberweißen Düften,
Die der Käfer wonnesummend trinkt;
Und die Straße sehn im weiten Lande,
Menschenwimmelnd, wie vom Silbersande
Sie, der Milchstraß' gleich am Himmel, blinkt.

Und den Neckar blau vorüberziehend,
In dem Gold der Abendsonne glühend,
Ist dem Späherblicke Himmelslust;
Und den Wein, des siechen Wandrers Leben,
Wachsen sehn an mütterlichen Reben,
Ist Entzücken für des Dichters Brust.

Aber, armer Mann, du bist gefangen;
Kannst du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieser schönen Welt ist dein!

Alles, alles ist in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde; denn die Mauer
Meiner Veste schließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplatz der Särge;
Hinter einer Kirche streckt er sich
Grüner als die andern Plätze alle: —
Ach! herab von meinem hohen Walle
Seh' ich keinen schönern Platz für mich!

An den Mond.

Da steht der Mond! verweile,
Verweile, lieber Mond,
Wo ein Genoß der Eule
In Felsentrümmern wohnt. —

An meiner Handbreit Himmel
Steh still und säus'le Ruh'
Nach so viel Angstgetümmel
Dem müden Herzen zu.

Doch scheinst du mir so trübe;
Dieß Leichenangesicht
Ist nicht das Bild der Liebe,
Das Trost herunter spricht.

So blaß, so bangsam stille
Sah ich nie deinen Schein.
Mich dünkt, o Mond! dich hülle
Ein Todtenschleier ein.

So hast du nicht geschienen,
Wenn ich dich ehmals sah,
Mit diesen bleichen Mienen
Und diesen Flecken da.

Sind's Thränen, diese Flecken,
Die dein Bewohner weint,
Wenn Kerkernächt' ihn schrecken
Und keine Sonn' ihm scheint?

Gibt's denn, du Nachtgefährte,
Bei dir auch so viel Qual,
Wie hier auf unsrer Erde
Im Todtenschädelthal?

Ach nein! nur uns Betrübte
Trifft Kerkerqual und Tod.
Dort wandeln Gottgeliebte
Vom Elend unbedroht.

Doch säuselst du auch Freuden,
Du lieber Mond, herab,
Und kühlst nach heißen Leiden
Den Erdenpilger ab.

Wenn im Gefühl der Schmerzen
Uns eine Thrän' entfällt;
So füllst du unsre Herzen
Mit Ahndung jener Welt.

Dem Frommen und dem Weisen,
Den Seelen voll Gefühl,
Die deine Schöne preisen,
Gibst du der Freuden viel.

Vielleicht mit hellen Wangen,
Wird — ach mein Miller! — jetzt
An deiner Scheibe hangen,
Von Sympathie durchblitzt.

Fass' ihn mit einem Schauer
Und zeig ihm dann mein Bild
Von tiefer, stummer Trauer
Und langem Elend wild.

Zeig ihm mein strohern Bette,
Des Kerkers feuchte Nacht,
Und diesen Ring, zur Kette
Für seinen Freund gemacht.

Mal' seinem zarten Sinne
Die Wand hier, schwarz vom Rauch,
Bekrochen von der Spinne
Und von des Wurmes Bauch.

Mal' ihm die Eisenstange,
An der dein Licht verbleicht,
Wo trüb und stumm und bange
Der Tag vorüber schleicht;

Das fürchterliche Schweigen
Der Menschen um mich her,
Mein Jammern ohne Zeugen,
Mein Herz vom Troste leer.

Zeig ihm die Nadelspitze,
Die meine Adern zwingt,
Bis aus der Purpurritze
Blut statt der Dinte springt.

Zeig ihm den Ziegelboden,
Wo ich so manchen Tag
Gestreckt, gleich einem Todten,
In starrer Ohnmacht lag.

Wenn dann im Angesichte
Des Edlen Thränen glühn,
So tret' in deinem Lichte
Mein Engel vor ihn hin.

Und sage: Miller! traurend
Verließ ich deinen Freund
Im Kerker; Sehnsuchtschaurend
Hat er nach dir geweint.

Ach, bet' in Mondglanznächten,
Um deines Freundes Tod.
Das Beten des Gerechten
Vermag ja viel bei Gott.

O Mond! noch immer trübe
Blickst du aus weißem Flor?
Bescheinst du meine Liebe?
Sieht sie nach dir empor?

Kniet sie in ihrer Kammer?
Und betet sie für mich?
So stille ihren Jammer,
O Mond, ich bitte dich.

Kühl' sie mit Himmelslüften,
Wenn ihre Wange glüht,
Und sie in deinen Düften
Mich Armen schweben sieht.

Ach, meinem Arm entrissen
Weint sie vielleicht um mich;
Und unsre Blicke küssen
Auf deiner Scheibe sich.

Du liebe Gattin, sterben —
Ach sterben möcht' ich nun.
Mein Kleid im Mondglanz färben,
In seinen Thalen ruhn.

Genug hab' ich gestritten
Mit tausendfacher Noth;
Willst du um etwas bitten,
So bitt' um meinen Tod.

Dann fliegt vom Aschenberge
Die Seel', o Mond, zu dir
Und läßt gefüllte Särge
In Gräbern unter ihr.

Du meine Wittwe, blicke
Dann froh hinauf zum Mond,
Wo frei vom Mißgeschicke
Dein armer Gatte wohnt.

Siehst du am Mond vorüber
Ein Wölklein ziehn; so sprich:
Dort kommt vielleicht mein Lieber
Und betet nun für mich.

Einst flieg' ich dir, du Treue,
Entgegen, wenn dein Geist,
Beströmt von Himmelsbläue
Und Mondglanz, Jesum preist.

O Trost, nun klag' ich nimmer
So wüthend meinen Schmerz;
Denn Hoffnung, hell vom Schimmer
Des Monds, erquickt mein Herz.

Die Linde.

Warst so schön, breitwipflichter Baum,
Als dir schwollen die Knospen,
Als du Blüthendüfte verhauchtest;
Warst so schön!

Dich umsummt' im Lenzabend der Käfer,
Geflügelte Ameisen schwärmten
Wie Mittagswölkchen, die die Sonne
Versilbert, um deinen Blüthenzweig.

Die Blüthe fiel; da warst du grün
Und stärktest mein Auge,
Das ans falsche Dunkel meines Kerkers
Gewöhnt, blinzt' im Sonnenstrahl.

Und nun bist du halbnackt;
Der Herbststurm blies um deinen Scheitel,
Und deinen Schmuck; die goldnen Blätter
Wälzt nun wogend der Odem des Sturms.

Die schwarzen Aeste starren traurend,
Ihrer Decke beraubt, in die Luft.
Dich flieht der Sperling, denn du bist
Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber. —

Einst knospete ich, o Linde!
Schöner, als du. Trug Blüthen
Des Knaben, des Jünglings, die süßer
Dufteten, als du im Frühlingsschmuck.

Meine geringelten Seidenlocken
Waren schöner, als dein grünes Haar.
Schöner, als deines Finken und Distelvogels,
Scholl mein Gesang und Flügelspiel.

Ich war ein Mann, breitwipflicht
Und lieblich im Sonnenstrahl spielend.
Meines Geistes Fittig deckte die Meinen, —
Wie dein schattender Wipfel den Pilger.

Aber ach! mein Herbst ist gekommen;
So früh ist schon mein Herbst gekommen!
Das Schicksal blies mit kaltem stürmendem Odem;
Und meine Blätter fielen.

Heiser ist mein Gesang;
Die geflügelte Rechte lahmt
Auf den braunen Tasten
Des goldnen Saitenspiels.

Meine Phantasie, der Riese,
Zuckt ausgestreckt, wie ein Geripp'
Im Staube. Mein Witz, die Rose,
Liegt entblättert, zerknickt.

Fern ist meine Liebe;
Meine Kinder sind ferne; —
Der schwarze, starre, enthaarte Ast
Vermag nicht mehr zu schatten die Lieben!

Preis der Einfalt.

Einfalt, Braut des Schöpfers, höre
Deinen Lobgesang von mir!
Wär' er doch zu deiner Ehre
Fromm wie du, und ohne Zier!
Gottgetreue!
Komm und weihe
Mich zum Lobgesang von dir!

Eh' ein Engelaug' die Sonne,
Mond und Sterne werden sah,
Standst du schon in deiner Wonne
Vor dem Geisterschöpfer da,
Ohne Hülle,
In der Fülle,
In der Schönheit standst du da.

Lächelnd standst du ihm zur Seite,
Als er aus der Nächte Schooß
Sonnen rief, und seinem Kleide

Jene Straß', — wie Milch entfloß!
Als er Meere
In die Leere
Ungeheurer Räume goß.

Neugeborne Engel sangen
Erst den Herrn, der sie gebaut!
Aber als die Harfen klangen,
Klangen sie von seiner Braut:
»Sey willkommen,
Licht der Frommen!
Einfalt, die vom Himmel schaut!«

Wonne schufst du und Entzücken,
In dem ersten Menschenpaar!
Sahst herab in Adams Blicken,
Säuseltest in Evens Haar,
Duftend sprossen
Weiße Rosen,
Die dein reiner Hauch gebar.

Eh' dein Aug' vom Paradiese
Sich mit Thränen weggewandt,
Leckten Tiger deine Füße,
Leoparden deine Hand,
Vor dir scherzte
Der beherzte
Löw' und ernste Elephant.

Aus den kleinsten Vogelkehlen
Scholl dein Lob mit süßem Schall;
Vor dir girrten Taubenseelen,
Vor dir schlug die Nachtigall;
Auf der Bäche
Silberfläche
Hüpften Fisch' in deinem Strahl.

Doch als Eva ihrem Lieben,
Ach! den Todesapfel bot,
Bebtest du um sie mit trüben
Augen, blaßtest ab, wie Tod.
Thränen flossen;
Und die Rosen
Wurden von den Thränen roth.

Noch bliebst du auf unsrer Erde,
Die den Jugendreitz verlor, —
Warst bei Abels Wollenheerde,
Doch gehüllt in Trauerflor.
Mit den Düften
Von den Triften
Stieg auch dein Gebet empor.

Bleich entflohst du, als die Keule
Träufelte von Bruderblut,
Hinter dir in wilder Eile
Zog der Hölle Lasterbrut. —

Bis das Wasser
Deine Hasser
All' ersäuft' in schwarzer Fluth.

Als Gott auf dem Regenbogen
Gnadestrahlend stand und sah,
Wie die Opfer Noah's zogen,
Warst du, Einfalt, wieder da,
Sahst des Alten
Hände falten,
Warst ihm ungesehen nah.

Um der Patriarchen Hütten,
Himmelstochter, schwebtest du;
Segen quoll in deinen Tritten,
Aus den Augen blickte Ruh';
Deine Mienen
Strahlten ihnen
Reine Lieb' und Unschuld zu.

Du begeistertest den Sänger,
Der die hohen Psalmen sang,
Und mit unsichtbarem Finger
Lenktest du der Harfe Klang,
Daß der Töne
Himmelsschöne
Jauchzend sich der Erd' entschwang.

Mächtig, zu der Himmel Staunen,
Thatst du durch der Seher Mund
Einst im Donner der Posaunen
Gottes tiefen Rathschluß kund.
Der Verbrecher
Fühlt' den Rächer,
Und erfüllte nun den Bund.

Als die große Nacht sich hellte,
Jene Heilnacht, warst du nicht
Bei den Hirten auf dem Felde?
Sangst mit strahlendem Gesicht:
»Freude! Freude!
Euch ist heute
Heil geboren, zittert nicht!«

Warst du nicht beim Himmelskinde,
Wenn es fromm vor dir gespielt?
Nicht im Sommerabendwinde,
Der die Wang' ihm abgekühlt,
Wenn er knieend,
Andacht glühend,
Seiner Brüder Noth gefühlt? —

Um den mächtigsten Propheten
Strahltest du wie Morgenroth,
Sahst es, wenn er bald durch Reden,
Bald durch Thaten Hülfe bot!

Sahst Marien
Vor ihm knieen,
Als Er lehrte: Eins ist noth!

Göttin, bist du nicht dieß Eine?
Ist die Kindheit nicht dein Bild?
Oder bist du's, die das kleine,
Weiche Herz, mit Unschuld füllt?
Schaffst du jene
Erste Thräne,
Die aus Jesusliebe quillt?

Ja, du Zierde der Geschlechter,
Ja du bist's! dich kennt der Knab';
Bräutlich schmückst du fromme Töchter
Und bist ihre Morgengab'.
Aus den blauen
Augen thauen
Tropfen reiner Lieb' herab.

Du läßt dich im Dorfe nieder,
Auf des Landmanns Schindeldach,
Lehrst den armen Hirten Lieder,
Angelst am Forellenbach.
Flichtst die Kränze,
Lenkst die Tänze,
Schleichst der jungen Unschuld nach.

Und an Gräbern pflanz'st du Stengel,
Vom bethränten Roßmarin.
Machst die flittergoldnen Engel,
Steckst die schwarzen Kreuze hin.
Sprichst: »Ihr Müden
Ruht im Frieden!
Denn der Tod ist euch Gewinn.«

Du bist's, die den Deutschen Helden
Unbesiegte Stärke gab,
Ihre schraffen Sehnen schnellten
Pfeil' und große Thaten ab. —
Bardenlieder
Tönten wieder;
Und du sahst vom Mond herab.

Mit der Wahrheit, deiner Schwester,
Hast du Luthern einst beschützt,
Machtest seinen Harnisch fester,
Als der Bann auf ihn geblitzt.
Durch dich haben
Tausend Gaben
Unserm Vaterland genützt.

Dich verscheuchen Künsteleien
Von der Tiber und der Sein',
Drum besuchst du die Getreuen
An der Donau und am Rhein;

Hüllst dich immer
Ohne Schimmer
Gern in Deutschen Kittel ein:

Oder zeichnest deine Tritte
In den ew'gen Alpenschnee,
Siehst die ernste fromme Sitte
Fahren auf dem Zürchersee,
Schickst Gesänge
Im Gedränge
Freier Schweizer in die Höh'.

In den alten Tempelhallen
Weilst du, wo die Unschuld kniet;
Siehst des Armen Zähre fallen,
Der von dir gen Himmel sieht!
Schwingst die Palme,
Unterm Psalme!
Tönst im sanften Kirchenlied.

Fromme Dichter, stille Weise
Werden sanft von dir beweht,
Und der Künstler, der im Schweiße
Seiner Stirne vor dir steht,
Und der Alte,
Der im Walde
Mit des Mondes Düften geht.

Und vom sonnbeglänzten Hügel
Lächelst du den Christen an,
Schlägst die weißen Taubenflügel,
Zeigst hinauf zur Wolkenbahn,
Wo kein Leiden
Seine Freuden,
Wie ein Dämon, stören kann.

Hoher Engel, ach ich bitte
Dich mit aufgehobner Hand,
Komm in meine Kerkerhütte,
Wo die Welt mich hingebannt.
Ach ich habe
Dich als Knabe,
Engel, ja so gut gekannt.

Bring die Freuden meiner Jugend,
Bring sie mit die goldne Zeit,
Demuth, Unschuld, jede Tugend,
Die dich an den Kindern freut.
Mach sie helle
Diese Zelle,
Voll von schwarzer Traurigkeit.

Kühle mich in meinem Jammer,
Sprich aus Gottes Wort zu mir!
Auch in dieser Felsenkammer
Ist der Ewige bei dir!

Wenn mein Glaube
Zagt im Staube,
Halt ihm Jesu Leiden für.

Wenn ich sterbe, o so fächle
Mir die letzte Kühlung zu,
Und im Thal des Todes lächle
Der getrennten Seele du!
Auserkorne,
Gottgeborne!
Bringe sie zur ew'gen Ruh'.

Ach dann steig' ich in die Freie
Aus dem Sklavennest empor,
Seh' dich wieder, Gottgetreue
Einfalt, ohne Trauerflor! —
Engel trage
Meine Klage
Betend vor des Schöpfers Ohr!

Vermischte Gedichte.

Zweites Buch.

Fluch des Vatermörders.

Eine Romanze.

Ihr Mädels kommt, ihr Buben kommt,
Daß ich euch was erzähle!
Es steht im heil'gen Bibelbuch:
Den Vatermörder trifft der Fluch,
Ein Fluch an Leib und Seele.

Einst sprach vom Berge Sinai
Der Herr aus schwarzen Wettern:
»Verehr den Mann, der dich gezeugt,
Verehr das Weib, das dich gesäugt,
Sonst werd' ich dich zerschmettern.«

Ein Edelmann aus Bayerland
Thät sich zum Hochzeitfeste
Gar stattlich rüsten: Ungerwein,
Auch Wildbret, Fisch' und Zucker fein
Kauft er für seine Gäste.

Ein Fräulein war Brautführerin,
Man hieß sie Kunigunde;
Da ging es an ein Leben, ha!
Da schmaust' und tanzt' man, hopsasa,
Bis um die zwölfte Stunde.

Weil wenig Platz im Schlosse war,
Mußt' Kunigunde liegen
In einem alten schwarzen Thurm,
Drum saus't der Wind, drum ras't der Sturm,
Die Schuhu um ihn fliegen.

Das Fräulein Gundel war sehr fromm,
Befahl Gott ihre Seele:
Ach! liebster Jesu! betet sie,
Ans Bett geworfen auf die Knie,
Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein kaum im Bette war,
Da kam mit grasser Miene,
Mit dürrer hagerer Gestalt,
Ein Mann gar blaß, gekrümmt und alt,
Und naht sich dem Kamine.

Er streckt die magre lange Hand
Wohl übers Kohlenfeuer;
Er ächzt mit fürchterlichem Ton:
»Verflucht bin ich, verflucht mein Sohn,
Wir Höllenungeheuer!«

Das Fräulein hatte Christenmuth,
Sie fuhr im Nachtgewande
Schnell aus dem Bett, und fragt den Mann:
»Geist, oder Mensch? sag mir es an,
Was trägst du diese Bande?«

Der Greis schleppt eine Kette nach,
Drum fragt ihn Kunigunde:
Warum er diese Kette trug?
Der Greis sich an den Schädel schlug
Und sprach mit hohlem Munde:

»Der Ritter, der heut Hochzeit hat,
Ich bin, — ich bin sein Vater;
Er legt' mir diese Ketten an:
Ich alter, ich verfluchter Mann,
Ich zeugte diese Natter.

Schon fünfzehn Jahre hat er mich
In diesem Thurm verschlossen:
Ich schlief auf fauler kalter Streu,
Nur schimmlicht Brod hab' ich dabei
Und Wasser nur genossen.

Schau Mädel diese Lumpen sind
Verfault um meine Hüfte.
Sieh Läus' in diesem grauen Bart,
Und rieche, bist du nicht zu zart,
Des eignen Unraths Düfte.

Die Woche dreimal läßt er mich
Mit einer Peitsche geisseln;
Ihn rühret nicht mein Zeterach,
Er sieht die Thränen tausendfach
In meinem Haar sich kräuseln.

Heut schnellt' ich meine Ketten ab;
Es war im Hochzeitlärmen
Mein Hüter heut besoffen sehr,
Vergaß mich ganz; ich schlich hieher,
Mich einmal zu erwärmen.«

»Genug! Genug!« sprach blaß, wie Wand,
Das edle Fräulein Gundel:
»Dein Sohn ist dieses Ungeheu'r?
O Greis, du hast mein Herz mit Feu'r
Entbrannt, wie mürben Zundel.

Will rächen dich!« »Du rächen mich?
O Fräulein! laß dir sagen:
Siehst du dort Blut noch an der Wand!
Dort hab' ich, ach! mit eigner Hand
Den Vater einst erschlagen?«

Kaum sprach er's aus, so fiel ein Bein
Herab vom obern Boden.
Huhu! ein Bein und noch ein Bein,
Und drauf erhellt vom Kohlenschein
Geripp von einem Todten.

Ein hohler Schädel oben stand,
Gluth flimmt in weiten Augen:
»Ach Gott! 's ist wahr, ach Gott! 's ist wahr!
Der Teufel hier im grauen Haar,
An dem die Schlangen saugen,

Hat mich mit der verfluchten Faust
Einst in der Nacht getödtet;
Dieß Blut hier an der Wand ist mein,
Dieß Blut hat in den Himmel 'nein
Mit stummem Mund geredet.

Verfluchter Sohn,« sprach das Geripp,
»Dir, dir ist recht geschehen!
Wer seinen Vater würgt, den trifft,
Weit mehr als Dolch, und Schwert und Gift,
Ihn treffen Höllenwehen.«

Wuwu! man hörte Hundgebell,
Man hörte Katzen mauen;
Es kräht der Hahn! »Ha! ich muß fort,«
Sprach das Geripp, »an meinen Ort,
Der Tag beginnt zu grauen.«

Der Geist verschwand, das Fräulein geht
Und ließ den Alten stehen:
Kommt in die Stadt, sobald das Licht
Am Himmel graut, sagt vor Gericht
Was sie im Thurm gesehen.

Soldaten eilten, fanden bald
Im Thurm den Alten liegen;
Sein Haar und Bart war ausgerauft,
Die Brust zerrissen; schrecklich schnauft
Er in den letzten Zügen.

Er starb; sein Aug' hing aus dem Kopf;
Gott seiner Seele Gnade!
Der Edelmann aus Bayerland
Starb, wie es weit und breit bekannt,
Zu München auf dem Rade.

Am Hochgericht, da geht er um,
Schlägt seine Händ' zusammen;
»O weh!« so brüllt's um Mitternacht,
»Hab' meinen Vater umgebracht!
Mich sengen Höllenflammen.«

Das Fräulein Kunigunde ging
Nach der Geschicht' ins Kloster;
Viel tausend Ave betet sie
Für ihre Seelen auf dem Knie,
Viel tausend Paternoster.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
Nahm sie auf ihre Arme,
Und sprach: Kind, ehre bis ins Grab
Die Eltern, die dein Gott dir gab,
Daß er sich dein erbarme!

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durchs schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und seufze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kömmt die braune Abendstund',
So geht sie blutig unter.

Mir ist der Mond so gelb, so bleich,
Er wallt im Wittwenschleier;
Die Sterne mir — sind Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeyer.

Mag sehen nicht die Blümlein blühn,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach! lieber säh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Thau, und Sonnenschein
Im Busen einer Rose;
Denn nichts ist mein, ach! nichts ist mein,
Im Muttererdenschooße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln;
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Ketten schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab' ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch, und seht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

Jupiter und Semele.

Von des Olympos Donnerhöhe sah
Einst Jupiter die schöne Semele,
Wie sie im Thale Wiesenblümchen pflückte.
Sie lächelte im Rosenflor der Jugend,
Und Schönheit warf um sie den Silberschleier
Aus Morgengold und Maienlicht gewebt.

Des Götterkönigs und des Menschenvaters
Von Liebe trunkne Seele fluthet auf,
Den Donnerkeil legt' er aus seiner Rechten,
Er streifte von sich ab die Götterhülle,
Die den Olymp mit Einem Wink erschüttert
Und unsre Erdax knarren macht.
Als goldgelockter Jüngling kam er nun,
Und trat vor Semele im leichten Jägerkleide.
Doch Semele war tugendhaft; sie liebte
Den schönen Jüngling zwar; jedoch den Gürtel
Der Keuschheit ihr zu lösen, verstattet sie ihm nicht.
Doch leicht gewinnt ein Gott des Mädchens Herz.
Zeus bin ich, sprach der Menschgestaltete,
Mit Welten lohn' ich dir der Unschuld Opfer.

Viel süße Stunden flogen nun
In seiner Semele Umarmungen
Dem Gott der Götter goldgeschwingt,
Wie Himmelsfrühlinge, vorüber;
Die grollende Saturnia erfuhr's.
Die sann auf Rache. Weh' dir Semele!
Der Götter Königin ist deine Feindin!

Zu einer alten Base schrümpfte sich
Der hohen Juno Götterbild zusammen;
Durch Schmeicheleien und durch Trug gewann
Sie bald des offnen Mädchens Herz.
Zeus liebt mich! — sprach sie. — Die verstellte
Saturnia lacht hoch darob — Zeus meinst du?
Zeus liebe dich? — sagt boshaftlächelnd sie —
Ha, ein Verführer
Will unter dieser Larve dir das Gold
Der Unschuld rauben. Mädchen traue nicht.
Versuch' ihn, sag, er möge sich einmal
In seiner furchtbarn Majestät dir zeigen!
An seiner Erdenschwäche wirst du bald,
Des eingeschleirten Gottes Trug erkennen.

Saturnia entfernte sich und ließ
Das zitternde Mädchen mit dem Dolche
Des Kummers in der hohen Halle stehen.

Und Zeus erschien in der gewohnten Hülle.
Du bist nicht aufgeräumt, o Semele!
Ich muß es wohl — denn du hast mich betrogen.
Ein Gott? dich? — Ein Gott wärst du? o geh Betrüger,
Du bist ein Erdgeschaffner Mensch, und ach
Das Gold der Unschuld hast du mir geraubt.

Thränen perlten auf der Semele Gesicht.
Und Zeus begann zurückgebogen: Welche
Des Orkus Schooß entstiegne finstre Macht
Vergiftete mit diesem Argwohn dich? —
Umzischen bleiche Eumeniden dich,
Und sprützen dir Verdacht ins weiche Herz?
Ha, fordere Beweise! Zeus bin ich! —
»Wirf diese Hülle ab und zeige dich
In deiner Gottheit furchtbarn Majestät! —«
O Semele! du forderst deinen Tod;
Doch sehen sollst du, daß ein Gott ich bin.

Im Schöpfertone sprach nun Jupiter:
Ein Regenbogen wölbe sich
Ums Haupt der Semele! —
Der Regenbogen schwand! —
»Du bist kein Gott; ein Zaubrer bist du nur!«
Erdbeben schüttere diesen Goldpallast
In allen Tiefen, so gebot der Gott! —
»Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur!«

Auf die Erde lagre sich Mitternacht!
Der Sturmwind heule!
Und Geister winseln dazwischen!! —
Es geschah. —
»Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur.
Du ängstest nur mich armes Mädchen so.«
In Silberschleier hüllt sie ihr Gesicht. —
So sprich, was soll ich thun? — Das Reich der Thiere,
Es gehe huldigend vorbei an Semele.
Gleich kam der trotzige Löwe!
Er schüttelte die goldne Mähn' und leckte
Den Fuß der Semele. Es kam
Der ernste Elephant und küßte ihr die Hand
Mit sammtnem Rüssel. Vor ihr ging
Mit schlauem Blick der Tiger stolz vorüber.
Ihr stampfte der muthige Wieh'rer,
Das dünngeschenkelte Roß;
Ihr brüllte der Stier und schleuderte rücklings
Erdschollen gen Himmel.
Sein zackigtes Geweih erhob vor ihr der Hirsch.
Der Affe gaukelte vor ihr, das Eichhorn putzte sich.
Ueber ihr schwebte der Adler
Mit verbreitetem Fittich. Ihr gluckte
Die Nachtigall; ihr girrte die Taube!
Umsonst, denn Semele sprach immer:
»Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur!
Damit ich's glaube, zeige dich als Gott! —«

Ich will's, so brüllte Jupiter. —
Da stand der Donnerer in seiner Schrecklichkeit!
Die Flammenarme streckt' er nach ihr aus.
Ach Semele zerfloß, wie Wachs zerschmilzt,
Wenn Sommergluth in allen Wesen brennt,
Ach so zerfloß sie in der glühenden Umarmung
Des Donnergotts und tropft' an seinen Seiten
Blutig herunter. —

Der Mensch von Erde konnte die Gottheit nicht
In ihrer Nacktheit tragen. Wie beschämt
Der Heiden Dichtung unsre Weisen?
Sie wollen den Jehovah ohne Hülle,
Nicht in der Menschheit Jesus Christus sehen. —

Die Forelle.

In einem Bächlein helle,
Da schoß in froher Eil'
Die launige Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.
Ich stand an dem Gestade,
Und sah in süßer Ruh'
Des muntern Fisches Bade
Im klaren Bächlein zu.

Ein Fischer mit der Ruthe
Wohl an dem Ufer stand,
Und sah's mit kaltem Blute,
Wie sich das Fischlein wand.
So lang dem Wasser Helle,
So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit seiner Angel nicht.

Doch plötzlich ward dem Diebe
Die Zeit zu lang. Er macht
Das Bächlein tückisch trübe,
Und eh' ich es gedacht; —
So zuckte seine Ruthe,
Das Fischlein zappelt dran,
Und ich mit regem Blute
Sah die Betrogne an.

Die ihr am goldnen Quelle
Der sichern Jugend weilt,
Denkt doch an die Forelle;
Seht ihr Gefahr, so eilt!
Meist fehlt ihr nur aus Mangel
Der Klugheit. Mädchen seht
Verführer mit der Angel! —
Sonst blutet ihr zu spät.

Der Reichsadler.

Ein aufgelöstes heraldisches Räthsel.

Ihr Forscher in der Wappenkunde,
Was fragt ihr ängstlich nach dem Grunde:
Warum in jeder Schilderei
Der deutsche Adler doppelköpfig sey?
»Zwei Köpfe,« sprecht ihr oft im Feuer,
»Sind ja ein wahres Ungeheuer,
Und Köpfe noch dazu, wie die,
Voll bissiger Antipathie.«
O laßt doch einmal nach, mit Forschen euch zu plagen,
Ein Novellist sogar kann euch die Wahrheit sagen.
Der eine Kopf, der westwärts blickt,
Sanft scheint und desto schärfer pickt,
Ist Kaiser Josephs Kopf, des toleranten Weisen!
Der andre Kopf, der nordwärts schaut,
Scharf sieht und mit dem Schnabel haut: —
Ist Friederich, der Donnergott der Preußen.
Warum sie aber uneins sind,
Begreift beinah' ein kleines Kind;

Sie sind entzweit in dem gemeinen Falle:
Was eine Kralle packt, packt auch die andre Kralle; —
Drum zerren sie so jämmerlich —
O Vaterland, wie daurst du mich!!

Der Bettelsoldat.

Mit jammervollem Blicke,
Von tausend Sorgen schwer,
Hink' ich an meiner Krücke
In weiter Welt umher.

Gott weiß, hab' viel gelitten,
Ich hab' so manchen Kampf
In mancher Schlacht gestritten,
Gehüllt in Pulverdampf.

Sah manchen Kameraden
An meiner Seite todt,
Und mußt' im Blute waten,
Wenn es mein Herr gebot.

Mir drohten oft Geschütze
Den fürchterlichsten Tod,
Oft trank ich aus der Pfütze,
Oft aß ich schimmlicht Brod.

Ich stand in Sturm und Regen
In grauser Mitternacht,
Bei Blitz und Donnerschlägen,
Oft einsam auf der Wacht.

Und nun nach mancher Schonung,
Noch fern von meinem Grab,
Empfang' ich die Belohnung —
Mit diesem Bettelstab.

Bedeckt mit dreizehn Wunden,
An meine Krück' gelehnt,
Hab' ich in manchen Stunden
Mich nach dem Tod gesehnt.

Ich bettle vor den Thüren,
Ich armer lahmer Mann!
Doch ach! wen kann ich rühren?
Wer nimmt sich meiner an?

War einst ein braver Krieger,
Sang manch Soldatenlied
Im Reihen froher Sieger;
Nun bin ich Invalid.

Ihr Söhne, bei der Krücke,
An der mein Leib sich beugt,
Bei diesem Thränenblicke,
Der sich zum Grabe neigt;

Beschwör' ich euch — ihr Söhne!
O flieht der Trommel Ton
Und Kriegstrommetentöne!
Sonst kriegt ihr meinen Lohn.

An Prinz Ferdinand von Würtemberg.

Dir Ferdinand, dem Prinzen, der dem Blute
Des Erdengottes Friederich entfloß,
Dem Gott ins Herz mit seines Vaters Muthe
Der Mutter Zärtlichkeit aus goldner Schale goß;

Dir, Nachbild deines Ahnherrn Alexanders,
Der hoch im Kreis der Teckerfürsten steht,
Um die, wie um die Helden des Skamanders,
Des ew'gen Nachruhms Flügel weht;

Dir donnert — wie aus feurigem Metalle
Des Alexanderberges Genius
Herab vom Wolkenblauen Walle
Ins Heldenohr den kriegerischen Gruß.

Er sah's, wie Joseph dir — dich seinem Dienst zu weihen,
Ein Wodanschwert um deine Hüften schnallt,
Und wie dein Federbusch in dichtgedrängten Reihen
Der Helden Oestreichs furchtbardrohend wallt.

Er sah es, wie aus goldgesäumter Wolke
Vom Sitze der Unsterblichkeit,
Dein Ahnherr niedersah und dich vor Deutschlands
Volke
Zum Helden eingeweiht.

»Auch ich,« sprach Alexander, »hab' getragen
Dieß Schwert, das dir nun Joseph gibt,
Hab' mit den Feinden Oestreichs mich geschlagen
Und Josephs Väter treu geliebt;

Ich ging als edler deutscher Ritter
Oft hoch im Donnerfeld der Schlacht,
Daß von zertretnen Schädeln mir die Splitter
Die Sohlen wund gemacht.

So streit' auch du, befeurt von meinem Bilde,
O du mein Enkel Ferdinand!
Gott decke dich mit seinem Flammenschilde! —«
So sprach dein Ahnherr und verschwand.

Dein Ahnherr! — Ach der Fürsten Beste,
Der unsres Berges Schutzgeist war.
Noch steht für ihn im Tempel meiner Veste
Ein ewig rauchender Altar.

Mit einem Felsengurt umthürmte
Er unsern Berg und wandelte auf ihm;
Wenn Wettersturm auf Aspergs Rippen stürmte,
So trotzt' er kühn des Wetters Ungestüm.

Sein Geist ist nun dem Himmel zugeflogen,
Ihn reitzt nicht Erdengröße mehr;
Doch hat er Enkel nachgezogen,
So deutsch und groß wie er.

Du Ferdinand, dem schon aus weichen Haaren
Der Lorbeer keimt, — der du dein Stamm-
haus zierst; —
Wie glücklich sind die Kriegesschaaren,
Die du dereinst ins Feld der Ehre führst!

Nimm deinen großen Ahnherrn zum Exempel,
Sey Held! sey Menschenfreund! sey Christ!
Bis du einst spät im Heldentempel
Bei Ihm, und andern Helden bist!

Ich aber seh' von meines Aspergs Höhen
Dem Fluge deiner Thaten zu!
Seh' Dir den Heldenzweig um braune Schläfe wehen;
Und seh's im Geist: der Tecker Stolz wirst du!

Ein Gespräch auf dem Schiffe.

Der Soldat.

Verzeihen Ihro Hochehrwürden,
Wenn ich es sagen darf,
Die letzte Predigt war zu scharf.
Sie laden viel zu schwere Bürden
Auf unsern Hals. Wo ist der Mann,
Der solche Bürden tragen kann? —

Der Schiffsprediger.

Mag seyn! — Wenn doch vorüber wäre
Die Wasserfahrt! Mir schauert die Haut!
Was denkt Ihr, Freund, daß Ihr dem Meere
Das junge Leben anvertraut?

Der Soldat.

Das thu' ich gern, mein Fürst hat's ja befohlen,
Wir schwimmen nach Amerika.

Der Schiffsprediger.

Um dort vielleicht den Tod zu holen! —
Man sagt, es gäb' so viele Wilde da,
Die mit der Axt der Feinde Schädel splittern.

Der Soldat.

Nur feige Kerls und alte Weiber zittern
Vor der Gefahr, ein Deutscher nicht!
Zu streiten ist Soldatenpflicht.
Viel besser, daß die Axt den Schädel mir zerspalte,
Als daß ich feig auf meinem Bett erkalte.
Und kurz und gut, mein Fürst hat es gewollt
Und dafür hab' ich meinen Sold.

Der Schiffsprediger.

Verzeiht, wie hoch mag der sich wohl belaufen?

Der Soldat.

Fünf Batzen sind genug,
So einem Kerl, wie ich, das Leben abzukaufen.

Der Schiffsprediger.

Ganz wohl, mein Freund, Ihr handelt klug.
Doch Weib und Kinder — —

Der Soldat.

O der Armen
Wird Gott im Himmel sich erbarmen.
Gott weiß, wie hart ich sie verlor! —
Jedoch der Dienst für meinen Herrn geht vor.

Der Schiffsprediger.

Und wie? ein Mann wie Ihr, der könnte sich beklagen,
Die letzte Predigt geh' zu weit? —

Könnt Ihr für wenig Sold so schwere Bürden tragen
Und für den Dienst der Eitelkeit
Selbst Weib und Kind und Leib und Leben wagen?
Nur für das Reich der Ewigkeit
Wollt Ihr nicht einen kleinen Streit
Mit Eurem Fleisch und Blute wagen?
Wenn Ihr mit diesem Heldenmuth
Den halben Theil für Gottes Ehre thut;
So bin ich Euch für Eure Seele gut.

An den Tod.

Tod, du Schrecken der Natur,
Immer rieselt deine Uhr,
Die geschwungne Sense blinkt, —
Gras, und Halm, und Blume sinkt.

Mähe nicht ohn' Unterschied,
Dieses Blümchen, das erst blüht,
Dieses Röschen, erst halbroth;
Sey barmherzig, lieber Tod!

Nimm den holden Knaben nicht,
Der voll Unschuld im Gesicht
Mit der Brust der Mutter spielt,
Und sein erstes Leben fühlt.

Und den Jüngling schone mir,
Der am fühlenden Klavier
Goldne Saiten wiegt und schwingt,
Und ein Lied von Liebe singt.

Sieh, dort steht ein deutscher Held
In Kolumbus neuer Welt,
Der des Wilden Axt nicht scheut;
Tod, ach friste seine Zeit!

Schon' den Dichter, dessen Kraft,
Wie sein Schöpfer, Welten schafft,
Und in seinem Bildungskreis
Alles fromm zu machen weiß.

Tödte nicht die junge Braut,
Schön für ihren Mann gebaut,
Die, wie Sulamit gestimmt,
Liebe gibt und Liebe nimmt. —

Nicht den Frommen in dem Land,
Dessen hochgehobne Hand
Betend Gottes Himmel stützt,
Wenn er Rache niederblitzt.

Ach, den Sünder tödte nicht!
Schreck ihn nur mit dem Gericht;
Daß er bang zusammen fährt,
Buße weint, und sich bekehrt.

In der Fürsten goldnem Saal,
Lieber Tod, bist du zur Qual;
Schone sie, bis sie vom Wind
Eitles Prunks gesättigt sind.

Keinen Reichen tödte du!
Den Gesunden laß in Ruh'!
Triffst du gute Laune an,
So verlängre ihre Bahn!

Aber mußt du tödten, Tod,
Ach so thu's, wo dir die Noth
Aus zerfreßnem Auge winkt
Und in Staub des Kerkers sinkt.

Wo mit jedem Morgen — Tod!
Wo mit jedem Abend — Tod!
Tod! — um Mitternacht erschallt,
Daß die Schauerzelle hallt.

»Tod, wann kommst du, meine Lust? —
Ziehst den Dolch aus meiner Brust?
Streifst die Fesseln von der Hand?
Ach, wann deckst du mich mit Sand?«

Diese Todesstimme ruft
Aus so mancher Kerkergruft,
Wo der Gram verzweiflungsvoll
Ohne Hoffnung schmachten soll.

Drum, o Tod! wenn dir's gefällt,
Hol Gefangne aus der Welt:
Komm, vollende ihre Noth;
Sey barmherzig, lieber Tod.

An Herrn Biedermann aus Winterthurn.

Ein Inpromptu.

Dich segne, Christ und Biedermann,
Dich segne meine Hand,
Zieh hin im Gurte deiner Kraft
Ins edle Schweizerland.

Zieh hin im Arme deines Weibs,
Die Lieb' und Unschuld blickt;
Die fern vom Gallischen Gezier,
Nur Schweizeranmuth schmückt.

Ins Land, an deren Brust du lagst,
Und sogest Löwenmilch,
Wo man dem seidnen Schurken flucht
Und Einfalt ehrt in Zwilch.

Ins Land, wo Biedermuth noch haust,
Und wo der Rache Schwert
Dem Freiheitshasser blank und heiß
In stolzen Schädel fährt.

Wo Geisteskraft noch Körper find't,
Durch die sie wirken kann;
Wo der gestählte Arm noch schwingt
Die blut'ge Freiheitsfahn'.

Wo man der alten Sitte werth
Noch alte Tugend kennt,
Und Vaterland! und Vaterland!
Mit Flamm' im Auge nennt.

Zieh hin, du edler Biedermann,
Dich segne meine Hand;
Zieh hin im Gurte deiner Kraft,
Ins edle Schweizerland!

Grüß alle deine Lieben mir,
Ach, weinend denk' ich dran!
Wie ihr so manchen Christen habt,
So manchen großen Mann.

Lavater, Heß — dieß Brüderpaar!
Wie Boas und Jachin,
Zwo Säulen, die von lautrem Gold
In Christus Tempel stehn; —

Und Bodmer — der ein Patriarch
Den Menschenvater sang,
Daß mir die Zähr' oft süß entstürzt'
Und mir die Seele klang;

Und Bossart, der die Herrlichkeit
Von Jesus Christus kennt; —
Ach, sag es allen, daß mein Herz
Sie lange Brüder nennt.

Und nun zieh hin, du Schweizerblut,
Wie härmt mein Busen sich!
Gefangner Mann, ein armer Mann;
Doch segnen kann er dich.

Frage.

Warum ist mir das Morgenroth
So blutgestreift? die Welt so todt?
Warum strahlt mir das Sonnenlicht
Oft so beschwerlich ins Gesicht?
Und warum weint die Wolke mir?
Was traurt der Linde Blüthenzier?
Die Lüfte wimmern: jedes Bild
Ist mir in Trauerflor gehüllt! —
Der Thau, beglänzt vom Sonnenschein,
Däucht mir, vom Schmerz geweint zu seyn,
Die Wohlgerüche in der Luft
Umschwimmen mich, wie Gräberduft;
Die lieben Blümlein allzumal
Sind mir versengt vom Sonnenstrahl.

Der Vogel aus der Luft herab
Tönt mir, wie Sterbgesang am Grab;
Und alles, alles um mich her
Scheint kummervoll und thränenschwer.
Die Farben grün und weiß und roth,
Sind abgestanden, schwarz und todt.
Die Menschen, deren Trost ich such',
Sind Geister, die im Leichentuch
Mich ansehn bleich, und furchtbarstumm.
Du guter Gott! warum, warum?
Hast du der ganzen Erde Pracht
Zu einem Todtenschlund gemacht? —
Ach nein! die Welt ist noch, wie vor,
Nur dem, der, Freiheit! dich verlor,
Ist diese Welt, so schön gemacht,
Ein Todtenschlund voll Fluch und Nacht;
Wo alles heult, den Schädel schlägt,
Verzweiflung brüllt, — und Ketten trägt! —
O Gott im Himmel mach mich frei
Aus dieser Höllentäuscherei! —

An General von Bouwinghausen.

Bouwinghausen, laß mich mit dir wallen,
Freudeweinend zu dem Dankaltar;
Auf mein Antlitz laß mich mit dir fallen,
Heut am Fest, das dich gebar.

Nichts zu deinem Lobe will ich sagen,
Weil dein Blick voll Demuth mir's verbeut;
Assaphs Harfe, die wir Christen schlagen,
Wird durch Menschenlob entweiht.

Aber danken, laß uns freudig danken,
Daß der Freudentropfe niederstürzt,
Noch hat Gott in deines Lebens Schranken
Dir die Laufbahn nicht verkürzt.

Danken wollen wir der Vatergüte,
Die dich aus dem Mutterleibe riß;
Und dich selbst in Mahomets Gebiete
Einst auf Jesum taufen ließ.

Hat dich Gott in deinen Blüthentagen,
Bouwinghausen, nicht mit hoher Hand
Väterlich geleitet und getragen
In dein Biedervaterland?

Hoch herunter stürztest du als Knabe
Von der Zinne: — doch ein Engel kam,
Der dich schützte vor dem nahen Grabe,
Und in seine Flügel nahm.

Hat die Vorsicht nicht am Gängelbande,
Mehr als deine Mutter dich geführt?
Dich erzogen deinem Vaterlande?
Und mit Mannkraft dich geziert?

Zeigte dir der Retter aus Gefahren
Nicht auf deines Lebens Ehrenbahn,
Daß man auch im Kleide des Husaren
Christus Liebe fühlen kann?

Wer hat dich in seinen Schutz genommen?
Als du einst den Säbel muthig schwangst,
Durch die Elbe zweimal hingeschwommen,
Und mit Friedrichs Helden rangst.

That's nicht Gott, dem Feind an dir zu weisen,
Daß der Christ, voll wahrer Tapferkeit,
Nicht den furchtbarn Säbelblitz der Preußen,
Nicht den Donner Friedrichs scheut?

Ohne, wie ein Neger, dich zu bücken,
Warst du doch des Fürsten treuster Mann;
Nicht durch Sklavenbeugsamkeit des Rücken, —
Durch dein Herz ihm unterthan.

Sprich: wer half das Leben dir ertragen?
Wer erleichtert dir den Schmerz der Gicht?
Wenn sie oft, wie Viperzähne nagen,
Dich in deine Sohlen sticht.

Steht nicht mitten im Gefühl der Schmerzen,
Ach, der Blutende auf Golgatha?
Steht er nicht vor deinem bangen Herzen
Mit der Duldermiene da? —

Christus Beispiel gibt dir dann die Regel:
»Leiden ist des Christen erste Pflicht!«
O, dann achtest du den Stich der Nägel
Und der Dornenkrone nicht.

Bouwinghausen schreite immer weiter:
Hinterm Leiden schimmert Herrlichkeit!
Ist nur Christus Gnade dein Begleiter;
O, so überwindst du weit.

Ha, wie wirst du einst vor Wonne beben!
Wenn du dort den Preisgesang erneurst;
Den Geburtstag in dein zweites Leben
Dicht am Throne Gottes feyrst.

Auf die Messiade.

Willst du dich auf gen Himmel schwingen,
Und hören, wie die Engel singen,
Und hören, was Jehovah spricht; —
So lies dies himmlische Gedicht.

Willst du den Mittler hangen sehen,
Ach! — auf des Schädelberges Höhen
Mit jammerbleichem Angesicht;
So lies dies christliche Gedicht.

Willst du in Gluth und Schwefelmeeren
Das Brüllen der Satane hören,
Gedrückt vom Fluch und vom Gericht;
So lies dies schreckliche Gedicht.

Willst du gesalbte Männer, Frauen,
Und Mädchen, gleich den Engeln, schauen,
Getreu der Gottgeweihten Pflicht;
So lies dies heilige Gedicht.

Willst du, bei Harmonie der Sphären,
Die deutsche Sprache donnern hören
Mit felsensplitterndem Gewicht;
So lies dies Vaterlandsgedicht.

Willst du in süßen Sympathien
Von Ahndung jenes Lebens glühen,
Und wünschen, daß dein Auge bricht;
So lies dies göttliche Gedicht!

Meinem Freund R . . .

Am großen Freiheitstage geweiht.

Ha, die große Freiheitsstunde
Kommt einmal, mein Freund, für dich!
Mit dem Jubel aus dem Munde
Schwebt sie! Bräutlich zeigt sie sich!
Von des Engels Hauch zerschmelzen
Schwere Fesseln, deren Last
Du, gekettet an den Felsen
Deiner Wand, getragen hast.

Ach, sie führt mit Lilienhänden
Dich vom Thränenberg herab;
Dem Gefangenen, Elenden,
Schauervoller als das Grab.

Kerkerstaub entfliegt dem Kleide;
Und der goldnen Freiheit Licht
Hängt an seinem Saum; die Freude
Röthet wieder dein Gesicht.

Weggeschwunden, o du Lieber!
Weggeschwunden ist die Nacht,
Die dir oft die Seele trüber,
Als der Nächte Schaur gemacht.
Deine Thränen sind verflossen,
Die du oft im Kerkergrab
Vor dem Engel hingegossen,
Den dir Gott zum Schutze gab.

Keine Schlösser, keine Riegel
Rasseln mehr vor deiner Thür';
Und der Schwermuth Rabenflügel
Schattet nimmer über dir.
Nimmer steigt durchs Eisengitter
Dein Geächz': O Vater, nimm
Diesen Kelch, so schwer, so bitter,
So gefüllt mit deinem Grimm.

Deine Brüder siehst du nimmer
Schleppen ihrer Ketten Last;
Hörst nicht mehr ihr Angstgewimmer
In den Nächten ohne Rast.

Siehst nicht mehr die Weidengerte
In des Kriegers Blut getaucht;
Nimmer siehst du, wie die Erde
Von Verzweiflungszähren raucht.

Freiheit! Freiheit! hörst du tönen
Aus dem alten Eichenhain.
Wandelst bald mit Deutschlands Söhnen
Wieder an dem freien Main. —
Freiheit! Gottes größter Segen!
Freiheit, ach, wann wandelst du
Mir Bestürmten auch entgegen?
Bringst mir wieder Seelenruh'?

R . . ., Trauter, sieh mich weinen
Mit verhülltem Angesicht. —
Geh, umarme nun die Deinen;
Aber, Freund, vergiß mich nicht!
Sprich zu deinen Lieben: droben
Fault in seinem Kerkergrab
Schubart, der mir manche Proben
Seiner Lieb' und Freundschaft gab.

R . . ., nicht mehr auf der Erde,
Einst im Himmel seh' ich dich!
O dann bleibst du mein Gefährte,
Ewig! ewig liebst du mich!

Und in Paradieseslauben,
Wo kein Menschenhenker quält,
Schweben wir, wie Zwillingstauben,
Die die Sympathie vermählt.

Minchen beim Grabe ihrer Mutter.

Da liegt, ach Gott! da drunten liegt
Die zärtlichste der Mütter! —
Und ich, ans Todtenkreuz geschmiegt,
Starr' hier und klage bitter.

O Mutter, Mutter, die du mich
Am Herzen hast getragen,
Wo bist du? gute Mutter sprich,
Hörst du auch meine Klagen?

Hör doch, dein Minchen jammert hier!
Umfaßt dein Grab mit Thränen;
O solltest du dich nicht nach mir,
Nach deinem Minchen sehnen?

Schau, wie ich in die Welt hinein
So ganz verlassen walle;
In diesem kleinen Bündelein
Sind meine Güter alle.

»Dich segne Gott, dich segne Gott,«
Sprachst du mit leisem Stammeln;
»Vertrau nur ihm, dich wird der Tod
Bald wieder zu mir sammeln.

Nimm diese Bibel, oft hab' ich
Mit Thränen sie benetzet;
Ach! über alles hab' ich dich,
Du theures Buch, geschätzet.

Sey, liebes Minchen, tugendhaft
Und leb ein Engelleben;
Ach! Jesus Christus wird dir Kraft
Zu jeder Tugend geben.

O, Herzensminchen, schlüpfrig ist
Die Bahn, auf der du wandelst;
Wenn du nicht fromm und redlich bist,
Und gut und edel handelst.

Flieh jede kleine Erdenlust,
Mein Geist soll dich umschweben.
Und wenn du eine Sünde thust;
So wirst du heimlich beben.

Doch bist du gut, so wird ein Wind
In deinen Locken spielen,
Und tief im Herzen wirst du, Kind,
Des Himmels Säuseln fühlen.«

So sprachst du, Mutter, sahst auf mich,
Und bleich ward deine Wange;
Ich aber bog mich über dich
Und schrie und heulte lange.

Da lieg' ich nun, da lieg' ich nun
Gestreckt auf deinem Grabe;
O Mutter! neben dir zu ruhn,
Erfleh mir diese Gabe. —

Doch nein, ich richte mich empor;
Gott will ich lassen walten;
Wenn ich die Mutter gleich verlor,
Kann Er mich doch erhalten.

So will ich denn mein Bündelein
Mit schwachen Händen fassen;
Kann Gott ein armes Waiselein,
Das ihm vertraut, verlassen? —

Nun liebe Mutter, gute Nacht!
Dein Geist soll um mich wehen,
Wenn der und Gottes Auge wacht, —
Was kann mir Leids geschehen?

Bald kommt vielleicht der liebe Tod,
Ach heute stürb' ich lieber;
Dann bin ich frei von aller Noth
Und flieg' zu dir hinüber.

Bleib' ich nur keusch, und gut, und fromm,
So wirst du mit der Miene
Der Engel sprechen: Tochter komm,
Komm liebe Wilhelmine!

Der Frühlingsabend.

Kühlender Abend! steige vom Hügel,
Lieblich verguldet vom sonnigen Strahl;
Thaue von deinem purpurnen Flügel
Tropfen aufs durstige Blümlein im Thal.
Gluckt, Nachtigallen, zärtliche Lieder,
Reget ihr Weste euer Gefieder;
Schüttelt vom Baum
Seidenen Pflaum!
Walle, o Duft! vom Blüthenzweig nieder.

Hier auf der Erde blumigem Schooße
Ruh' ich! es ruhet mein Mädchen bei mir.
Meine Geliebte: Kennst du die große,
Kennst du die fühlende Freundin von dir?
Lieblicher Abend, lächle der Trauten!
Lächle der Schlanken, Himmlischgebauten!
Schöner war nicht
Florens Gesicht,
Als sie des Morgens Tropfen bethauten.

Hesperus äugelt hoch in der Ferne;
　　Ziehst du schon, Mond, am Sternenfeld auf?
Sieh doch, Geliebte, sieh doch die Sterne!
　　Sieh doch zur freundlichen Luna hinauf!
Doch seh' ich nicht im Auge der Milden
Thränen der Liebe schimmernd sich bilden?
　　　　Sind sie es nicht,
　　　　Die dein Gesicht,
Wie eines Engels Antlitz vergülden?

Lieblicher Abend, Erweicher der Herzen!
　　Dank dir, des Frühlings liebkosender Sohn,
Daß du geendigt zärtliche Schmerzen;
　　Sieh doch, die Holde umarmet mich schon!
Schmelzende Wonne flimmt in den Blicken —
Ach ich empfinde Himmelsentzücken.
　　　　Liebe, nur du
　　　　Wiegst uns in Ruh';
Kannst, wie ein Gott, allein uns beglücken.

Die gefangenen Sänger.

Die Lerche, die, im schlauen Garn gefangen,
　　Im dunklen Eisenkäfich saß
Und traurig auf bestäubten Stangen
　　Den wirbelnden Gesang vergaß;

Fühlt' einst, vom Morgenstrahl erhoben,
Den mächtigen Beruf,
In einem Lied den Gott zu loben,
Der sie zur Lerche schuf.

Schon öffnet sich ihr Schnäbelchen zum Singen,
Schon kräuselt sie die Melodie;
Spannt ihre Flügel aus, um sich emporzuschwingen,
Und hoch herab aus blauer Luft zu singen
Ihr schmetterndes Tilirili.

Doch sie vergaß im Jubel ihrer Seele
Des engen Käfichs Zwang,
Und ach! umsonst kräust ihre Kehle
Den jubelnden Gesang.

Sie stieß sich an den Käfichboden,
Stürzt nieder, zuckt im Staub.
Nun liegt sie da, gleich einem Todten,
Für alle Töne taub.
Ein fürchterliches Bild für mich:
So flieg' ich auf — und so verstumm' auch ich.

Die Nachtigall singt auch im Bauer;
Doch nicht so süß, als wär' sie frei.
Ihr Lied gluckt fürchterliche Trauer,
Und nicht der Freude Melodei.
Ein Bild — o Gott! ein Bild für mich:
Mein Lied tönt auch so fürchterlich!

Girrt die gefangne Turteltaube
    Auch freie Lieb' und Zärtlichkeit,
Wie in der sichern Frühlingslaube,
    Die keine Sklaverei entweiht?
Nein, traurig girrt sie, trüb und bang;
    Ihr Lied ist Klag', ist Sterbgesang.
Ein Bild — o Gott, ein Bild für mich:
So klag', und wein', und girr' auch ich!

Ehelicher Gutermorgen.

Guten Morgen! —
Groß' und kleine Sorgen,
    Weibchen, theilen wir. —
Du, die mir im Leben
Gott zum Trost gegeben:
    O wie theuer bist du mir!

Guten Morgen!
Hehr und unverborgen
    Glänzt das Morgenlicht.
Und das Gold der Sonne —
Weibchen, welche Wonne!
    Spielt auf deinem Angesicht.

O, der Freude!
Hier an meiner Seite
Sitzt das holde Kind.
Ihre Finger schweben
Ueber Goldgeweben,
Wie im Blüthenbusch der Wind.

Freudenzähren
Fliessen dir zu Ehren,
Der mein Weibchen schuf.
Leicht ist mir der Tage
Zugemeßne Plage
Und ein Spiel ist mein Beruf.

Guten Morgen!
Alle unsre Sorgen,
Weibchen, theilen wir.
Gerne will ich leben,
Gern in Eden schweben;
Aber, Engel, nur mit dir.

Eheliche Gutenacht.

Gute Nacht!
Unser Taglauf ist vollbracht,
Goldne Sternlein äugeln wieder

Von des Himmels Zinne nieder;
Und des Mondes Scheibe lacht,
Gute Nacht!

Zum Klavier,
Herzensweibchen, eilen wir! —
Um ins Goldgeweb' zu spielen,
Was wir für einander fühlen;
Ich mit dir und du mit mir,
Am Klavier.

Gottes Ruh'
Säuselt uns vom Himmel zu;
Bringt uns der Empfindung Fülle,
Zärtlichkeit und Herzensstille,
Ach ich fühle sie wie du
Gottes Ruh'.

O gewiß,
Welt, du bist ein Paradies;
Wenn wir schon im Erdenleben
Liebe nehmen, Liebe geben; —
Welt, so bist du uns gewiß
Paradies.

Schimmernd fällt
Unsre Thrän' dem Herrn der Welt.
Ach! dem Stifter unsrer Ehe

Flammt der Dank zur fernsten Höhe! —
Sieh, die Zähre, Herr der Welt,
Wie sie fällt! —

Gute Nacht!
Sieh den Mond in stiller Pracht
Uns mit goldnen Strahlen winken,
Um in deinen Arm zu sinken,
Weib, zur Wonne mir gemacht. —
Gute Nacht!

Der Arme.

Gott, wie lange muß ich darben!
Ewig glücklich sind die nun,
Die vor mir im Frieden starben,
Um vom Elend auszuruhn.

Hülfe, willst du lange säumen?
Halb verschmachtet steh' ich hier;
Goldne Früchte an den Bäumen,
Reicher Herbst, was helft ihr mir? —

Bauern sammlen in die Scheune,
Korn und Weitzen auf, wie Sand;
Aber, wenn ich Armer weine,
So verschließen sie die Hand.

Reiche rasseln mit dem Wagen,
Fett vom Haber ist ihr Pferd;
Rasselt nur, daß ihr die Klagen
Eines armen Manns nicht hört.

Knabe, den mir Gott gegeben,
Der sein Elend noch nicht fühlt,
Seh' ich dich im Herbstwind beben,
Der mit deinen Lumpen spielt:

O! dann gräm' ich mich am Stabe,
Höre dein Geschrey nach Brod,
Seufz' im Stillen: armer Knabe,
Wärst du todt; ach wärst du todt!

Menschen, ist denn kein Erbarmen,
Kein Erbarmen unter euch?
Sind die Dürftigen, die Armen,
Euch an Fleisch und Blut nicht gleich?

O so werft, wie euren Hunden,
Mir nur einen Bissen zu!
Doch wer Armuth nie empfunden,
Weiß es nicht, wie weh' sie thut.

Gott, so muß ich ewig darben —
O wie glücklich sind die nun,
Die vor mir im Frieden starben!
Um vom Elend auszuruhn.

Die Zärtlichkeit.

An Luise.

Goldne Zierde sanfter Seelen,
Himmelsgrazie, mit dir
Will ich ewig mich vermählen;
O, wie lieblich strahlst du mir
Aus Luisens sanftem Blick
Deine Herrlichkeit zurück.

Einfalt mit dem Silberschleier,
Unschuld mit dem Rosenflor,
Wandern dir in stiller Feyer,
Als zwei liebe Schwestern vor.
Engel Gottes freuen sich
Ueber dir, und küssen dich.

Als die Schönheit und die Güte
Einst im Garten Gottes stand,
Und der erste Vater glühte;
Da sich Eva ihm entwand; —
Blicktest du das erstemal
Aus des Weibes Augenstrahl.

Göttin — doch, so schön und milde
Hat dich nie ein Aug' erkannt,
Als ich in Luisens Bilde

Dich zum erstenmal empfand.
Still, und groß, und himmlischmild
Warst du in Luisens Bild.

Ihrer Augen Zährenhelle,
Ihrer Wangen Purpurschein,
Ach, in Edens lichtem Quelle
Wuschen sie die Engel rein. —
Ihrer Stimme süßer Ton,
Wie ein Himmelspantalon;

Blitzt' und drang in meine Seele,
Herz und Busen wurden weit,
Und aus meiner Augenhöhle
Schimmerte die Zärtlichkeit. —
Liebeschaurend schlug mein Herz,
Bald vor Wonne, bald vor Schmerz.

Sterben möcht' ich nun vor Liebe,
Seh' ich diese Zauberin;
Aber wird ihr Auge trübe,
O, wie trübt sich dann mein Sinn!
Jeden Zug der Sympathie
Fühlt mein armes Herz durch sie.

Bruderliebe zu den Brüdern,
Mitgefühl bei jeder Noth;
Jedes Lächeln zu erwiedern;

Jede Angst bei fremdem Tod;
Demuth, Kinderfreundlichkeit,
Lehrte mich die Zärtlichkeit. —

Aber nur aus deinen Blicken,
O Luise! lernt' ich sie;
Ewig soll mich nun entzücken
Diese Seelensympathie;
Diese süße Zärtlichkeit,
Die uns Cherubsschwingen leiht.

Wenn ich rede, wenn ich schweige;
Wenn in deinen Reitz verschwemmt,
Manche Thrän', der Liebe Zeuge,
Mir die süße Rede hemmt;
O so denke: tief, wie dich,
Rührt die Zärtlichkeit auch mich!

An mein Klavier.

Auf die Nachricht von Minettens Tod.

Klage, tiefgestimmte Saite,
Aus dem weinenden Klavier!
Keinen Silberton der Freude,
Todeston entlock' ich dir!

Ach, Minetten, die dich spielte,
Die dir Geisterodem gab,
Wenn sie Lieb' und Mitleid fühlte,
Ach, Minetten deckt das Grab!

Noch seh' ich die Holde stehen,
Wie sie sanft auf mich geblickt,
Wenn ich alle meine Wehen,
Mit den Saiten ausgedrückt.
Sang ich: »Ach, ich bin gefangen!«
O, wie fühlte sie mein Loos!
Bleicher wurden ihre Wangen
Und die Mitleidszähre floß.

Wenn ich Jesum Christum nannte,
Las ich es im hellem Blick,
Wie ihr Herz vor Liebe brannte,
Wie sie fühlte Christenglück!
O dann schwammen Himmelstöne
Um mein Ohr: — »Die Blume fällt!
Schau sie an in ihrer Schöne,
Sie ist reif für jene Welt!«

O, verherrlichte Minette! —
Engel, warum stand ich nicht
Auch vor deinem Sterbebette?
Sah, wie Jesus Christus Licht

Dir die Todeswange hellte!
Wie ein Blick ins Paradies
Dir die Lust der Welt vergällte,
Und dir deine Krone wies!

Mutter — Bruder — drüben, drüben,
Dachtest du — in Christus Reich,
Wo sich Fromme ewig lieben!
Seh' ich euch, umarm' ich euch!
So entlastet, von den Bürden
Dieser Zeit, gingst du zur Ruh' —
Ach, wenn Engel sterben würden,
Stürben sie so schön wie du.

Fromme Mutter, weine milder; —
Bruder, klage nicht zu sehr!
Himmlisch schweben ja die Bilder
Ihrer Wonne um euch her.
Seht, im Paradiese schreitet
Sie mit ihrem Ahnherrn Veit,
Himmlisch schön und schon gekleidet
Ins Gewand der Herrlichkeit.

Sanfter werde meine Klage
Aus dem weinenden Klavier,
Dank, und Lieb', und Wehmuth sage:
Dies ist ein Geschenk von ihr!

Ach, so lang ich noch die Saite
  Bebend rühre, tön' ihr Klang
Bald, Minette, deine Freude,
  Bald der Freundschaft Klaggesang.

Dort seh' ich dich wieder, dorten,
  Wo du Lebenswasser trinkst,
Wenn du mir an goldnen Pforten
  Mit dem Rosenfinger winkst.
»Frei bist du« — O Freundin, sage
  Dies zu meinem Geist einmal! —
Doch Minettens Todtenklage
  Schmilzt im feyrlichen Choral.

»Heil dir, du Gottgewählte,
  Du junge Himmelsbraut!
Des Lammes Neuvermählte
  Ihm ewig nun vertraut!
Laß deine Blicke fallen
  Herab auf unsre Noth.
Minette, wünsch uns allen
  Den schönen Christentod!«

Serafina an ihren Schutzgeist.

Mein Engel, den ich
Vom Himmel erbat,
Zu leiten mich hier
Auf dornigtem Pfad;
Zu führen mich einst
Ins wonnige Land;
O lächle mir, Bote,
Vom Himmel gesandt.

Oft hab' ich geweint,
Oft hab' ich geklagt,
Daß hier so der Wurm
Das Röslein zernagt,
Daß Unschuld, so rein,
Wie Himmelskrystall,
Oft plötzlich sich neigt
Zum tödlichen Fall.

O Engel, sey mir
Vor Tausenden hold
Und hülle mich ein
In Flügel von Gold.

Noch bin ich so jung,
    Und kenne noch nicht
Der Lüste Betrug
    Im schlauen Gesicht.

Wenn Eitelkeit oft
    Mit Blümlein mich neckt,
Und unter dem Strauß
    Die Schlange versteckt;
Wenn Thorheit mich sucht;
    So eile geschwind
Und warne mich selbst,
    Du himmlisches Kind.

Wenn Amor mir winkt
    Mit frechem Gesicht,
Und höhnisch verlacht
    Die heilige Pflicht;
Mein Engel, so schlag
    Die Flügel so laut,
Bis Amor entflieht
    Und bis es mir graut.

Doch sitz' ich allein
    Am goldnen Klavier,
Und sing' ich ein Lied,
    Mein Engel, von dir;

So säus'le in mich
Dein Himmelsgefühl
Und rüste mit Kraft
Mein goldenes Spiel.

Wenn Andacht mein Herz
In Himmel erhebt,
Das unter der Faust
Der Flügel erbebt;
So öffne du mir
Die künftige Welt,
Bis glühend vom Aug'
Die Zähre mir fällt.

Einst drückest du mir
Zur ewigen Ruh'
Mit Fingern von Duft
Die Aeugelein zu.
Dann stürz' ich dir — ach!
Von Seligkeit warm
Als deine Vertraute,
Mein Engel, in Arm.

Dann lächelst du mir,
Dann nennst du mich Braut,
Und küssest mich sanft
Und himmlisch vertraut.

Und führest mich selbst
An rosigter Hand,
Du Bote des Herrn,
Ins wonnige Land.

Lottens Wiegenfest.

(Deklamation.)

Wie war dir's, Lotte, als dein Wiegenfest
Mit Purpurschwingen um dich spielte,
Und wie im Rosenthal der West
Die Gluth auf deiner Wange kühlte? —
Wie war dir's, als dein Genius
Mit weichen Lippen dir den Kuß
Der Huldigung auf deine Stirne drückte?
Und mit dem Blick voll Zärtlichkeit,
Mit hoher Andacht, Gott geweiht,
Aus weißem Duft gen Himmel blickte?
Wie war dir's? Lotte, sprich! —
Wie mir es ist an deinem Tage? —
Das frägst du mich? — vergeblich ist die Frage!
O Lotte, denke dran, wie zärtlich lieb' ich dich!
Da sitz' ich schon am goldbesaiteten Flügel
Und singe meinen Wunsch und meiner Liebe Schmerz! —
O Muse, komm von deinem Sonnenhügel
Und hauche mein Gefühl in meiner Lotte Herz! —

(Gesang.)

Die du mit rosigtem Finger
Herzen der Liebenden lenkst,
Die du dem fühlenden Sänger
Große Empfindungen schenkst;
Cypria, komm aus der Grotte,
Wo du den Busen dir kühlst,
Sing meiner liebenden Lotte
Lieder, so süß, wie du fühlst.

Heute war Lotte geboren,
Cypria, heute hast du
Sie zur Gespielin erkoren;
Grazien sahen dir zu.
Neidisch erblickten sie Lotte,
Lotte gekoset von dir.
Sprachen zu Amor, dem Gotte:
Gibt es der Grazien vier? —

Bilderin jeder Empfindung,
Die mir die Holde geweiht!
Stifterin treuer Verbindung,
Die mich und Lotte erfreut!
Knüpfe sie ewig, die Bande,
Ewig sey Lotte für mich;
Untreu', o Göttin! ist Schande,
Treue ist Ehre für dich.

Götter der Liebe, haucht süße
  Himmlische Düfte um sie;
Streut ihr Violen, die Füße
  Lottens zerknicken sie nie.
Führt sie auf grünere Matten,
  Hitze versenget das Land,
Wölbet ihr stärkere Schatten,
  Thaut ihr den brennenden Sand.

Führet mich selber zur Holden,
  Daß ich die Strahlen vom Licht,
Wie sie ihr Antlitz vergolden,
  Sehe im schönen Gesicht.
Daß ich die Thränen der Freude
  Küsse vom schimmernden Blick;
Daß ich noch inniger heute
  Fühle der Liebenden Glück.

Daß ich halbstammelnd ihr sage:
  Lotte, wie lieb bist du mir!
Daß ich sie tausendmal frage:
  Hab' ich auch Liebe von dir?
Daß sie verstummt und mit Küssen
  Glühend zu sagen mir scheint:
Liebe besteht im Genießen! —
  Fragst du noch, trautester Freund? —

Theon an Wilhelminen.

Wilhelmine, o du Holde!
  Die beim ersten Blick entzückt,
Denn mit seinem reinsten Golde
  Hat der Himmel dich geschmückt.
Höre — nicht mit Liebesklagen
  Füll' ich dieses Lied dir an,
Meine Augen mögen sagen,
  Was der Mund nicht stammeln kann.

Deiner Schönheit Pfirsichblüthe,
  Deiner Laune Heiterkeit; —
Ach, dein Herz voll Himmelsgüte,
  Das die Unschuld nie entweiht;
Deiner Augen stilles Feuer
  Drinn der Liebe Schmachten flimmt,
Hat, o Traute! meine Leier
  Heut zu deinem Lob gestimmt.

Alles tönt mir: Wilhelmine!
  Ueberall seh' ich dein Bild,
Wie dir aus verklärter Miene
  Weiblichzarte Anmuth quillt.

Wilhelmine! hallt's in Lüften,
Wilhelmine! seufzt der Bach,
In des Mondes Silberdüften
Seufzt es meine Seele nach.

Wilhelmine, kann dies Wallen,
Kann dies Klopfen meiner Brust,
Kann ein Jüngling dir gefallen,
Der der Treue sich bewußt? —
Ach, so schaue mit den Blicken
Deiner Engelhuld auf ihn,
Wonnestrahlendes Entzücken
Reißt dann seine Seele hin.

O in deinen Armen leben,
Wilhelmine, welch ein Glück!
Unsichtbare Geister schweben
Goldgeschwingt um meinen Blick!
O mit dir! mit dir! — wie helle
Wär's in meinem trüben Sinn —
Hüpfend wie die Silberwelle,
Tanzte mir dies Leben hin.

Serafina an ihr Klavier.

Sanftes Klavier!
Welche Entzückungen schaffst du in mir,
Sanftes Klavier!
Wenn sich die Schönen
Tändelnd verwöhnen,
Weih' ich mich dir,
Liebes Klavier!

Bin ich allein,
Hauch' ich dir meine Empfindungen ein,
Himmlisch und rein.
Unschuld im Spiele,
Tugendgefühle,
Sprechen aus dir,
Trautes Klavier!

Melancholie
Dunkelt die Seele der Spielerin nie,
Heiter ist sie!
Tanzende Docken,
Töne, wie Glocken,
Flößen ins Blut
Rosigten Muth.

Sing' ich dazu,
Goldener Flügel, welch himmlische Ruh'
Lispelst mir du!
Thränen der Freude
Netzen die Saite!
Silberner Klang
Trägt den Gesang.

Tugend — ach — dir!
Unschuld, dir weih' ich mein liebes Klavier.
Stimmet es mir,
Engel, ihr Hüter
Frommer Gemüther;
Jeder Ton sey,
Himmel, dir treu.

Sanftes Klavier!
Welche Entzückungen schaffst du in mir,
Goldnes Klavier!
Wenn mich im Leben
Sorgen umschweben;
Töne du mir,
Trautes Klavier!

An Regina, als sie krank war.

Im September 1783.

Dein Saitenspiel schweigt; —
Nur beugt sich die Wehmuth drüber,
Und ihrer Wehklage Hauch
Weckt all die seufzenden Töne;
Sie wimmern, wie Lispel im Todtenkranze.

Du aber, Regina, liegst und duldest —
Könnten Engel erkranken;
Sie lägen und duldeten so.
Was lächelst du, Regina?
Fühlst du Nähe des Himmels?
Siehst du auf goldnem Gewölke
Geister liegen, die dein harren?

»Ich sterbe gern« —
So sagst du dem weinenden Vater;
»Ich sterbe gern« —
So der gesunkenen Mutter.
»Was hat dies Leben für mich?«

Und doch sind dir erst
Siebzehn Frühlinge verblüht;
Doch schmückt dich Schönheit und Unschuld,

Und Gotteslieb' und Menschenhuld,
Und des Herzgefühls Tiefe,
Und des Seelenflugs Höhe,
Mehr, als sie je
Ein sterbliches Mädchen schmückte.

Ich aber lieg' auf meinem Berge,
Und meine Todtenklage hallt
Hinab ins Thal — hinab ins freie Thal.

Ha! was strahlt dort herunter
Aus dem Gewölke der Nacht,
Und erleuchtet deine Hütte, Regina? —
Ein Bote des Himmels ist's,
Er bringt Erhörung:

»Regina, lebe!
Sey die Lust der Welt,
Und spät einst
Der Engel Gespielin!
Denn so gebot es der Herr!«

Du richtest dich auf, Regina,
Faltest deine Händ', und blickst
Weinendlächelnd gen Himmel!
Der Harfe stärkster Ton
Drückt meine Wonne nicht aus.

Gestreckt lieg' ich auf meines Berges Rücken,
Und weine des Entzückens süße Thräne,
Des heißen geflügelten Dankes süße Thräne;
Denn, ach! du lebst — Regina, du lebst!

An meine Gattin.

In einer Krankheit 1778.

Geliebte! Lebe wohl, ich scheide;
Dein armer Gatte flieht von dir.
Du warst mein Glück, warst meine Freude;
Ja, Lebenswonne warst du mir.

Leb wohl, ich will dich nimmer sehen,
Nicht küssen mehr auf dieser Welt;
Nicht hören deiner Stimme Flehen,
Nicht sehn, wie deine Thräne fällt.

Du würdest nur dein Leiden mehren,
Sähst du mein bleiches Angesicht,
Zerfressen von viel tausend Zähren
Mein Aug', aus dem das Elend spricht.

Sähst meinen Leib verwelkt, zerfallen,
Und meine Brust von Seufzern schwach;
Sähst banges Blut in Adern wallen,
Und hörtest mein gebrochnes Ach!

Mein Jammer soll dein Herz nicht quälen,
Nur Gott und mir sey er bekannt;
Im Himmel will ich dir erzählen
Das Elend, das ich überstand.

Dort soll es dir dein Engel sagen,
Wie oft dein armer kranker Freund,
Bestürmt von tausend heißen Plagen,
Für deine Ruh' zu Gott geweint.

Wie er bis in den Tod dich liebte;
Wie angstvoll es sein Herz bereut,
Daß er aus Leichtsinn dich betrübte —
Aus Leichtsinn, nicht aus Grausamkeit.

O Freundin! Gott hat mir verziehen;
Verzeih mir auch, du bist ja gut!
Sieh Thränen meiner Reue glühen,
Sieh was verschmähte Tugend thut!

Ach! sterben muß ich, und du drückest
Mir nicht die starren Augen zu;
Kniest nicht an meinem Bett, und blickest
Zu Gott, und flehst um meine Ruh'?

So leb denn wohl! Des Himmels Segen
Beglücke dich nach meinem Tod;
Er, der in deinem Arm gelegen,
Dein Mann, erfleht ihn dir von Gott.

O gönne mir die Ruh' im Grabe!
Du weißt wohl, Freundin! wie ich sie
Gesucht und nicht gefunden habe;
Wie oft ich Armer nach ihr schrie.

Besuche meinen Todtenhügel,
Und pflanz ein kleines Blümlein drauf,
Und sieh, von deines Engels Flügel
Gekühlt, zum Sternenfeld hinauf:

Wo dann mein Geist herunter schauet,
Und es mit stiller Freude sieht,
Wie deiner Wehmuth Zähre thauet,
Wie noch die Liebe in dir glüht.

Nun, tausend Dank für deine Treue,
O drückt' ich dich an meine Brust!
Dort, Freundin! seh' ich dich aufs neue
In ewig ungestörter Lust.

Leb glücklich, wie die Christen leben,
Einfältig, fromm und keusch und gut;
Der Vater wird dir alles geben,
Der frommen Wittwen Gutes thut.

Küß unsre Kinder meinetwegen;
Sag ihnen: Euer Vater starb,
Und hinterließ euch Gottes Segen,
Mit dem kein Waise noch verdarb.

O Weib! mir bricht das Herz; mein Ende
Kömmt schon, ich fühl' die letzte Noth;
Dich segnen meine starren Hände,
Ich liebe dich bis in den Tod.

Wie seufzt mein Geist nach jenem Tage,
Wo du dich aus dem Grabe schwingst,
Und frei von jeder Lebensplage,
Die Rosenarme um mich schlingst.

Indessen stille deine Schmerzen,
Und weine nicht zu viel um mich;
Dort schlagen wieder unsre Herzen,
Und ewig, ewig lieb' ich dich!

Das Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Ach! wer senkte diese Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz,
Süß und schauervoll in dich!

Gott, der Herzenbilder,
Sprach zur rothen Fluth

In den Adern: Milder
Fliesse, still und gut!
Und da strömten Flammen
Alle himmelwårts
In der Brust zusammen —
Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Diese liebevolle Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz
Senkte Gott, nur Gott in dich!

Der Tod Franciscus des Ersten, römischen Kaisers.

Warum liegt die Krone hier auf diesem Kissen? Sie, die eine so unruhige Bettgesellin ist? O du goldene Sorge! die so manche durchwachte Nacht die Thůren des Schlummers weit offen hält! — O Majestät, du liegst auf dem, der dich trägt, wie eine goldene Rüstung am heißen Mittag. — Die Sorgen, die du machst, haben das Leben eines Cäsars aufgezehrt; und also bist du, obgleich das feinste, doch das schlimmste Gold. Anderes Gold, obgleich minder fein, ist kostbarer, da es, in eine trinkbare Arznei aufgelöst, ein Mittel zur Erhaltung des Lebens ist; du hingegen, das feinste, das hochgeschätzteste, das glorreichste Gold, hast den, der dich trug, des Lebens beraubt.

Shakespeare.

I. Strophe.

Weh dir, o mütterliches Land!
Der Donnerer ist wider dich entbrannt.
Gehüllt in tausend Mitternächte
(Ein rachevoller Sitz!)
Thront Er; — aus seiner flammenden Rechte
Fährt siebenfacher Blitz,
Und sein Olymp — wie furchtbar steht er da!
O wag es nicht, Germania,
Zu seiner Spitze aufzublicken,
Sonst bauest du dein Grab;
Schon wälzen sich auf seinem braunen Rücken
Geflügelte Donner hinab.

I. Antistrophe.

Es heult! es heult im Bauche der Erde —
Mit todtenbleicher Gebehrde
Hüpft die erschrockne Sängerin
Auf der erbebenden wellenförmigen Erde,
Wie auf glühendem Boden, dahin.
Wie schwankt sie! Wie beben die Glieder!
Schnell, wie ein Pfeil, mit rauschendem Gefieder
Durchschneidet sie die Luft — und sieht,
Wo um sie her ein Heer von Sonnen glüht,
Auf dich, Germania! hernieder.

Epodos.

Und sieht von himmelnahen Höhen
Tief unter ihr die Leichenfackeln wehen;
Mit ihrem Dampf steigt vor ihr Ohr
Ein klägliches Geheul empor.
Sie sieht, als wie von erderschütternden Gewittern,
Europens ersten Thron auf seinen Pfeilern zittern,
Und sinkt, wie in ein Grab,
Tyrol! in deine Gebirge hinab.
Sie sieht in kaum noch kenntlichen Zügen
Das Haupt Germaniens, den ersten Todten liegen;
Die Krone neben Ihm in halberloschnem Glanz.
Wer ist der große Todte? Franz.

II. Strophe.

Er ist's, den uns der Donn'rer nahm; —
Der schrecklichste von allen Engeln kam.
Sein Blick ist Gluth! — Von seinem Flügel
Rauscht Tod und Mitternacht.
Unter dem Fußtritt beben die Hügel,
Wie von dem Lärm der Schlacht.
Er streckt sein Schwert! Mit weggewandtem Blick,
Gleich Stratons weggewandtem Blick,
Als Brutus seinen Stahl durchrannte —
So streckt er's hin auf Ihn! —
Und plötzlich fällt das Herz der deutschen Lande
Wie von Gewittern dahin.

II. Antistrophe.

O Insprugg! welch Entsetzen und Grauen
Herrscht auf deinen blumigten Auen!
Dein Garten Gottes wird ein Grab.
Theresia weinet, die Königin der Frauen,
Der Wehmuth sengende Zähre herab;
Und Joseph, der Beste der Söhne,
Schlingt seinen Arm mit einer Heldenthräne
Um seinen Vater bang herum.
Ein treues Volk steht thränenlos und stumm
Vor dieser grauenvollen Scene.

II. Epodos.

Wie Gemsen, die dem Tod entgangen,
Tyrol, an deinen schroffen Felsen hangen; —
So drohend hängt die Muse da.
Und siehet — was sie niemals sah —
Die Nacht wird plötzlich hell! Ein Gott fliegt durch die Lüfte,
Von seinen Flügeln thau'n des jungen Frühlings Düfte;
Die Laute in der Hand.
Er ist es, dein Schutzgeist, o Vaterland!
Wie Engel um den Göttlichen glänzen!
Ich seh' es! Ja, sie sind's! Schutzgeister der Provinzen;
Ihr hoher Führer singt — in ungestörter Ruh'
Hört die betäubte Muse zu:

Da liegt der Erste deiner Prinzen,
O Welt! durch frühen Tod geraubt!
Und ihr, Schutzgeister der Provinzen,
Seht her! da liegt der Deutschen Haupt.
Elegisch tönen meine Saiten,
Und jeder Schlag zerreißt das Herz.
Ich weine, Deutschland! deine Leiden,
Europa! deinen Schmerz.

Wir weinen mit in deine Saiten
Und jeder Schlag zerreißt das Herz:
Wir weinen, Deutschland! deine Leiden,
Europa! deinen Schmerz.

Einst sanken meine Söhne nieder,
Und baten um der Nachwelt Glück!
Zeus schaute vom Olympus nieder,
Und huldreich lächelte sein Blick.
Es schwamm die mütterliche Erde
Wie in der Morgensonne Glanz;
Zeus sprach sein schöpferisches: Werde;
Er sprach's: Es wurde Franz.

Wir sahen es! die deutsche Erde
Schwamm in der Morgensonne Glanz,
Als Zeus sein schöpferisches: Werde
Laut sprach: Es werde Franz.

Er wuchs empor, als wie der Wipfel
Der königlichen Ceder schwillt,
Die Libanons geweihten Gipfel
Mit ihrem braunen Schatten füllt.
Gott dachte: »Diesem Göttersohne
Ist ja sein Erbe viel zu klein;
Er soll auf einem Kaiserthrone
Mein Nebenbuhler seyn.«

So dachte Gott: Dem Göttersohne
Ist ja sein Erbe viel zu klein;
Drum soll Er auf dem Kaiserthrone
Mein Nebenbuhler seyn.

Schon trotzt der Held auf seine Rechte;
Hört, was der Gott der Götter sprach,
Und ahmt, im eisernen Gefechte
Des Krieges, seinen Donner nach.
Bellone leiht dem Helden Waffen,
Mit Ihm voll edlen Zorns entbrannt;
Jedoch, Er legt, zur Wonn' erschaffen,
Sie wieder aus der Hand.

Ja schrecklich klangen Helm und Waffen —
Wir hörten's! — wenn sein Zorn entbrannt';
Jedoch, Er legt — zur Wonn' erschaffen,
Die Blitze aus der Hand.

Irene eilt, Ihn zu beglücken,
Und zeiget Ihm Theresia.
Der Himmel strahlt in ihren Blicken;
Hoch, wie die Juno, steht Sie da.
Dianens Gang! Cytherens Mienen!
Die Tochter Zeus! Bellonens Lust!
Wer diese Göttin will verdienen,
Sey Cäsar! sey August!

Ja, wer die Göttin will verdienen,
Sey Cäsar! sey August!

Ein Gott, in dem die Tugend thronet,
Nur ein Franciscus ist es werth,
Daß eine Göttin Ihn belohnet,
Und Ihn der sechste Carl verehrt.
Die Tugend schrieb in ihren Tempel,
Auf goldner Tafel hängt es da:
Der Ehen größestes Exempel
Ist: Franz — Theresia.

Wir waren in der Tugend Tempel,
Auf goldnen Tafeln steht es da:
Der Ehen größestes Exempel
Ist: Franz — Theresia.

Schaut her! Der Stolz von einem Volke,
Ein Götterchor blickt aus dem Flor:

So blickt aus einer kleinen Wolke
Des Mondes Angesicht hervor.
Ich seh' die Königin der Frauen,
Und hinter Ihr den Götterzug!
Das Glück von einer Welt zu bauen,
Ist Eines schon genug.

Wir sehn Sie mit dem Stolz der Frauen,
Und hinter Ihr den Götterzug:
Das Glück von einer Welt zu bauen,
Ist Eines schon genug.

Dort auf der hohen Weisheit Pfade
Steht Franz! Apollos Liebling! Er!
Minerva denkt in Ihm, und Gnade
Hüpft auf den Lippen hin und her.
Oft saß Er in der Musen Haine;
Toscana sah's! Es sah es Wien!
Er starb — wie stutzen sie die Neune!
Wie klagen sie um Ihn!

Er wandelt' in der Musen Haine;
Toscana sah's! Es sah es Wien!
Er starb — wie stutzen sie die Neune!
Wie klagen sie um Ihn!

Hallt Nationen! Hallt Provinzen!
Das Lied von Franzens Gnade nach,

Der mit dem Bettler, wie dem Prinzen,
Mit eines Vaters Miene sprach.
Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
Wohlthätig, wie der Himmel ist!
Zwar majestätisch, und doch Liebe,
Ein Kaiser und ein Christ!

Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
Wohlthätig, wie der Himmel ist!
Zwar majestätisch, doch voll Liebe,
Ein Kaiser und ein Christ.

Noch trotzt die Donau auf die Würde,
Als sie den neuen Herrscher trug,
Und, stolz auf eine solche Bürde,
So stark, wie Meereswellen, schlug.
Der Zwillingsbrüder *) Wange glühte,
Das Chor der Nereiden sprach:
Da schwimmt Neptun und Amphitrite!
Ihr Ufer hallt es nach.

Da schwimmt Neptun und Amphitrite!
So hallten sie es nach.

Jedoch, mit welchen Pinselzügen
Malt man Ihn ganz, so wie Er war:

*) Castor und Pollux.

Ihn, der, o Deutschland! dein Vergnügen,
Dein Vater, — mehr als Kaiser, war.
Wie segnend lächelten die Blicke
Auf Joseph, seinen Sohn, herab;
Er sah in Ihm der Deutschen Glücke,
Und starb! — —

Ja segnend strahlten seine Blicke
Auf Joseph, seinen Sohn, herab;
Er sah in Ihm Europens Glücke,
Und starb! — —

Dann schwang Er sich in einem Wetter
Zum strahlenden Olymp hinauf.
Er kam — Es stunden alle Götter
Von ihren goldnen Stühlen auf.
Zeus lächelt huldreich auf Ihn nieder,
Sein Vogel fliegt von seinem Thron;
Er schlägt sein struppigtes Gefieder,
Und grüßt den Göttersohn.

Wie lächelt Zeus auf Ihn hernieder!
Sein Adler fliegt von seinem Thron;
Er schlägt sein struppigtes Gefieder,
Und grüßt den Göttersohn.

Doch, ach! mein Deutschland! —

III. Strophe.

So erklang
Gedämpft des Gottes weinender Gesang
In seiner schwachbezognen Laute Töne.
Noch einmal sieht er Ihn
Im Tod — und eine geist'ge Thräne
Fällt auf die Leiche hin. —
Doch Joseph kömmt! Erquickend wie das Licht,
Mit aufgeheitertem Gesicht
Sieht er den jungen Helden stehen,
Und seine Thräne fließt nicht mehr.
Zeus legt die Blitze weg! Von seines Berges Höhen
Erschrecken die Donner nicht mehr.

III. Antistrophe.

Und mit gewittertönendem Flügel
Verläßt er niedrige Hügel,
Und singt aus blauer Höh' herab.
Und sein Gefolge schlägt die rauschenden Flügel,
Und tönet von den Gestirnen herab!

Hört es, und jauchzet, ihr Brüder!
Zwar schlug ein Blitz die höchste Ceder nieder;
Doch, heulende Gebirge, schweigt!
Seht, wie ein andrer Wipfel steigt!
Und kühle Schatten wallen nieder.

Epodos.

Die Muse hört die Göttertöne,
Steigt von den Felsen! Jede Thräne
Versiegt — und was die Gottheit sprach,
Spricht sie mit Silbertönen nach:

Hört es, und jauchzet, ihr Brüder!
Zwar schlug ein Blitz die höchste Ceder nieder;
Doch, heulende Gebirge, schweigt!
Seht, wie ein andrer Wipfel aufwärts steigt,
Und kühle Schatten wallen nieder.

Oetingers Mantel.

Als den Elias unsrer Zeit,
Als Oetingern ein Cherubswagen
Ins Reich von Christus Herrlichkeit
In sanftem Säuseln aufgetragen,
Ließ er den Mantel schnell von Strahlenschultern fliegen;
Er wogte durch die Luft herab —
Und blieb an des Propheten Grab
In sanftem Mondenschimmer liegen.

Viel Modeweise unsrer Zeit,
Zu blind für Oetingers verborgne Herrlichkeit,
Und stolz auf ihr Gewand von Spinneweben,
Verachteten den Mantel; ihn
Vom Grab nur aufzuheben,
War viel zu klein für ihren stolzen Sinn.
Auch Herder kam auf seinem Riesengange
Zum Hügel Oetingers, und funkelt lange
Mit Augenbliz den Mantel an;
Doch wandelt' er mit kühnen Schritten
Bald wieder fort auf seiner Bahn,
Und dacht': Mein Mantel ist aus gleichem Stoff
geschnitten.
Auch Hahn, des Todten Jünger kam, und stumm
Blieb er am Hügel seines Lehrers stehen;
Sah demuthsvoll hinauf zu Gottes Höhen,
Bückt' sich, und warf den Mantel um.

Oetingers Todtenmahl.

Wandrer, steh!
Oetingers Aussaat
Schwillt hier zur Auferstehung.
Im Urlicht flammt sein Geist.
Ihn,
Den Schauer göttlicher Geheimnisse

Im Reiche der Natur
Und der Gnade;
Den Schreiber tiefes Sinns,
Den sanften Prediger der strengen Wahrheit,
Das Vorbild jeder Lehre —
Kennen nur wenig Edle.
Seine Gottesverehrung,
Jesusliebe,
Geistesgluth,
Duldung gegen Irrende,
Bei aller Strenge gegen das Irrsal,
Seinen allumfassenden Brudersinn,
Die Kindereinfalt bei der Vielfalt großer Kenntnisse,
Demuth beim Gefühl seiner Christengröße;
Kennen Christus und Engel allein.
Was er im Nachtthal glaubte,
Das schaut er nun auf Sions
Sonnenberg,
Und predigt im Geist,
Was er gepredigt im Fleisch.

* *
*

Wandrer, geh!
Lern ihn verstehen;
Dann folg ihm.
Bei Luther, Arnd, Bengel,
Im Strahlenheer
Der Erstlinge Christus

Findst du ihn wieder.
Kindlein, die er weidete mit treuem Stabe,
Weinet nicht!
Oetinger, euer Vater und Hirt,
Erwacht am Tage der rufenden Schnitter
Und des Christus-Triumphs,
Um ewig zu strahlen
In der erkämpften Krone.
Halleluja!
Kindlein! weinet nicht!

(Starb den 11. Febr. 1782. im 82. Jahre.)

An die Tonkunst.

Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab;
Lehrtest sie flöten, und spielen, und singen,
Griffst in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigtem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Jetzt töntest du der Liebe Freuden
Ins hohe Harfenspiel.
Du sangst von Minneseligkeiten,

Und jede Note war Gefühl.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt fingst du an zu spielen
Den stummgewordnen Schmerz,
Bis süße Thränen fielen
Und lüfteten das Herz.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt rauschten die Saiten
Von hüpfenden Freuden;
Es kam im blühenden Kranz
Der wirbelnde schwäbische Tanz.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Nun schwang die Göttin sich zum Chor
Der Feyernden im Gotteshaus empor,
Und griff mit mächtiger Faust
Ins Orgelspiel: die Töne flogen
Brausend empor; so braust
Der Ocean mit seinen Wogen —
Und Hallelujah donnerte der Chor
In Fugen zum Himmel empor.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Und nun sangst du ein Kirchenlied;
Die Andacht mischt sich drein,
Die betend vor dem Himmel kniet;
Und singend schlief sie ein.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab;
Lehrtest sie flöten, und spielen, und singen,
Griffst in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigtem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Todtengesang

ihrem Vater und Führer Herrn Philipp Friederich von Rieger ꝛc. im Namen der sämmtlichen Officiers seines Bataillons.

Ich höre die Stimme des Weinens auf dem einsamen Berge; denn der Vater der Kriegsschaar ist gefallen. —

Wie fiel der Vater der Kriegsschaar, o Sohn des einsamen Berges?

Er fiel nicht, spricht heulend des einsamen Berges Sohn; er fiel nicht wie der schweigende Stern der Nacht, wenn er durchs Dunkel fleugt und verschwindet. — Aber wie ein Luftbild war er, das in ein ferneres himmlisches Land hineinschießt, und Streifen zurückläßt im Gesichte des nachblickenden Wanderers. Ossian.

Er fiel! — So stürzt der Wetterstrahl
Des Berges Tanne nieder! —
Ach, Rieger fiel! — Ihr Brüder, weint!
Denn solchen Vater, solchen Freund,
Wo finden wir ihn wieder?

Gott! welch ein Anblick war's, als wir
Um seine Leiche standen! —
Und — ach! den schrecklichen Verlust,
Den Dolch gedreht in unsre Brust
Mit vollem Schmerz empfanden!

Der graue Krieger zitterte,
Stand stumm, und weinte lange!
Dem jüngern Krieger brannt' das Herz;
In heißen Tropfen quoll sein Schmerz
Von sonnenbrauner Wange.

Ein Todtenacker scheint der Berg,
Beglänzt vom Mondenlichte.
Soldaten stehen weggewandt,
Und trocknen sich mit rauher Hand
Die Thränen vom Gesichte.

Ha, Kamerad! möcht' heulen laut —
So sprechen harte Krieger;
Denn unser General ist todt,
Der liebreich uns die Rechte bot,
Ach! unser Vater Rieger! —

Gott weiß, er war Soldatenfreund,
Half Leidenden und Armen;
Zwar hagelscharf dem Bösewicht,
Doch Braven — mild, wie Maienlicht,
Voll Mitleid und Erbarmen.

Einsamer Asperg! traure nur,
Dein Vater ist geschieden!
Der deinen Scheitel so geziert,
Der so mit Weisheit dich regiert —
Dein Vater ist geschieden!

Ha, Träger! nehmt die Leiche nur
Verstummend auf den Rücken;
Wir schreiten schweigend hinterher
Mit grabgesunkenem Gewehr
Und thränenschweren Blicken.

O, lauter als Kanonenschuß
Und Krachen kleiner Wehre,
Schickt, Vater! dein Batallion
Den Dank vom Grab zu Gottes Thron,
Getaucht in manche Zähre.

Ja, tausend Dank! — Ach, tausend Dank!
O Vater für uns alle!
Ja wohl, ein Vater warst uns du! —
Zieh ein, zieh ein zur ew'gen Ruh'
In deine Todtenhalle.

Gott selbst im Himmel lohn' es dir,
Was du uns hier erwiesen!
Mit Himmelsruh' und Herrlichkeit,
Mit ew'gem Frieden nach dem Streit —
O, tausend Thränen fliessen! —

Geist Rieger! schau herunter nun
Aus deiner Wolkenhülle,
Und hör des Weinens Stimme — hör
Der Deinen Sehnsucht, tief und schwer!
Den Dank aus Herzensfülle!

Ach, droben, Vater! stehst du schon
Am Thor vor Gottes Garten,
Und betest mit gefaltner Hand
Für uns in diesem Gräberland,
Und wirst uns all' erwarten! —

Serafina's Weihgesang.

Herrlich in des Himmels Maienblüthe,
Serafina, kam dein Wiegenfest.
Deines Engels Frühlingswange glühte
Sanftgekühlt vom Paradiesesweſt.

Sechzehnmal bläht' sich die goldne Traube
Von der Gluth der Sonne ausgekocht,
Seit der Zeit, daß dir, du Frühlingstaube,
Purpurblut in blauen Adern pocht.

Wie die Blätter gelb am Weinstock hangen,
Wenn die Stürme rauh vorüberziehn;
Ach, so muß der Reitz auf deinen Wangen,
Deiner Jugend Morgenroth verblühn.

Aber Unschuld, die die schlanken Glieder
Kleidet in des Himmels Rosenduft,
Krümmt kein Alter, wie den Körper nieder —
Siegend schwebt sie über Zeit und Gruft.

Serafina, laß uns heute beten!
Großes hat dein Gott an dir gethan;
Andacht müsse deine Wange röthen,
Siehst du heut den schönern Himmel an.

Die Gesundheit, die in Purpurfluthen
Schäumend sich durch deine Adern geußt!
Ach, dein Herz, so voll Gefühl des Guten,
Und den hohen Gottgeschaffnen Geist;

Deine Finger, die dem Spiel gebieten,
Leichtgeflügelt, wie der frohe Scherz,
Daß die Töne Donnerstürme wüthen,
Oder sanfter athmen, wie dein Herz;

Deinen Vater, deiner Mutter Leben,
Deinen Führer, diesen weisen Mann —
Alles dies hat dir dein Gott gegeben! —
Hat er Großes nicht an dir gethan?

Dank' ihm nur durch Unschuld deiner Sitte
Und mit jeder sanften Weiblichkeit;
Zittre vor dem ersten falschen Schritte,
Den dein gutes Herz so bald bereut.

Fluch' dem frechen Schattenungeheuer,
Fluch' der Wollust, wenn sie dich beschleicht,
Und dir höhnisch schäumend Gift und Feuer
Im bekränzten Goldpokale reicht.

Augenflammen gab dir Gott zu Waffen,
Wenn ein Feind der Tugend sich dir naht;
Brauche sie, den Frevler zu bestrafen,
Der dich locken will vom Tugendpfad.

Gottes Ruhe wird dein Herz durchsäuseln,
Bleibst du nur der keuschen Tugend hold;
Wenn auch Stürme deine Stirne kräuseln,
Hinter ihnen strahlt der Sonne Gold.

Alle Freuden, die die Tugend krönen,
Wünsch' ich dir, du Herzenssiegerin;
Und von meines Landes Heldensöhnen
Werde dir der Beste zum Gewinn.

Und wenn deine Tage weggeschwunden,
Wölklein gleich im Sommerabendwind,
Ach, so stirb — mit keinen Seelenwunden
Schwerbelastet — liebes, holdes Kind.

Gottes Engel leite deine Seele,
Hochhinüber in der Frommen Kreis.
Ach, dann bist du ewig ohne Fehle
Und dein Brautgewand ist roth und weiß.

Am Regina-Tage.

Regina, sieh, vom Himmel schaut
Dein Tag, geschmückt, wie eine Braut;
So lächelnd, wie der Frühling ist,
Wenn Flora seine Wangen küßt.

Und ich, Regina, flieg' zu dir,
Und lisple dir am Goldklavier
Die Wünsche meines Herzens zu,
Und freudeweinend singst sie du.

Als dich die Mutter einst gebar,
Trat zu der Wiege unsichtbar
Dein Genius im Lichtgewand
Und drückte dir die kleine Hand.

Dann sprach er: »Holdes Schwesterlein,
Regina soll dein Name seyn.
Doch siehst du einst im Himmel mich;
So nenn' ich Serafina dich.

Gott gab dir geistiges Gefühl,
Und Menschensang und Flügelspiel,
Und, trautes Mädchen! mehr, als dies,
Ein Herz, gemacht für's Paradies.

O, daß die faule Sinnlichkeit
Nie diese reine Seel' entweiht,
Und daß, gewiegt von Gotteshuld,
Dein Herz beflecke keine Schuld!

Daß Lieb' und Freundschaft dich erfüll'!
Daß dich der Unschuld Seide hüll'!
Daß alle deine Freuden rein,
Selbst deine Wünsche heilig seyn!

Gott gab mich dir zum Genius,
Regina, nimm den Bruderkuß
Und walle stets an meiner Hand!« —
So sprach der Engel und verschwand.

An Serafina.

Wie ein Engel stieg der Tag, der dich gebar,
Vom Olympos, Urlicht im Antlitz,
Und die blauen Flügel thauend
Von goldnen Tropfen.

Da griff ich nach dem Saitenspiel,
Das mir einst Braga gab,
Und zitterte mit der Hand der Begeistrung
Sein Goldgeweb' hinab.

Serafina! Serafina! so scholl's vom Himmel,
Serafina! — hallt's mein Saitenspiel nach,
Und Thränen der Wonne rieselten
Sein Goldgeweb' hinab.

Schönheit stand in ihrem Silberflor
Mit der Tugend einst an deiner Wiege,
Gaben deinem Leibe jeden Liebreitz,
Deiner Seele Adlerschwung.

Schönheit taucht' in das Morgenroth
Ihren Lilienfinger, deine Wangen
Tuschte sie mit jener Röthe,
Die des Himmels Rosen überstrahlt.

Feuer, wie der Sirius herunterflimmt,
Strömt sie dir ins hohe Auge,
Rüstet es mit jenem Wetterleuchten,
Das die Liebe zeugt.

Schlank, wie eine Ficht' am Bache
Gepflegt von Gottes Hand,
Am Stamm, umtanzt von Silberwellen,
Am Wipfel, vom Himmelslicht gesonnt, —

Wuchst du empor — dir floß das Haar —
Wie Evens Haar, als sie sich sanftbelächelnd
Am Pison stand, und mit den Rosenfingern
Die goldnen Locken kämmte.

Dann kos'te dich die Harmonie
Und stimmte jede Saite deines Herzens
Zum feinsten Wohllaut. Zaubereien
Wirbelst du im Flügelspiel.

Und ach! ich starr' an deinem hohen Flügel,
Wie am Krystallmeer; schlürfe
Mit heissem Flammendurste
Die silbernen Noten in mich.

Aber mehr, o Serafina! mehr, als dies —
Mehr noch, als Schönheit, die verblüht,
Als deines Flügels Rasereien,
Als deiner Stimme Sphärenklang —

Mehr noch ist deine Engelseele!
Die im Geniusfluge
Zur Sonne fleugt, und Urlicht trinkt,
Und Gottes Größe fühlt.

Und ach! dein Herz, vom Drange
Der Menschheit voll; so himmlisch schön,
Wenn dir's herauf ins Antlitz steigt,
Und schwimmt im thränenhellen Blick.

Wenn dich der Hauch der kleinen Lüste trübt,
Wenn du die Unschuld deiner Seele
Von ferne nur entweihst; —
Dann zittern dir die Perlen vom Gesicht.

Dein Herz ist abgeleitet von dem Strom,
Der hochherab vom Throne Gottes fleußt;
Drum schauerst du und blutest Büßerthränen,
Wenn Schlamm sich wölkt im Spiegelbach.

O Serafina, Gott bewahre dir dein Herz!
Mehr sag' ich nicht, denn ach! zu viel,
Zu viel hab' ich aus deiner Schönheit Schale
Der Honigtropfen eingeschlürft.

Ich taumle noch im Rausche deiner Reitze —
Bis, ach! ein Thränenstrom,
In meinem Kerkergrab geweint,
Mich wieder nüchtern macht.

O Serafina, ewig lieb' ich dich! —
An deinem Feste schwör' ich's dir!
Am Throne Gottes schwör' ich's dir!
O Serafina, ewig lieb' ich dich!

Ist's Sünde, gute Seele! daß ich dich
Mit diesem Flammenungestüm
Ergriff und liebe — ist's mir Sünde?
O Serafina, so verzeihe du!

Müd herabgeneigt an deine Sohle,
Die auf der Erde ruht, mit großen
Heißen Tropfen im Feuerantlitz bitt' ich dich:
— O Serafina, ach! verzeihe du!

Die zwei Schwesterseelen.

Schön ist Ludovika's Seele,
Der Zauberin mit Farben; —
Schön ist Regina's Seele,
Der Zauberin mit Tönen; —
Zwei Flammen Gottes fuhren sie
— Einander traulich umschlingend —
Aus der Hand des Menschenbilders,
Um der Erde Schmuck zu seyn.

Ha, da sind sie nun
Die zwei sich traulich umschlingenden
Gottesflammen,
Und zaubern mit Farben
Und zaubern mit Tönen; —
Aber was ist der Farben Zauberei,
Der Töne Zauberei —
Gegen Ludovika's Madonnablick?
Gegen Regina's Herrscherblick? —
Was Farbengemisch und Tonsturm
Gegen die Flämmchen voll Engelgefühl
Auf Ludovika's Wange spielend? —
Gegen die himmlische Gluth,
Die Regina's Antlitz verklärt? —

Wenn Regina liegt an Ludovika's Busen,
Wenn Ludovika niederblickt
Auf ihre Freundschaftathmende
Engelschwester; —
Dann liebäugeln die Sterne,
Und aus Düften des Monds blicken Geister des Himmels
Und belächeln die Schwesterseelen.

Gott aber, der Wonneschaffer,
Thaut Segen auf sie und spricht:
Ludovika, Regina,

Lebt miteinander,
Sterbt miteinander!
Einst einigt euch ewig mein Himmel! —

O Glücklicher! — dem Regina
Den Himmelgedanken zuhaucht:
Ich liebe dich! ewig die Deine!
Beneide kein Königsdiadem,
Keinen Kaiserthron —
Denn — Regina liebt dich!

Mein letztes Wort an Regina.

Siegerin! versenkt in tiefes Trauren,
Ohne Kraft, die Thränen auszuschauren,
Weih' ich dir dies bange Abschiedslied.
Abgespannt sind alle meine Saiten,
Sieh, wie mir die Händ' heruntergleiten —
Ach, vom langen Ringen sind sie müd.

Schwermuth, die auf meinem Herzen brütet,
Abschiedsqual, die feurig in mir wüthet,
Macht mein Lied zum hohlen Sterbgesang.

In gebrochnen, seufzenden Akkorden,
Mit erstickten, halbgesagten Worten
Sing' ich dir des Herzens vollen Drang.

Alles ist um mich in Flor gekleidet,
In dem Schleier einer Wittwe schreitet
Vor mir her die seufzende Natur —
Alles, alles schwimmt um mich in Thränen!
Nirgends find' ich Widerstrahl des Schönen,
Gräber, furchtbargähnend seh' ich nur.

Denn du gehst — des Abschieds Todesstunde
Schlitzt mir — ach! die halbgeheilte Wunde
Mit der Hand von Eisen wieder auf.
Einsam, ohne dich, o Serafine!
Wein' ich mit vom Gram durchfurchter Miene
Aus dem Kerkerstaub zu Gott hinauf.

O du Schmuck vom weiblichen Geschlechte!
Komm, ergreif mir die gesunkne Rechte,
Daß ich dir die Hände drücken kann.
Ach nur einmal mit dem Aug' voll Liebe,
Mit dem Blick von sanfter Wehmuth trübe,
Sieh mich einmal noch — Erwählte, an.

Eile dann hinunter von dem Walle,
Ach! — begleitet von dem dumpfen Schalle
Meiner Seufzer eile dann hinab.

Gottes Engel, der die Unschuld hütet,
Und den Feinden um dich her gebietet,
Leite dich mit seinem goldnen Stab.

Wenn du wühlst im strahlenden Gewebe
Deiner Saiten, Zauberin, so schwebe
Geistig meine Angstgestalt um dich.
Denk: »Dort droben leidet der Betrübte,
Der mit Feuerungestüm mich liebte,
Und nun klagt und jammert er um mich.«

Falte dann für mich die frommen Hände,
Daß Gott meinen langen Jammer ende,
Mit der Freiheit — oder mit dem Tod! —
Ach, dein Mitleid wird dir Jova lohnen,
Der schon oft die schönste seiner Kronen
Einer Seele, wie die deine, bot.

Sterb' ich; so besuche meinen Hügel,
Wo mein Leib, bedeckt vom Mutterflügel
Unsrer lieben Erd', im Grabe ruht.
Denk in deiner schönen Seel': »Hier unten
Hat der Arme einmal Ruh' gefunden
Vor dem Welthaß und Tyrannenwuth.«

Ach dann wird sein Schatten um dich schweben,
Und wenn Thränen dir herunterbeben,
Wird er kühlen dir dein Angesicht.

Der Geliebte, der dir, stumm zur Seite,
Gab zu meinem Grabe das Geleite,
Liebt dich stärker dann — und eifert nicht.

Danken will ich dir in Gottes Garten,
Wo die Edlen auf einander warten,
Für die Freundschaft, die du mir geweiht.
Jede Ruh', die du in mich gegossen,
Alle Thränen, die dem Mitleid flossen,
Lohnt dir dann die Lust der Ewigkeit.

Ihr Fest.

O Regina, wenn deine Zephyrhände,
Wie Engelflügel den Rosenbusch
Fächeln — die Tasten
Deines goldnen Saitenspiels; —
Wenn dann, Harmonia, die Göttin
Neben dir schwebt, und mit dem Schlage
Der Flügel, deines Saitenspiels
Gedanken beseelt; deine Töne weckt und auf-
trinkt;

So steh' des Gefangnen Bild vor deiner Seele,
Wie er ächzt im Kerkergeklüft,
Und am Tage deines Werdens
Für dich betet, daß die Stirn' ihm glüht,
Daß Funken der Liebe dem Aug' entsprühn
Und der Andacht Zähr' im Staube perlt.

»Laß sie leben!« so seufzt er, der Einsame!
»Laß sie leben, Erbarmer! Guter!
Gieb ihr der Freuden viel!
Nur wenige Tropfen laß sie schlürfen
Aus dem Becher der Leiden!
Ach, nur wenige Tropfen
Von deiner Gnade durchsüßt! —
Und spät — o spät erst, du Schaffer und Tödter!
Gieb ihr den Kuß der innigsten Liebe,
Daß ihre Seele — dein Meisterstück —
Im Entzücken vom Leibe sich trennt!«

An Herrn General von Hügel.

Hügel! nicht der Ahnen graue Zierde,
Nicht der Feldherrnstab,
Nicht des Bergbeherrschers Schimmerwürde,
Die dein Fürst dir gab;

Nicht der Muth des rüstigen Soldaten,
Nicht die Thätigkeit,
Die zu künft'gen, lorbeerreichen Thaten
Deine Krieger weiht;

Sey am Tage, da das Licht dich küßte,
Inhalt vom Gesang;
Wenn ich dich als Krieger loben müßte,
Säng' ich nur aus Zwang.

Aber frei, wie Bäche sich vom Felsen,
Voll, wie Ströme sich
Von Gebirgen in die Thäler wälzen,
Sing' ich, Hügel, dich!

Dich, den Edlen, der in frommer Stille
Oft im Gluthgebet
Mit des Christenherzens ganzer Fülle
Für die Menschen fleht.

Dich — der mit dem hohen Kriegermuthe
So viel Huld vereint,
Daß er selbst beim Schwunge seiner Ruthe
Aus Erbarmen weint.

Dich, den Sanften, dem vom Munde selten
Donnersprach' entwischt,
Und wenn ihn der Frevler zwingt zu schelten,
Gnade drunter mischt.

Dich, den treuen, dich, den liebevollen
Zärtlichen Gemahl,
Dem der Gattin Wonnethränen rollen,
Thränen ohne Zahl;

Dem die Kinder froh entgegen fliegen! —
Ihres Lebens Ruh',
Ihre Stütz' und Vorbild, ihr Vergnügen,
Bist als Vater du.

Dich, den nie die grinsende Schikane
Nah' am Throne schreckt,
Weil den Freund der Tugend — Gottes Fahne
Schützet und bedeckt.

Dich, der voller Mitleid sich zum Armen
Sanft herunter neigt,
Und dem Gram sein Auge voll Erbarmen
Auch im Kerker zeigt.

Bin ich nicht verlassen und gefangen
Hier im Kerkergrab?
Trocknest du nicht von verbleichten Wangen
Mir die Zähren ab? —

Edler Mann, ich habe viel erfahren,
Unaussprechlich viel;
Mancher Harm in neun durchächzten Jahren
Quetschte mein Gefühl;

Aber als du kamst, da kam die Güte,
Hügel, mit dir her,
Und die heisse Wunde im Gemüthe
Fühlt' ich kaum noch mehr.

Ach, so nimm das Opfer meiner Lieder,
Das gen Himmel steigt;
Doch die Thränen stürzen strömend nieder —
Und die Muse schweigt.

Auf den Tod des Generalmajors von Scheeler.

Im Namen der Wittwe und Kinder, den 26. März 1784.

Hier an Scheelers heiligen Gebeinen
Sollst du jammern, banges Klaggedicht?
Blut kann ich herunter weinen;
Aber singen kann ich nicht.

Wenn die Saiten von der Harfe springen;
Wenn die Muse meine Zelle flieht; —
Engel sprecht: wie kann ich singen
Scheelers Todtenlied?

Hör' ich's nicht, wie eine Wittwe jammert?
Seh' ich nicht, wie sie zur Leiche fliegt,
Und den Todtensarg umklammert,
Drinn ihr Scheeler liegt? —

»Ach! da liegt er! (mit zerrißnem Herzen
Spricht's Luisa) der mir Alles ist! —«
Ihre Lippe lächelt Schmerzen;
Aber keine Thräne fließt.

»Fünf und zwanzig Lenze, o du Lieber!
Flossen mir an deiner Seite süß,
Wie ein Krystallbach vorüber
Durch die Flur im Paradies.

Blumen dufteten an dem Gestade,
Jede Welle wälzte goldnen Sand;
Gab's auch Dornen auf dem Pfade,
Ach! so botst du mir die Hand.

Liebe, Liebe trof von deinem Munde,
Liebe, Liebe quoll aus deiner Brust;
Scheeler, ach! an jeder Stunde
Hing des Himmels Lust.

Und nun liegt er, hingestürzt im Wetter,
Wie die Tanne hingeblitzt liegt er;
Aeste, Zweig', versengte Blätter
Liegen um ihn her! —«

In der Wittwe jammerndes Getöne
Schreyt der Waisen fürchterlicher Schmerz;
Glühend fällt die Zähr' der Söhne
Auf des Vaters kaltes Herz.

Einen Vater sollen wir entbehren,
Der uns liebte, mehr als väterlich? —
Ach! so stürzt ihr Waisenzähren;
Und du, Gott! erbarme dich!

Doch, wer kann der Wittwe und der Waisen
    Klage singen in der Laute Klang?
Leiden, die die Brust zerreissen,
    Sind zu schwer für den Gesang.

Weine nur, Luisa, um den Gatten!
    Weint, ihr Waisen, um des Vaters Grab;
Voller Mitleid blickt sein Schatten
    Durch der Gräber Duft herab.

Weint um ihn, ihr edlen Seelen alle;
    Euer Freund und Vorbild ist nicht mehr.
Ach! er fiel — und von dem Falle
    Bebt die Veste weit umher.

Aber blickt auch durch die Thränenwolke
    Himmelauf, wo Scheelers Seele schwebt,
Und mit Gottes Geistervolke
    Tausend Leben lebt.

Zwar er starb, eh' unsre Lieb' es dachte;
    Plötzlich brach sein himmlischgutes Herz;
Aber er, der keine Schmerzen machte, —
    Starb auch ohne Schmerz.

Als er aufflog durch des Grabthals Nächte,
    Eilten Engel jauchzend zu ihm hin —
Boten ihm die Strahlenrechte,
    Nannten Bruder ihn.

Ueberwunden hast du, überwunden,
Scheeler! nun das Ungemach der Zeit;
Und aus des Erlösers Wunden
Strahlt dir Himmelsseligkeit.

Schon kniest du in jenen lichten Kreisen,
Betest mit gefaltner Hand am Thron
Für die Wittwe, für die Waisen;
Der Erbarmer hört dich schon.

Jova spricht; und alle Himmel schweigen:
»Ich, Verklärter! werde mich allein
Als der Gattin Helfer zeigen
Und der Kinder Stütze seyn.«

Vermischte Gedichte.

Drittes Buch.

Am Geburtstage meiner Gattin.

Als du geboren warst, als Gottes Licht
Zum erstenmal dein keusches Aug' geküßt,
Da mischtest du an deiner Mutter Brust
Die süße Milch mit Thränen, die dir mehr
Als andern Säuglingen entquollen;
Denn ach! dein Engel stand am Eingang
In deines Lebens dornbesäte Gänge
Und sprach prophetisch diese Worte:
»Helena! in der Stunde deines Werdens
Sah ich im Heiligthum, von Wolkendunkel
Dichtumflossen einen goldnen Becher,
Gefüllt mit starkem Wein, durchbittert
Mit Wermuth. — Ja, sie soll ihn trinken,
Sprach weggewandt der Menschenvater,
Und ist er ausgeschlürft bis auf die Hefe,
Die trüb und schlammigt an des Bechers
Goldnem Boden gährt; so hole sie! —
(Dich, Eliel, wähl' ich zu ihrem Engel)
So hole sie in Wolken süßes Schlummers
Herauf zu mir. Hier, diese Krone,
Mit meines Himmels hellsten Steinen
Besät — und dort dies Schneegewand,
So weiß im Lammesblut gewaschen,

Sey dann ihr Lohn! — Auch sproßt dort eine
Palme
Für ihre Rechte, sie zu schwingen
Am gläsernen Meer. — Der Menschenvater
schwieg.
Ich flog herab und kühle dir die Wange,
Noch glühend von den Schmerzen der Geburt.«
O Dulderin, was hier der Engel sprach,
Ist bald erfüllt. Bald ist der letzte Tropfen
Hinabgeschlürft in deinem Leidenskelche.

Ach, mancher Tropfe fiel wie Feuer
Dir, Helena, aufs Herz. Doch keiner heißer,
Als da ein Todesengel mich mit eiserm Arm
Von deinem Busen riß, und mich
Ins Felsengrab verschloß — lebendigtodt!
Du eine Wittwe — ich lebendigtodt!
Die vollen Halme meiner Mannesjahre
Zerknickt — im Hagelsturm zerknickt!
Da starrtest du — ein Denkmahl des Entsetzens! —
Und deine Kinder heulend um dich her.
So liegen abgerißne Zweig' um den Baum,
Den Gottes Wetterstrahl geflügelt traf;
Aufdampft der Stamm, und Zweig' und Wipfel
dorren.
Ich aber lag in grauser Kerkernacht
Und meine Ketten klirrten fürchterlich.
Doch fürchterlicher war das Angstgebrüll

Nach Freiheit! und nach dir! und meinen Kindern!
Von Thränenblut und Angstschweiß faulte
Das Strohbett unter mir. Um meinen Felsen
Krächzten Raben, die Fäulniß witterten —
Auch zuckten Stürme; doch das Rasen meiner Klage
War lauter, als der Stürme Wuthgetümmel. —
— Doch, Mitternacht, bedecke diese Scene
Mit deinem Rabenmantel!

Aber du,
O Dulderin, getrost! bald ist der letzte Tropfen
Hinabgeschlürft von deinem Leidenskelche.
Dann ist die Krone und das Schneegewand,
Dann ist die Palme dein!

Indessen
Streck' ich hier in meinem Kerkergrabe
Den müden Arm nach deiner Luftgestalt
Und danke dir an deinem Wiegenfeste,
Für jede Thräne, die dir meinetwegen floß!
Für jede Wohlthat, die von deinen Händen
Wie Goldthau von Aurorens Fingern trof!
Für jedes Angedenken an mich Armen,
Das deine Brust, so weiblichgut, durchschaurt!
Für jeden Seufzer, jedes Gluthgebet,
Das du für mich gen Himmel schicktest,
Wenn du dem Berge meines Jammers
Gegenüber knietest und Gott um Lösung batst!

Für jeden Dornengang, den du für mich,
Für meine Rettung hast umsonst gewagt!
Für jedes Schmachten deines treuen Herzens
Nach mir! nach mir! der immer noch
Am Felsen angeschmiedet ächzt,
Von Geiern tiefes Grams zerfleischt,
Und vom Gewimmel stachlichter Sorgen
Gleich Hornissen und Bremsen laut umsummt!
Für jedes Mitleid, das in blut'gen Tropfen
An deinen Wimpern hing, dank' ich, Geliebte, dir!

Auch dank' ich dir, daß du auf deiner Wage
Das Gute nur, das mir vom Ebenbild
Der Gottheit übrig blieb, voll Nachsicht wägst,
Und am Gewichte meiner Fehler
Nie mit dem sanften Auge weilst! —
Ach Dulderin! ach Christin! Weib
Nach meinem Herzen! Du Sanfte, deren Blut
Wie Taubenblut in blauen Adern fließt!
Du Bild der Demuth, das in stolzen Reihen
Der aufgeschwollnen Trotzer niederblickt! —
Nur ihre Schwäche fühlt, und nicht den Werth
Der hohen Tugend, die den Engeln
Dich ähnlich macht! — wie dank' ich dir!
Ach schwarz und blutig stürzt die Thräne
Mir ohne Unterlaß von bleicher Wange,
Denn ich — ich hab' in öder Mitternacht
Das Donnerwort gehört: Nicht würdig

Warst du solch eines Weibes! — ach darum
Stürzt schwarz und blutig mir die Thräne
Ohn' Unterlaß von bleicher Wange. —
O Gott, zu dem ich strecke meine Hand,
Lohn' ihr, der besten Gattin! und der Mutter
Voll Muttertreu'! der Dulderin! der Christin!
All' ihre Lieb'! all' ihre Muttertreu'!
All' ihre Sanftmuth, Demuth und Geduld,
Die lange schon den zarten Hals der Wucht
So langer, schwerer Leiden unterbeugt! —
Lohn's ihr, du Allbelohner, wie du ihr's
Am Tage ihres Seyns verheißen hast,
Mit Kron' und Schneegewand und Palme!
Und füll ihr dann den goldnen Becher
Mit Freuden an, daß sie von deinem Auge
Angelächelt, schlürf' aus ihm Entzücken.
Dann trocknest du die Thränen von dem Auge
Der Langgeprüften! — Dann — o Vater! darf ich's wagen,
Ihr dann vor deinem Angesicht zu fallen
Um ihren Hals, und lange dran zu weinen,
Des Wiedersehens Paradiesesthräne,
Und spät erst herzustammeln diesen Segen:
»Helena, ewig mein — nun bist du ewig mein!«

An meinen Sohn

am Ludwigstage.

Ludwig, du Sohn meines Herzens!
Als dein Tag röthlich heraufstieg,
Und die Stäbe meines Gitters küßte,
Da weint' ich gen Himmel: o Vater,
Ueber alles, was Kinder heißt
Im Himmel und auf Erden!
Auch ich bin Vater,
Hab' einen blühenden Sohn!
Hab' eine blühende Tochter! —
Ach! — ein armer Vater bin ich!
Denn ferne thatest du mich von meinen Lieben;
Du winktest mit eisernem Arme
Mir ins Gefängniß; ich folgte,
Ohne mit der Zähre des Abschieds
Zu netzen die Wange der Kinder!
Zu netzen die bleichere Wange
Der Mutter meiner Kinder! —
Ach, nun sind schon viele — viele Jammermonde
Am rostzerfreßnen Gitter meines Kerkers
Mit schwerem, nächtlichen Fluge vorübergeflogen,
Und noch streck' ich die Vaterarme
Vergeblich aus nach dem Sohn meines Herzens,

Vergeblich nach der Tochter meines Herzens.
Im Kleide des Waisenknaben
Steht mein Sohn vor mir, — im Schleier
Des verwaisten Mädchens meine Tochter —
Zwei Bilder aus Duft gewebt,
Die sich bewegen im Hauche meiner Seufzer,
Und zerfließen vor dem ausgebreiteten Arme! —

»Ach, ich muß seyn, wie einer,
Der seiner Kinder beraubt ist.
Ich werde mit Herzleid fahren
Hinunter in die Grube,
Eh' ich seh' Ludwig, meinen Sohn!
Juliana, meine Tochter!«

Vergib mir's, o du aller Väterlichkeit,
Aller Mütterlichkeit Urquell,
Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einsam steh' und weine!
Auch du bist Vater!
Und ließest fallen eine Zähre,
Daß die Sonne erlosch,
Als dein Sohn, Jesus,
Herunterhing am blutigen Kreuze! —
Ach, drum vergieb mir, du Bilder
Des Vaterherzens — o du!
Der den Silberquell der Mutterbrust
Strömen hieß! — Vergieb mir,

Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einsam steh' und weine! —
Ach, laß mich dir danken mit Thränen,
Daß du mir einen Sohn gabst,
Daß du ihn beträuftest
Mit des wiedergebärenden Bades
Heiligem Wasser; daß du ihn schütztest,
Als der nahe Tod giftige Blattern
Wie Ruß auf seinen Körper streute;
Ihm halfest, wenn der Wurm
Sein Eingeweid' zerwühlte;
Ihn mit luftigem Flügel kühltest,
Als das Fieber ihn verzehren wollte
In sengender Flamme;
Ihn zogest aus der verschlingenden Donau,
Als er schon zuckte in ihrem schwarzen Rachen;
Ach! — daß du ihm gabst einen Vater,
Als deine erbarmende Zucht mich entriß
Dem Strudel der Welt, und mich verbarg
In des Kerkers büßende Kluft.

Meiner Julie.

O Julie, mein Ebenbild,
Nur sanfter noch, und nicht so wild;
An jeder Engelanmuth reich,
An Großgefühl dem Vater gleich.

O Julie, bedaure mich;
Denn ach! wie schwer entbehr' ich dich!
Dem Lämmlein gleich hüpfst du nicht mehr
Um deinen armen Vater her.

Du hemmst nicht mehr mit deinem Kuß
Der Thränen mächtigen Erguß,
Und scheuchst mit deinem Lächeln nicht,
Den Gram von meinem Angesicht.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Erst an mein Herz dich drücken kann?
Ich armer, ich gefangner Mann.

Wann lenk' ich deiner Stimme Ton
Am goldbezognen Pantalon,
Und lehre dich mit Saitenklang
Den deutschen herzlichen Gesang?

Der Welsche girrt, der Franzmann eilt
Durchs Labyrinth der Tön' und heult,
Der Deutsche aber fühlt und singt,
Daß sein Gesang das Herz durchdringt.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Erst an mein Herz dich drücken kann?
— Ich armer, ich gefangner Mann!

Der Wolf und der Hund.

Zum Hunde, der schon manche Nacht
An seiner Kette zugebracht,
Und, wenn der Morgenstern am grauen Himmel hing,
Aufs Gay *) mit seinem Metzger ging,
Sprach einstens Isegrim: Ei Bruder, wie so mager!
Wie elend siehst du aus! wie schäbig und wie hager!
Daurst mich, bist gar ein armer Hund.
Sieh mich 'mal an! wie frisch und wie gesund
Ich bin! — Ich rieche nach der Luft.
Mein Balg ist parfumirt mit mancher Staude Duft.

*) Auf den Schlachtviehkauf (in den Gau) gehen.

Ich hab' dir immer guten Fraß,
Bald frisches Fleisch, bald fettes Aas.
Drauf leck' ich klaren Quell und traun!
Ich hab' dir immer gute Laun'.
Du aber — Ach, versetzte Melak, ach,
Herr Bruder, nur gemach!
Drum bist du Wolf; ich Hund! Du frei;
Ich aber in der Sklaverei.

Und die Moral? O die ist jedermann bekannt,
In Deutschland und in Engelland.

Der Hahn und der Adler.

Eine Fabel ohne Moral.

Ein Fürst war einem Hahnen hold. —
»Warum nicht gar! Was? einem Hahnen?«
Ja, ja, er liebt ihn mehr, als seine Unterthanen.
Sein Kamm war Purpur, seine Federn Gold.
Dumm war er zwar; jedoch sein Kikriki
Galt an dem Hofe für Genie.
Kein Höfling durfte sich erdreisten
Dem Hahnen was zu thun. Ihn speisten
Prinzessinnen mit eigner Hand,
Und schmückten seinen Hals mit einem goldnen Band.

Der Hofmann ehrte ihn, der oft vor Neid erstickte,
Wenn sich die Dame niederbückte,
Und dann der Hahn den Marmorarm bepickte.

An einem Morgen flog der Hahn
Hinab in Garten, schlug die Flügel
Und krähete von einem Rasenhügel
Den goldnen Morgen an.

Ein Adler flog vorbei. Der stolze Haushahn schrie
In seiner schmetternden Trompetenmelodie:
Wohin, Herr Bruder! schon so früh? —
Quälst du dich noch mit Sonnenflug?
Zu deinem Glück ist's schon genug
An einem Hahnenflügelschlage. —
Komm und genieße goldne Tage! —
Die Könige bewundern dich,
Dich speisen Fürstinnen mit hoher Hand, wie mich,
Was willst du dich mit Donnerkeilen plagen?
Kann Zeus sie denn nicht selber tragen? —

Schweig, sprach mit einem ernsten Blicke
Der Sonnenflieger zu dem Hahn,
Ich fliege zu der Wolkenbahn;
Du aber bleibst im Staub zurücke.
Ein Schwätzer, leer, wie du, ist's werth,

Daß ihn der goldne Höfling ehrt.
Ihr Beifall und ein Band ziemt deinem Hahnen-
witze;
Ich aber fliege zu dem Sitze
Des Donnerers, und trage Blitze,
Und der Olympos sieht mich lächelnd an,
Selbst Vater Zeus, der donnern kann,
Giebt mir zum Lohne väterliche Blicke,
Dann eil' ich stolz zum Felsennest zurücke.
Und Teuts erhabner Bardenchor
Singt aus dem Eichenhain zu meinem Fels empor.
Vor trunkner Wollust schlummr' ich hin,
Und fühl's — daß ich ein Adler bin.

Die Muse der Geschichte spricht:
In Cassel gilt die ganze Fabel nicht.

Der sterbende Indianer an seinen Sohn *).

Ich sterbe, Sohn! Nimm diesen Kranz;
Von Christenhaaren flocht' ich ihn;
Statt Diamanten spielen drinn
Erschlagner Christen Zähne. Sohn,
Ich sterbe arm; der Christen Geitz
Ließ mir dies Stroh, worauf ich sterbe,
Und dort den Bogen — Ha, den Pfeil,
Der fliegt und singt und trifft und tödtet! —
O Sohn, sieh deinen Vater an,
Und schwöre mir, ihm gleich zu seyn! -
Sey kalt, und keck, und frei, und gut,
Und hasse den, der seinen Gott
Entehrt! — Dort unter jenem Baum
Ist ein Altar, dort bete an!
Des Cocusbaumes Wipfel säuselt
Dein Flehn zum Vater der Natur
Dem Himmel vor! — Ich sterbe gern;
Nun wirft kein Sturm den Fischerkahn
Auf hohen Wogen hin und her.
Ein ew'ger Frühling blühet dort.
Mein Weib — ach, deine Mutter reicht

*) Nach dem Englischen.

Auf goldner Schal' mir Ananas.
Aus Christenschädeln trink' ich dort
Der Götter Wein! — O Sachuset,
Der große Kapak winkt mir schon! —
Leg deine Hand auf meine Brust,
Und schwöre mir! — Begrabe mich,
Wo deine Mutter liegt! — Leb wohl!

Jupiter.

Eine Antike.

Endlich war Jupiter müde, das ewige Gewimmer der unterdrückten Tugend, und den Triumphton des Lasters zu hören. Dreimal schüttelte er sein Haupt; die ambrosischen Locken flogen um seinen Nacken, und der Olympos bebte. Ich werde die Erde strafen, sagte Zeus, und stand vom Thron auf, daß die goldnen Stufen erklangen. Komm, donnertragender Adler, und folge mir! Er folgte. Schon stand Jupiter auf einer Wetterwolke, und schaute herab auf die Erde. Blitze zuckten aus seiner hohen Rechten. Aber, als er sah die Thoren im Fürstensaale, in den Pagoden und in den Hütten; sah, daß mehr Schwachheit, als Bosheit, mehr Irrthümer, als La=

ster, mehr Tyrannei des Herkommens, als eigne boshafte Grundsätze auf der Welt wären; als er noch Weise bei der nächtlichen Lampe erblickte, die die Welt lehrten, und — hungerten; als er die Miene des Dulders sah, der mit dem Elende des Lebens beladen, noch Gott pries: — da wandte er sein Antlitz, die Blitze entsanken der hohen Rechten, und eine Thräne fiel herab ins Meer. Thetis faßte sie in einer Muschel auf, und die Thräne ward zur Perle. Wenn Zeus nun zürnen will, und Wetterwolken sich um ihn sammlen; so streckt Thetis ihre Hände mit der Perlenmuschel gen Himmel. Dann lächelt Jupiter, und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

Frühlingslied eines Greisen.

Hier in diesem Paradiese
Find' ich bald — ach bald mein Grab;
Alt bin ich, und meine Füße
Stützt schon dieser Dornenstab.

Aus der schönen Welt zu scheiden,
Guter Gott, das fällt mir schwer.
Zwar erlebt' ich manches Leiden,
Aber doch der Freuden mehr.

Athme deine Balsamdüfte
Mir zum letztenmal, Natur.
Spielt, ihr warmen Frühlingsdüfte,
Mit den Silberlocken nur!

Bald werd' ich die grünen Haine
Und die Hecken nimmer sehn! —
Gott vergib mir's, wenn ich weine;
Denn die Welt ist gar zu schön.

Nachtigallen im Gesträuche,
Lerchen in der blauen Luft,
Singt nur, singt mir halben Leiche
Todtenlieder in die Gruft.

Doch ich schlafe — Deine Güte
Ist's, du guter Frühling, du! —
Decke mich mit Aepfelblüthe
In dem sanften Schlummer zu.

Das Glück der Empfindsamen.

Weg, Plutus, mit der goldnen Gabe!
Bin ich nicht reich genug? Ich habe
Ein Herze voll Gefühl.

Da nimm dein Gold! und gib's den Reichen,
Die steinernen Kolossen gleichen!
Ich habe schon zu viel.

Ein Frühlingstag, ein Sommermorgen
Zerstreuet alle meine Sorgen.
Es darf die Lerche nur
Hoch in den blauen Lüften trillern;
So wandl' ich froher in der stillern
Mit Thau bedeckten Flur.

Gedrückt vom widrigen Geschicke,
Lass' ich das Stadtgetös, und pflücke
Ein Blümchen auf der Au'.
Fällt auch ein Zährchen hin und wieder
Aufs weiße Wiesenblümchen nieder;
So denk' ich, es sey Thau.

Oft spiel' ich klagend auf dem Flügel,
Wenn Luna glänzt. Von Sions Hügel
Kömmt Göttin Harmonie,
Und haucht Begeistrung in die Finger,
Und jenes Lebens Trost. — Geringer
Wird dann der Schmerz durch sie.

Jüngst wünscht' ich mir den Tod! Da lauschte
Mein Mädchen in dem Busch und rauschte
Hervor im Sonnenhut;

Gleich seufzt' ich nimmer um mein Ende;
Denn ach, sie drückte mir die Hände,
Und sprach: Ich bin dir gut.

Wenn Arme an den Dornenstäben
Gekrümmt vor meiner Hütte beben,
Da klopft mir zwar die Brust;
Doch, wenn ich eine kleine Gabe
Bei eigner Armuth übrig habe,
So fühl' ich Engellust.

Ich wohne gern in meiner Hütte.
Gewähre mir nur eine Bitte,
Wohlthätige Natur!
Nie will ich mich der Armuth schämen;
Du darfst mir alles, alles nehmen,
Mein Herze laß mir nur!

An Guibal.

O Guibal! der mit Wasser oder Oel,
So groß, wie Mengs und Raphael,
Bald Menschen, bald den Himmel malt,
Der dort *) auf Carln herunterstrahlt;

*) Auf der Solitute.

Du wandelst auf der Spur
Der richtig zeichnenden Natur;
Drum komm und male mir
Dies Engelantlitz hier!
Die Stirne, wo die Tugend sitzt
Und Haß auf jedes Laster blitzt;
Den Himmel ihrer Augen — nein!
Willst du die Augen malen,
So tauch in Sonnenstrahlen
Zuvor den Pinsel ein.
Dann nimm Aurorens Kolorit
Und male mir wie Titian damit
Der Lippen Purpur, ihre Wangen,
Wo tausend Amoretten hangen.
Vergiß mir nicht die wallenden Locken,
Die zart, wie seidne Flocken,
Um Psyche's Schultern hangen.
Wähl Hogarths feinste Schlangen-
Und Wellenlinien,
Den schlanken Wuchs, der Glieder Harmonien
Mit sichrem Pinsel nachzuziehn.
Nimm Schnee mit Blut getuscht und male mir die Brust,
Den Thron der Liebe und der Lust.
Mal' ihre Arme rund und ohne Mängel,
Die Hände weiß und wollenweich,
Die Finger zart wie Lilienstengel —
Kurz, male sie dem Ideale gleich,

Woran Apell, der Griechen Guibal, starb,
Und sich im Götterreich Unsterblichkeit erwarb.
Doch, armer Maler, ihren Geist,
Ihr göttlich Herz zu malen,
Das von Empfindung überfleußt;
Dies Herz mit allen Idealen
Und großen Zügen — dies zu malen,
Entsinkt der Pinsel dir,
Und ach — die Feder mir!

Yorik.

Als Yorik starb, da flog
Sein Seelchen auf gen Himmel,
So leicht, wie ein Seufzerchen
Der Liebe himmelan fliegt.
Es standen schon in goldnen Kreisen
Die Engelein um ihn herum.
Auf ihren Wangen glänzte
Des himmlischen Lächelns Morgenroth.
»Komm doch, du sanftes Seelchen du,
Erzähl uns! bringst du gute Botschaft?«
Und Yoriks Seele hauchte: »Ach,
Dort unten ließ ich meine Brüder

Im Staub zurück. O säht ihr sie
Erziehungslos und ohne Führer
In Büschen wandeln, wo die Hyder,
Die Sünde zischt. Wie sie sich mühen,
Die Schlange zu zerreißen,
Die sie umflicht! — Es fällt
Der Jugend Blume — ach! vom Sturm gebrochen! —
Es schlägt der graue Sünder
Verzweiflungsvoll an seinen Schädel, daß es hallt!
Und Ate schüttelt Seuch' und Tod herab.
Sie röcheln, sehn mit wildverrückten Mienen
Gen Himmel. — Ach, dann strecken ihre Glieder
Sich fürchterlich dem Tode aus.
Die Decke ihres Sarges breitet
Graunvolle Nacht und Stille übern Leichnam.
Es poltert hinab der Sarg;
Die Stricke schnellen unter ihm hinweg.
Und Schädel, und Gebein, und Staub
Fällt von der Schaufel dumpf hinab.
Der Freundschaft und der Liebe Thränen
Rieseln in den Sand; hinabgebückt
Erschallt der Heulenden entsetzenvolle Klage:
»O Vater, Mutter, Bruder,
O Freund, Geliebte, gute Nacht! — «
Sie aber liegen stumm
Und fühllos, wenn der Wurm
Zu ihrer Leiche kriecht.«
Und Yorik schwieg. — Es weinten

Die Engelein; und ihre Thränen fielen
Im Morgenduft herab, und zitterten
Wie Thau, auf junge Palmen
Und halb offne Veilchen,
Die dem Schooße
Des werdenden Frühlings entstiegen.

Der Rückfall.

Weg, o Liebe, mit dem Zauberbecher!
Circe, weg, ich trinke nicht!
Weg von mir, du Flatterer, du Frecher,
Amor, mit dem Puppenangesicht!
Geht zum Jüngling, der dort um der Traube
Mostbeträufte Berge irrt,
Und nach einer Lais, wie die Taube
Nach dem Tauber girrt.
Grazien und Amoretten,
Locket mich nicht mehr!
Flechtet eure Blumenketten
Um den Süßling her,
Der mit Spielwerk aus Paris beladen,
Dorten pfeift und spielt,
Und nach seinen Waden
Beifalllächlend schielt.

Denn hier sitz' ich, wo, genährt von Oele,
Dieses blaue Flämmchen zückt;
Wo mit Ernst und Staunen meine Seele
Auf sich selber niederblickt.
Aller Weisen fromme Lehren schweben,
Eingehüllt in Bildern um mich her;
Tausend Stimmen hör' ich um mich beben:
Guter Mann, so liebe doch nicht mehr!
Fahr empor! gen Himmel fahre!
Er allein ist deiner Liebe werth;
Warte nicht, bis Wollust deiner Jahre
Feuer aufgezehrt. —

Ich will es thun! so sprach ich und die Saiten
Des hohen Flügels hallten's nach;
Die Geisterchen, die mich umschwebten, freuten
Sich hörbar, als ich's sprach.
Doch, Himmel, ach! wie schnell bin ich gefallen! —
Du Zauberin, was willst du denn von mir?
Ich seh' sie wohl, die goldnen Locken, wallen!
Ich seh' sie wohl, die blauen Augen, hier!
Was schaust du unterm sanftgeschweiften Hute
Wollüstigschön, o Zauberin, hervor?
Laß mich — schon stürmt in meinem Blute
Der Liebe Flamm' empor! —

Ich seh' es wohl das Schlängelchen am Munde,
Das sich zum Lächeln krümmt;

Und — ach! in einer finstern Stunde
    Euch Geisterchen des Weisen überstimmt. —
Ich sinke schon an ihre Brust: — O blicke
    Mich nicht so schmachtend an! —
Dank dir, Natur, daß ich dein Meisterstücke
    Mit diesem Arm umfassen kann! —
Wer lacht da? Ha! 's ist Amor und die Liebesgötter,
    Umtanzt von Grazien;
Hör doch, o Minna, was er sagt, der Spötter:
    Was machen deine Geisterchen?

Die Freiheit.

Ein Mährchen.

Die Göttin Freiheit hat im Olymp ihren eigenen Thron. Warum, sagte sie einmal, und stand von ihrem Thron auf, warum steigen die Opferwolken von der Unterwelt so sparsam zu mir empor? Habe ich keine Altäre mehr, wie ehmals in Karthago, Griechenland, Rom, und in den Eichenhainen der alten Germanen? — Ich will zur Erde hinab, und meine Altäre selbst aufsuchen. Begleite mich, Schwester Gerechtigkeit, und du, Schwester Tugend. Sie flammten wie Morgenröthen herunter.

Erst besuchten sie die Höfe der Großen, suchten Tempel und Altäre, und fanden keinen. Der Pöbel wieherte zwar nach Freiheit; aber sie meinten nicht diese liebenswürdige Göttin, von ihren sanften Schwestern vertraulich begleitet, sondern Zügellosigkeit meinten sie, die mit zerstreuten Haaren und wilder Gebehrde im Gefolge der Laster durch die Straßen lärmt. An den Höfen fanden sie meistens Pagodenköpfe, die die Göttin kaum dem Namen nach kannten. Zwar hätte sie, wegen ihrer himmlischen Schöne, hier und da als Kind der Freude ihr Glück machen können; aber sie blieb ihrer unbefleckten Gottheit getreu. Sie begab sich also in die sogenannten freien Staaten. Partheigeist — Ansehen einzelner Familien — niedergedrückte Rechte der Menschheit — Braminengift — Seitdem vernimmt man, daß sich die Göttin in Columbus Welt niedergelassen.

Etwas aus dem Thierreich.

Eine pädagogische Fabel.

Die Füchse zeichneten sich einmal im Thierreiche durch Verschlagenheit und Einsicht so aus, daß ihnen durch einen allgemeinen Reichsschluß die Er-

ziehung der Jugend anvertraut wurde. Aber sie waren so schlau, daß sie ihre Zöglinge nichts als Worte ohne Verstand lehrten; dadurch erhielten sie eine Art von Oberherrschaft über's ganze Thierreich. Ein alter Pavian sah dies mit Unwillen, trat in einer Thierversammlung auf, und sagte: Schämt euch der Fesseln, die euch die Füchse anlegen, und streift sie ab! Sie tyrannisiren euch durch ihre Schlauheit, und bilden einen Staat im Staate. Mir, mir folgt! Ich will euch unterrichten! Ich will euch zeigen, daß die Weisheit kein Monopolium habe. Ich, ich! — Das ganze Thierreich brüllte dem Pavian Beifall zu, und jagte die Füchse aus dem Land. Und nun war der Pavian der allgemeine Pädagog aller Thiere. Seine Meinungen, seine Lehren galten allein, waren allein weise. Ein Uhu sah dem Unfug aus einer Felsenblende zu, und sagte: O ihr Narren! Erst waret ihr Sklaven aller Füchse, und nun seyd ihr Knechte eines Einzigen Affen.

Der erste Schnee.

Da tanzten sie, die weißen krausen Flöckchen,
Vom Wolkenzelt herab;
Und sanft und warm, wie Lämmerwolle,
Decken sie dich, du Mutter Natur!

So weiß ist nicht der Nonne Silberschleier,
Schlehblüthe nicht so weiß:
Wie junger Schnee im Sonnenglanze,
Thäler und Berge blitzen von ihm.

Schon schüttelt sich der Gaul am leichten Schlitten, —
Sein Schütteln ist Musik
Und unterm Lied der Silberschellen
Gleitet der Schlitten fliegend hinweg.

Ich aber sitze am beschneiten Fenster;
Ein blaues Knasterwölkchen steigt
Mit tausend Luftgebauten Schlössern,
Dünnere Lüfte zirkelnd empor.

Und Röschens Hand schlüpft unter meinen Schlafrock —
Husch! schnattert sie, mich friert's!
Sanft lehnt sie sich an meine Schultern,
Leben und Wärme duftet sie aus.

Durchs Winterfenster schlüpft ein weisses Flöckchen,
Und fällt auf ihre Brust,
Bläht sich und schmilzt mit einem Seufzer:
Röschen, dein Busen ist weisser, als ich!

Du, kalter Nord, behalte deine Zobel!
Kaninchen, deinen Pelz
Behalte du! Von Röschens Busen
Wallet ein ewiger Sommer mir zu.

An Chronos.

Im Mai.

Wie die Engel durch die Himmel fliegen,
Fliegst du, Chronos, durch die Frühlingsluft;
Um die Stirne flattert wonniglich Vergnügen; —
Deine Locken thauen süßen Duft.

Weile, Chronos, einen ganzen Himmel
Wohlgerüche schickt dir die Natur.
Deiner Kinder buntes, schwärmendes Gewimmel
Sonnt und wälzt sich auf der jungen Flur.

Nachtigallen mit der sanften Seele
Flöten dir ein Frühlingsliedchen für!
Schwalben zwitschern mit der kleinen Kehle!
Braune Lerchen hangen über dir!

Milch, wie Nektar, sprützt für dich das volle
Euter — ins krystallne Glas hinein: —
Weile doch, o Chronos, zarte Lämmerwolle
Weiß gewaschen, soll dein Lager seyn.

Deinen Schlummer fördern Schäferlieder,
Und das Murmeln der wohlthät'gen Blau *);
Maienblüthen tanzen auf dich nieder,
Und ein Mädchen, blühend wie die Au',

Beißt ins Fingerchen, und auf den Zehen
Schleicht sie hin zu dir und bücket sich,
Um den großen Schlummernden zu sehen,
Mit dem Silberbarte! — Ha, sie küsset dich!

Weile, Chronos, weile doch, du Lieber!
Zeig uns doch dein wonnesam Gesicht!
Doch du eilst in Frühlingsduft vorüber,
Wie in Stürmen — und du weilest nicht!

Ach, so nimm mich mit auf deinen Wagen,
Nimm mein Mädchen mit; denn ohne sie
Fänd' ich dort in ew'gen Sommertagen,
Meinen Frühling, meinen Himmel nie!

*) Ein Flüßchen in Schwaben.

An Lucia.

Ein Maienkäferlein
Mit bräunlichrothen Flügelein
Schwamm in Frühlingsluft
Und sumst' im Blüthenduft. —
Da kam ein gräulichter Spatz,
Und pickte das arme Käferlein
Siegschreiend zu Tode. —
Lucia, so webtest du einmal
In des Frühlings Wollüsten;
Und Kirschenblüthe tanzt'
Auf deinen wallenden Brüsten;
Aber dein Räuber Cleon
Raubte dir die Unschuld: —
Hohnlachend spottet er deiner, —
Die Maienblümlein hangen verwelkt
An deinem Busen,
Den heiße Seufzer heben,
Und ach! der Frühling ist nun für dich
Auf ewig! — (stirb nur, Lucia!)
Todt! — todt! — todt! —

An Zilla.

Wie der Frühling lächelt!
    Wie der junge West
Den erhitzten Schäfer fächelt,
    In die Busenrose seines Mädchens bläst!
Wie die Regenbogenschale
    Siebenfarbig glänzt!
Wie im nahen Thale
    Ein Olympus glänzt!
Wie der Frühling in dem stillern
    Sturmbefreiten Aether schwebt!
Wie die Nachtigall mit Trillern
    Weiße Blüthen hebt!
Ach, wie lieblichblühend ist die Flur!
    Wie elysisch die Natur!
Doch ich fühle keinen Maien,
    Keinen Junius.
Kann den Jüngling ein Olympus freuen,
    Ohne deinen Kuß?
Drohend steh' ich hier, wie Werther,
    Mit dem Mordgewehr,
Alle Haine, Thäler, Oerter,
    Liegen um mich freudenleer!

Denn nicht ich, ein andrer
    War's, den, Zilla, du gewählt.
Donnre, Mordgewehr! — ich sinke! — Wandrer,
    Liebe hat den Jüngling hier entseelt.

Froschkritik.

Im antiken Geschmack.

Sang in 'nem Busch 'ne Nachtigall: —
So wunderlieblich war ihr Schall
Als wie der 'rausgezogne Ton
Aus Meister Liedels Barbiton.
Es war 'n Sumpf nicht weit davon,
Drin lag 'ne ganze Legion
Von Fröschen; und die hörten all'
Den Wundersang der Nachtigall.
Da war ein hochstudirter Frosch,
Mit runzlichter Stirn und breiter Gosch,
Hatte die edle Musikam,
Den Kontrapunkt, die Algebram
In manchem Sumpf und Weiher studirt,
Und orgelte, wie sich's gebührt.
Doch weil er war gar kalter Natur,
Empfand er nichts und künstelte nur.

Der hörte auch die Nachtigall
Und sprach: Ihr Brüder, hört 'nmal,
Wie singt das Thier so abgeschmackt,
Macht falsche Quinten, hält keinen Takt,
Weicht nicht in künstlicher Modulation
Aus einem Ton in andern Ton:
In ihrem eklen di — di — di —
Und duk, duk, duk — steckt ihre ganze Melodie.
Magister Frosch — lacht drob so laut,
Daß ihm beinah' zerplatzt die Haut,
Und sprach: Kameraden, wißt ihr was? —
Eine Fuge klingt doch baß,
Wollen's singen im Sopran, Alt und Tenor,
Ich orgle euch das Thema vor.
Nun ging's an ein scheußlich Gequack
Im wahren antiken Geschmack.
Mit Bund und Motu contrario;
Der Frosch hielt Tasto solo;
Unaufgelöst in der Fuge ganz
Folgt Dissonanz auf Dissonanz.
Nach mancher halsbrechenden Modulation
Kam endlich doch der letzte Ton. —
Die Fledermaus und der Uhu
Hörten dem Froschconcerte zu;
Waren drob gar lustig und froh,
Und schrieen laut: Bravissimo!
Ein Jüngling voll Empfindsamkeit,
Gelockt von sanfter Abendzeit,

Kam aus dem nahen Rosenthal,
Hörte das Lied der Nachtigall,
Und weint' und sah zum Himmel auf; —
Und als die Frösche fugirten drauf,
Da warf er Steine in den Teich
Und schrie: »Der Henker hole euch!«
Hum! sprach der Kritikus unterm Gewässer,
Der Kerl versteht's nicht besser!

Der gnädige Löwe.

Der Thiere schrecklichsten Despoten
Kam unter Knochenhügeln hingewürgter Todten
Ein Trieb zur Großmuth plötzlich an.
Komm, sprach der gnädige Tyrann
Zu allen Thieren, die in Schaaren
Vor seiner Majestät voll Angst versammlet waren;
Komm her, beglückter Unterthan,
Nimm dieses Beispiel hier von meiner Gnade an!
Seht, diese Knochen schenk' ich euch! —
Dir, rief der Thiere sklavisch Reich,
Ist kein Monarch an Gnade gleich! —
Und nur ein Fuchs, der nie den Ränken
Der Schüler Machiavels geglaubt,
Brummt in den Bart: Hm, was man uns geraubt,
Und bis auf's Bein verzehrt, ist leichtlich zu verschenken!

Die Erscheinung.

Wo find' ich den Liebling der Seele,
 Den Gott mir zum Manne erkor?
Ich säng' ihm mit schallender Kehle
 Dies Liedlein so gern in das Ohr! —
O käm' er, wie wollt' ich ihm singen
Dem Trauten, so lange umschlingen,
Bis innig er's fühlte, wie ich,
Gott hab' ihn geschaffen für mich.

Jüngst saß ich, vom Monde beschienen,
 Am Bettlein so einsam, so leer;
Da sah ich mit freundlichen Mienen
 Den Jüngling, wie Hermann war er.
Es flammte der himmlische Zunder
Der Liebe die Augen herunter,
Hoch, schlank, nicht zu weich, nicht zu wild,
War meines Erwählten Gebild.

Auch wallte die bräunliche Locke
 Dem Jüngling ins schöne Gesicht.
Er redte — die silberne Glocke
 Ertönet so lieblich mir nicht.

Bald fliessen, so sprach sie, die Flammen
Der Herzen in einem zusammen;
Mit mächtigem Drange fühl's ich,
Gott hab' ihn geschaffen für mich.

Doch harre, die bräutliche Stunde,
Bald steigt sie von Osten herauf,
Und drückt deinem glühenden Munde
Die Küsse des Bräutigams auf.
Ach ende, du Traute, das Sehnen
Des Herzens, und spare die Thränen;
Denn alles das Deine ist mein,
Und alles das Meine ist dein.

Ich bebte, ich schwamm in Entzücken,
Ich wagt' es mit bebender Hand,
Den Jüngling an Busen zu drücken,
Doch, ach! die Erscheinung verschwand
Wo bist du nun, heiliger Schatten
Des Trauten, des zärtlichen Gatten?
Dein künftiges Weibchen sitzt hier,
Und schmachtet vergeblich nach dir.

Der glückliche Ehemann.

Ich bin so glücklich, bin so froh;
Ein Weiblein darf ich lieben,
Ganz, wie einst König Solomo
Sein liebstes Weib beschrieben.

Wie rüstig ist sie spät und früh! —
In goldner Morgenstunde
Weckt sie mich mit der Melodie:
Aus meines Herzens Grunde.

Ich hab' den Engel dann und wann
Im Stillen knieen sehen.
Da hört' ich sie für ihren Mann
Und ihre Kinder flehen.

Im Bibelbuch liest sie so gern.
Bei jeder schönen Stelle
Wird meines Weibchens Augenstern
Von frommen Zähren helle.

Dann rennt so frisch das gute Kind
Im Hause hin und wieder.
Befiehlt; und hält doch das Gesind
Für Schwestern und für Brüder.

Dem Vieh gebricht sein Futter nie.
Wie flattert ihr entgegen
Im Hof das bunte Federvieh
Und pickt den goldnen Regen.

Als Mutter erst — da solltet ihr
Dieß Herzensweiblein kennen.
Schwör' euch, ihr würdet sie mit mir
Der Mütter Muster nennen.

Wie lehrt die treue Mutter nicht
Den Töchtern und den Söhnen,
Zur Fertigkeit in jeder Pflicht
Sich zeitig zu gewöhnen! —

Dann setzt sie, wie das Bild der Ruh',
Sich still an meine Seite.
Ich hör' dem Tanz der Spindel zu
Mit inniglicher Freude.

Wie wird die Arbeit mir so leicht!
Es streichelt mich die Liebe,
Sieht sie oft meine Stirne feucht
Und meine Augen trübe.

Ihr Frühlingslächeln im Gesicht
Lehrt mich des Lebens Plagen,
Lehrt Zentner, wie ein Lothgewicht,
Mich Glücklichen ertragen.

Sie sorgt für mein gesundes Mahl;
Und reicht mir, will ich trinken,
Mit Lächeln selber den Pokal,
Drinn goldne Tropfen blinken.

Des Himmels Pracht, der Auen Zier,
Das spiegelnde Gewässer,
Du holdes Weib, gefallen mir
An deiner Seite besser.

Drum steigt mein Dank zum Himmel hin,
Daß Thränen mir entbeben,
Weil Gott zur Lebensführerin
Mir solch' ein Weib gegeben.

Mit ihr laß mich durchs Erdenthal,
Du Gott der Liebe, wallen;
Mit ihr in deines Thrones Strahl
Einst dankend niederfallen.

Du ließest uns der Häuslichkeit
So süßes Glück genießen;
O sey dafür in Ewigkeit,
Allmächtiger, gepriesen!!

Deutsche Freiheit.

Da küpfe mir, heilige Freiheit,
 Die klirrende Fessel am Arme,
Daß ich stürm' in die Saite,
 Und singe dein Lob.

Aber, wo find' ich dich, heilige Freiheit,
 O du, des Himmels Erstgeborne? —
Könnte Geschrey dich wecken; so schrie' ich,
 Daß die Sterne wankten,

Daß die Erd' unter mir dröhnte,
 Daß gespaltne Felsen
Vor dein Heiligthum rollten
 Und seine Pforte sprengten.

Könnten Thränen dich rühren;
 Ach, du kämst zum Fesselbeladnen,
Dem schon neun schreckliche Jahre
 Zähren feu'r die Wange sengt.

Aber hier bist du nicht, wo Gallioten
 Wie Vieh an Karren gespannt,
Mit Ketten vorüberrasseln; —
 Hier, Göttin, bist du nicht,

Wo die starre Verzweiflung
  Am Eisengitter schwindelt;
Wo des Langgefangnen Flüche
  Fürchterlich im Felsenbauche hallen.

Aber, wo bist du?
  Gottes Vertraute, wo bist du?
Ach, daß du mir lüpftest die Fessel;
  So säng' ich, Göttin, dein Lob.

Doch weinend, wie der Siechling singt
  Von der Gesundheit goldnen Gabe,
Wie der einsame Mann von der fernen Geliebten,
  So sing' ich, Göttin, dein Lob.

Hast du verlassen Germania's Hain,
  Wo du unter dem Schilde des Monds
Auf Knochen erschlagner Römer
  Deinen Thron erthürmtest?

Wo du mit deinem aufgesäugten Sohne
  Hermann, — Winfelds Schlacht schlugst,
Und die Aeser der Freiheitshasser
  Den Wölfen vorwarfst zum Fraße? —

Laut auf muß ich weinen,
  Denn ach, du weiltest in Deutschlands Hainen
    Der seligen Jahre
      Nur wenige.

Dich scheuchte ein scheußliches Ungeheu'r —
Schreckbarer, als des Nilus Thier,
Wenn es mit gestorbnen Fischen
Und faulenden Krebsen in den Schuppen

Ans Ufer springt und die Lüfte verpestet.
Ja, so ein Ungeheuer
Entwand sich dem Nebelschlunde der Hölle,
Und entweihte Germania's Hain.

Zwei Drachenhäupter hatte das Unthier;
Eine Krone von Gold und eine Mütze von Sammet
Schmückten die Köpfe
Der Gräu'lgestalt.

In Lachen von Blut und versprütztem Marke
Wälzte das Unthier sich,
Wie Mizraims Scheusal
Im Schlamme Nilus sich wälzt.

In dichtere Eichenschatten
Entflohen die Söhne Teuts,
Und ihre brüllende Klage
Scheuchte das Wild.

An Eichenast hing die Telyn der Barde,
Lehnte sich an Moosstamm und starb.
Da haucht' sein Geist in die Telyn,
Und sie schütterte Sterbgewinsel.

In finstern Pagoden thronte die Dummheit,
Der Gewaltthat erste Vertraute,
Lehrte Unsinn vor der gaffenden Menge,
Und an der Fessel dorrte des Weisen Arm. —

Heilige Freiheit, verzeih es dem kühneren Frager:
Ist sie bald verströmt, die schreckliche Wolkennacht?
Vollendet Joseph im Harnisch,
Was Luther begann in der Kutte?

Ha, vielleicht ist sie da, göttliche Freiheit,
Die heilige Stunde deiner neuen Erscheinung!
Schon donnert in Thuiskons Hainen
Dein Feldgeschrey: Der Deutschen Bund!

Der Pilger. *)

Vor einem dorngekrönten Christusbilde in einer alten Kapelle kniete Mathildis; neben ihr Ritter Traugott vor einem Christus am Pfahle unter den Schwüngen der Geißel. Beide schimmerten vor Andacht und dankten mit frommen bebenden Lippen dem Erlöser für die dorngewundne Krone, für die blutige Geißel.

*) Nach den „Pilgerschaften zum heiligen Grabe. Cöln 1583."

Sie staunten vor einander, als sie sich in der Andacht morgenröthlichen Gluth erhoben. Der ist für mich geschaffen, dachte Mathildis. Die ist für mich geschaffen, dachte der Ritter.

Einst wagte er's ihr zu sagen auf einem Kirchhofe, an seines Vaters Grabhügel: Ich liebe dich, Mathildis. Sie sah auf seines Vaters Grabhügel und schwieg lange. Endlich stammelte sie: Habe dich auch lieb, Traugott; aber mein Vater wird mich dir nicht geben, denn du bist arm und ich bin reich.

»Ich schwöre dir, wenn du die Meine wirst;
so wall' ich zum heiligen Grabe.«

»Ich schwöre dir, wenn du der Meine wirst;
so wall' ich zum heiligen Grabe.«

So sagten sie, und siehe! Traugott rettete dem Vater der Mathildis das Leben, als eines Räubers Säbel einst über seinem Schädel blinkte. Nun ward ihm Mathildis zum Lohne. Das selige Paar hielt, was es gelobte. Traugott hüllte sich in Pilgergewand; sie ins Gewand seines Knechts, entschlossen ihn nicht zu verlassen in Lieb und Leid. Und so wallten sie beide an Pilgerstäben ins heilige Land.

Hoch und groß war Traugotts Seele; sanft und mild die Seele Mathildis; aber beide liebten

Christus den Herrn. So streckte sich Niedrigkeit hinauf zur Hoheit, und so neigte sich Hoheit herunter zur Niedrigkeit. Unter Gesprächen der Liebe und der Andacht wallten sie so ins heilige Land, obgleich Mathildis oft bleich und müde ward. Als sie den heiligen Boden betraten; so warfen sich Beide aufs Antlitz und küßten die Erde, drauf Christus Sohle ruhte.

Da sahen sie Salem, die heilige Stadt, wo in verschwiegnen Hallen der Staub der Könige und Seher ruhte, — Salem, ehmals des himmlischen Jerusalems Nachbild, nun ein laut aufdonnernder Zeuge, wie fürchterlich verschmähte Gnade sich in Rache wandle.

Da sank der Tempel in dampfenden Trümmern hinunter, sprach Traugott, wies auf Moria, und stutzte.

Wo ist Pilatus Richthaus? wo Kaiphas Pallast? wo Herodes Burg? wo der Marmorsaal des Sanhedrins? wo zuckte die Geißel auf des Erlösers Rükken? wo quoll sein Blut unter der Dornenkrone? welche Steine beträufte es? — so fragte die bleiche Mathildis, als sie Salems Gassen durchirrte.

Der Sturm des Gerichts hat bald jede heilige Spur verweht, sprach sinnig Traugott, der Ritter.

Das liebende Paar wallte an Golgatha's Hügel, fiel auf die Erde und weinte lange.

»Da floß sein Blut! der Sühnung so köstliches Blut« —
»Und auch für mich, Mathildis!« —
»Und auch für mich, Traugott!«

»Dem, der ist, der war, der kömmt, so sangen sie Beide;
Und den sieben Geistern, flammend am Throne Jehovah's,
Und dem Mittler des Bundes, dir, o Jesus, Messias,
Treuer, wahrhaftiger Zeuge! Erstgeborner der Todten!
Aller Könige Fürst! Dem, der uns liebt und gewaschen
Mit dem Blute, das hier am Todeshügel herabrann,
Von den Sünden; der uns zu Herrschern und Priestern erkoren;
Seinem und unserm Gott, seinem und unserm Vater, —
Ihm sey die Herrlichkeit, Ihm sey die Kraft in Ewigkeit! Amen.«

So sangen die Beiden, und die blässere Mathildis wagte es tief in der Seele zu flehen: O dürfte ich hier sterben, wo Jesus starb! —

Sie erhoben sich drauf voll Christusliebe und wallten zum heiligen Grabe. Da blickten sie voll Ehrfurcht hinunter in des Grabes schaurichte Tiefen. Hier lag er, der größte Todte, der die Verwesung nicht sehen sollte! so lispelten sie. Da hat er unsre Gräber geheiligt! Da machte er unsern Tod zum luftigen Schlummer in einer Sommernacht. Des Erwachens seliger Morgen röthet sich schon.

»Laß mich sterben, wie Er starb!
Ruhen, wie Er ruhte!
Um seinetwillen segne unsern Schlaf im Grabe! —
Leucht' uns durchs finstre Grauenthal, Geist des Erlösers!«

»Du hast den Hügel gesprengt, bist erwacht aus dem Grabe! Bist ein neuer, unversiegender Quell des Lebens geworden!«

»O verleih' auch uns eine fröhliche Urständ!
Und laß uns sehen deine Herrlichkeit!«

Das war's, was die frommen Liebenden flehten am Grabe des Erlösers.

Am Oelberge dachten sie an Christus Herrlichkeit; da stieg er von seiner Spitze empor. Die Himmel zerrissen und nahmen ihn auf.

Lange sahen Traugott und Mathildis mit gefaltenen Händen gen Himmel. »Du wirst wiederkommen, wie man dich sah gen Himmel fahren!« so sagte Traugott und lächelte Wonne. »Wie nahe grenzt oft die höchste Herrlichkeit ans tiefste Elend! — Sieh, Mathildis, dort liegt Gethsemane, wo Schweiß und Blut von Christus Stirne floß, wo Todesangst ihn schütterte, wo ein Engel ihn stärkte; — und hier die Strahlenspitze, wo der Herrliche sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.«

So suchten die frommen Liebenden unter Salems Trümmern die Fußstapfen Christus.

Auch wallten sie hinab nach Bethlehem, wo der himmlische Knabe in der Krippe schlummerte, wo Maria und Joseph sich über ihn neigten und wonniges Entzücken fühlten. Sie waren auf Bethlehems Gefilden und der Mond ging auf; es dachten die Frommen: Da waren die Hirten auf dem Felde, als Gabriel aus der Nacht trat und ihnen und aller Welt Heil verkündete! Da ergossen sich die himmlischen Heerschaaren aus zerrißnem Gewölk, und sangen: Ehre Gott! Friede der Welt! An Menschen Wohlgefallen! —

Auch das am Gebirge hängende Nazareth besuchten die Beiden, obgleich Mathildis oft sank

und nahen Tod verkündende Ermattung fühlte, ohne es dem Lieben zu sagen.

»Hier, Mathildis, wohnte Maria, aller Weiber Stolz und Krone! Hier erzog die Hochgebenedeite den himmlischen Knaben. »Lasset uns zur Freundlichkeit gehen« *), sagten Nazareths Jünglinge und gingen zu Jesu. Hier war er Zimmergesell, hier Lehrer in der Synagoge! Hier wollten die Wahrheitshasser den Zeugen der Wahrheit vom Felsen stürzen.«

»O Traugott, wüßten wir alles, was Jesus
that als Knabe, was er that als Jüngling!

»Doch im Himmel soll mir's Maria erzählen!«

Auch fuhren sie auf dem See Genezareth, und ruhig, wie der Kahn auf der Krystallfläche gleitete, schön, wie der Blüthenstrauch am Gestade, den der Wasserspiegel zurückstrahlt, so sanft waren die Gedanken und Bilder, die auf den Seelen der Liebenden schwebten. Hier fuhr er auch, der Heilige, hier gebot er der schwellenden Woge: Verstumm du!

*) So pflegte man Jesum nach dem Zeugnisse einiger Kirchenväter in seiner Jugend allgemein in Nazareth zu nennen. Irenäus will noch Joche und andre Zimmerarbeit gesehen haben, die Christus als Jüngling verfertigte.

Hier lag der Auferstandne am Ufer und fragte den traurenden Jünger: Hast du mich lieb? —

Auch am Thore des kleinen Nains weilten sie und dachten: Da trug man den todten Jüngling heraus! da gab er ihn wieder der weinenden Mutter!

»Ich sterbe gerne, sagte Mathildis, auch mich wird er erwecken.«

Als sie Tabor bestiegen und nun auf seinem Kräuterbedufteten Rücken standen, da blitzten große Gedanken durch des Pilgers Seele. Er sah weit um sich her das Land der Verheissungen Gottes. All die großen Geschichten und Thaten, die hier geschahen, gingen vor seinem Feuerblicke vorüber. Hier wandelte Gott im Säuseln der Palmwipfel! Hier wandelte er im Cederstürzenden Donnersturme! Und hier, wo ich stehe, durchblitzte Christus innre Herrlichkeit seine äussere Hülle. Er ward verklärt. Moses und Elias sprachen mit ihm und der wonnetrunkne Jünger wollte hier Hütten bauen und ewig wohnen bei Christus. — Dann sprach Traugott im Lichtstrome hoher Entzückung viel von Gottes hohem Entwurfe, — kaum bemerkte er Mathildis — aus der Urtiefe seines Wesens tausendmal tausend Gedanken zu schöpfen! sich abzuspiegeln in tausendmal tausend Wesen! als die Ursonne zu zittern im geglätteten

Ozean und im silbernen Thautropfen! auf alle Geschöpfe mit Gold das Gepräge seiner Liebe zu drukken! — durch Christus und seine Gemeinde fortzuwirken in jede Ferne und Tiefe, bis der ungeheure Tempel des Alls dasteht mit der Sternschrift an der Wolkenpforte: Alles ist selig! —

Mathildis sank wie von Strahlen geblendet nieder und betete an, und Traugott war's, als zerriß der Himmel über ihm und er sähe Gottes Stadt, das Urbild jeder Schönheit und Größe, und Jehovah's schreckliche Herrlichkeit, und Christus Antlitz voll Gnade, und des Muttergeistes Lichtmeer, siebenarmigt durchs Unermeßliche strömend. — Plötzlich schloß sich vor ihm der ungeheure Schauplatz wieder, — doch blieb in seiner Seele das Gefühl seiner künftigen Herrlichkeit, spielend wie eine Feuerzunge auf dem Rauchaltare, zurück. — Da konnte er nur in schnellen geflügelten Worten danken, nur in feuriger Eile stammeln: »Wie bin ich so selig! Ich Wurm, ich Staub so selig durch Gott und seinen Gesalbten! Hallelujah dem Ersten und dem Letzten!« — So fühlten die Beiden des Himmels Vorgefühl auf Tabor.

Aber Mathildis war zu schwach, den Pilgerstab noch länger zu führen und der Reise Lasten und Wonnen zu tragen. Da gingen sie nach Salem zurück und bargen sich in eines Klosters Klausen. Sorg-

lich pflegte Traugott seine Mathildis. Aber immer blässer ward sie, immer müder, immer lechzender nach Ruhe im Grabe. Nicht Traugotts Gluthgebet, nicht Thränenströme vor dem Allbarmherzigen geweint, nicht des Glaubens und der Liebe Arm, womit er seine Mathildis emporhob, sie dem Himmel wies und ungestüm flehte: »Laß sie mir! der du die Goldfrucht am Baume des Lebens schufst, o laß sie mir, meine Mathildis!« vermochten die Hochgeliebte zu halten. Traugott sollte ohne sie wallen zum Grabe. Gott sollte ihm Alles seyn.

Einst nach langem Kummer und Nachtwachen fiel er in tiefen Schlaf. Den Augenblick benutzte Mathildis. Sie schlich in weißem Gewande hinaus an Golgatha's Hügel. Da sank sie nieder an seinem Fuße. »Hier laß mich sterben, Erlöser, wo du starbst! — Meinen Traugott segne du und bringe ihn bald zu mir!« Ihr brach das Herz. Ein Engel hob ihre Seele aus dem Leichnam, wie aus versilbertem Wolkengedüft. Komm, Schwester, bald sollst du Jesum sehen, den Hochgeliebten, dort in des Paradieses Schatten, wo keines Cherubs Donnerwagen mehr wacht, seit Jesus hier auf Golgatha starb. Dies sprach der Engel und führte die Seele. — Bald fand sie Traugott an des Schädelberges Fuße in Kreuzgestalt ausgestreckt liegen. Der Allmächtige hielt ihn, daß er nicht im Kummer versank. Mit

seinen Thränen reichlich gesalbt begrub er sie an Golgatha's Hügel. Ein Moosstein sagt noch jetzt dem Waller, wer hier schlummert:

Die Trümmer der frommen Mathildis.

So schrieb Traugott auf den Moosstein und schwur am Grabhügel: sein ganzes Leben dem Herrn zu weihen! — Er kam in seine Heimath, erbaute dem Herrn einen Tempel und hing seiner Mathildis Bild an eine Marmorsäule.

Er starb als Greis. Hinter seiner Bahre schrieen Tausende: Der Armen Stütze war er! der Wittwen Schutz, der Waisen Vater war er! Ein Prediger der Wahrheit, der Christusreligion war er! — Ein Abstrahl der Herrlichkeit Christus war er — der fromme Pilger, der redliche Waller zum heiligen Grabe!

Der Hirten Lied am Kripplein.

Schlaf wohl, du Himmelsknabe du,
Schlaf wohl, du süßes Kind!
Dich fächeln Engelein in Ruh'
Mit sanftem Himmelswind.

Wir armen Hirten singen dir
Ein herzigs Wiegenliedlein für.
Schlafe!
Himmelssöhnchen, schlafe!

Maria hat mit Mutterblick
Dich leise zugedeckt;
Und Joseph hält den Hauch zurück,
Daß er dich nicht erweckt.
Die Schäflein, die im Stalle sind,
Verstummen vor dir Himmelskind.
Schlafe!
Himmelssöhnchen, schlafe!

Bald wirst du groß, dann fließt dein Blut
Von Golgatha herab;
Ans Kreuz schlägt dich der Menschen Wuth,
Dann legt man dich ins Grab.
Hab' immer deine Aeuglein zu,
Denn du bedarfst der süßen Ruh'.
Schlafe!
Himmelssöhnchen, schlafe!

So schlummert in der Mutter Schooß
Noch manches Kindlein ein;
Doch wird das arme Kindlein groß,
So hat es Angst und Pein.

O Jesulein, durch deine Huld,
Hilf's ihnen tragen mit Geduld.
Schlafe!
Himmelssöhnchen, schlafe!

Adams Trost.

Müd und voll Jammer kam Adam vom Felde und trat vor die Höhle seiner Felsenwohnung. Des göttlichen Fluches Gewicht:

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen! —

drückte ihn heiß und schwer. Seine Sohle war blutig geritzt, von Schwielen brannte ihm die Hand. Eva war ausgegangen, Dudaim *) zu sammeln und Brombeeren von der Staude zu pflücken. Da lehnte sich Adam an des Felsen Eingang, sah hinaus mit jammerstarrem Auge in die heulende Wüste seines Elends, und Thränen rieselten, wie ein Gewitterregen, herab auf die Erde.

*) Judenkirschen.

Deß jammerte Gott. Er segnete die Thränen, und siehe da! aus ihnen erwuchs — die Rebe.

Als die Trauben reif waren, da sah Eva den Sperling picken die goldne Traube. Sie wagt's, pflückte eine Beere und fand sie köstlich. Wie, wenn ich des köstlichen Saftes viel sammelte und ihn reichte meinem Manne zum Labsal? —

So dachte sie, lief eilends an des Tigris Gestade und holte eine tiefe schimmernde Muschel, drückte der goldnen Beeren viel drein, bekränzte die Muschel mit Rosen, und reichte sie in der Abendröthe ihrem schweißträufenden Manne. Er schlürfte erst furchtsam, dann kühn. Auch sie sürfelte mit kleinen lieblichgespaltnen Purpurlippen vom köstlichen Safte. Da ward Adam fröhlich, vergaß all seines Jammers. Nun schien ihm der Dornstrauch zu blühen, die Distel Balsam zu schwitzen, und das Steinthal schimmerte ihm nun in der Abendsonne, wie ein Boden, belegt mit Gold und Silber und Smaragd. Und — o Himmel! — sein Weibchen versucht's in der Wonne und — sang zum erstenmale:

Allvater, du machtest
　　Des Jammers zwar viel,
Und fürchterlich drücket
　　Der Sünde Gewicht:

Doch, Vater, du schufst auch
Der Stärkungen viel.
Wer macht' hier die schwellenden Beeren?
Wer schuf ihren goldnen Thau,
Zu erquicken meinen Adam,
Wenn ihm die Stirne träuft?
Wenn unter der Berglast des Lebens
Sein Nacken sich beugt?
Ja, meinen Adam zu erquicken
Schufst du die Beer'
Und ihren Goldthau.
Guter Vater im Himmel,
Erhalt mir die Wunderbeere
Und ihren Goldthau!

So sang sie. Die Nachtigallen lauschten im Busche, die Lerche hing schweigend in der Luft und alle Vögel verstummten vor der Stimme des Menschen.

Hallelujah, jauchzt der entzückte Menschenvater. Will nicht mehr klagen. Habe ich doch mein Weib hier zum Troste! und ihren Sang! und diese Silbermuschel voll labendes Goldthaus.

»O ihr meine Kinder, meine Enkel und Urenkel,« sagte Eva freudeweinend, »wenn euch meiner Uebertretung Fluch drückt; so stärke euch — Adams Trost!«

Todtenmarsch.

Zieh hin, du braver Krieger, du!
Wir leiten dich zur Grabesruh',
Und schreiten mit gesunkner Wehr,
Von Wehmuth schwer
Und stumm vor deinem Sarge her.

Du warst ein biedrer, deutscher Mann;
Hast immerhin so brav gethan.
Dein Herz, voll edler Tapferkeit,
Hat nie im Streit
Geschoß und Säbelhieb gescheut.

Warst auch ein christlicher Soldat,
Der wenig sprach und vieles that,
Dem Fürsten und dem Lande treu,
Und fromm dabei
Von Herzen, ohne Heuchelei.

Du standst in grauser Mitternacht,
In Frost und Hitze auf der Wacht;
Ertrugst so standhaft manche Noth
Und danktest Gott
Für Wasser und für's liebe Brod.

Wie du gelebt, so starbst auch du,
Schloß'st deine Augen freudig zu.
Und dachtest: »Aus ist nun der Streit
Und Kampf der Zeit.
Jetzt kommt die ew'ge Seligkeit.

Der liebe Herrgott kannte dich.
In Himmel kamst du sicherlich.
Du Wittwe und ihr Kinderlein,
Traut Gott allein:
Er wird nun eure Stütze seyn.

Die Bahre poltert in die Gruft;
Wir aber donnern in die Luft
Dein letztes Lebewohl dreimal.
Im Himmelssaal
Dort sehn wir dich ohn' alle Qual.

Nehmt seinen Säbel von der Bahr',
Und seyd so brav, wie er es war;
Dann überwinden wir, wie er:
Und heiß und schwer
Drückt uns des Lebens Joch nicht mehr.

Trupp.

Eilt, Kameraden, von der Gruft!
Weil uns die Trommel wieder ruft.
Er rastet nun im kühlen Sand:

Uns fodert Fürst und Vaterland.
Wir bieten ihm
Mit Ungestüm
Die rauhe Kriegerhand.

Zwar ging' es leichter in dem Feld,
Als auf dem Bette, aus der Welt;
Doch alles nur nach Gottes Rath,
So denkt ein redlicher Soldat.
Ihm geht es gut;
Er stirbt mit Muth,
Wie unser Kamerad.

Demuth.

Demuth, Braut des Himmels, höre
Heute deinen Lobgesang.
Christenhymnen, Engelchöre
Singen, Göttin, deine Ehre
Unter Himmelsharfenklang.

Engel sind das Bild der Demuth,
Wenn sie vor Jehovah stehn.
Und vor seines Thrones Lichte
Mit bedecktem Angesichte
Ehrfurchtsvoll vorübergehn.

Jene vier und zwanzig Alte
Beugen schweigend ihre Knie.
Unterm Donner neuer Lieder
Legen sie die Krone nieder;
Denn die Demuth lehrt es sie.

In den Höhen, in den Tiefen
Beugt die ganze Schöpfung sich.
Geister in des Himmels Lüften,
Wesen in des Mondes Düften,
Preisen dich, Jehovah, dich!

Jesus, aller Welten Erbe,
Er verließ des Vaters Schooß.
Nicht durch Stolz, der Gott entehret,
Und sich gegen ihn empöret;
Nur durch Demuth war er groß.

Satan, einst ein Sohn des Himmels,
Trotzte Gott mit kühner Wuth.
Doch der schwindelnde Rebelle
Sank von seiner Seraphsstelle
In der Hölle Schwefelgluth.

Jeder aufgethürmte Trotzer,
Der im Stolze Satan gleicht,
Ist ein Feind von Gottes Größe,
Er erkennt nicht seine Blöße,
Weil er von der Demuth weicht.

Demuth ist des Mannes Harnisch,
Ist des Weisen Diadem.
Nur die sanften Christenseelen,
Die mit Demuth sich vermählen,
Sind dem Schöpfer angenehm.

Demuth ist der goldne Gürtel,
Der die Töchter Eva's schmückt.
Ohne sie wird jede Schöne
Frommen Seelen zum Gehöhne;
Nur der Demuth Reitz entzückt.

Sey so reich, wie Peru's Töchter,
Häufe Gold, wie Meeressand;
Gleich den Grazien an Schöne,
Feßle alle Erdensöhne: —
Ohne Demuth ist es Tand.

Ach, drum flüstert meine Seele
Diesen Seufzer, Gott, zu dir:
Nicht um Güter, die vergehen,
Soll dich meine Seele flehen,
Nur um Demuth fleht sie dir.

Friedrich der Große.

Ein Hymnus.

Als ich ein Knabe noch war
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis scholl;
Da weint' ich vor Freuden über die Größe des Mannes,
Und die schimmernde Thräne galt für Gesang.

Als ich ein Jüngling ward
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger scholl;
Da nahm ich ungestüm die goldne Harfe,
Dreinzustürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
Hört' ich seiner Barden Gesang.
Hörte Kleist, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut stürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil
Wie die Grenade wirft.
Hörte Ramlern, der mit Flakkus Geist
Deutschen Biedersinn einigt.
Auch hört' ich Willamov, der Friedrichs Namen
Im Dithyrambensturme wirbelt.

Dich hört' ich auch, o Karschin, deren Gesang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft. — Da verstummt' ich,
Und mein Verstummen galt für Gesang.
Aber soll ich immer verstummen?
Soll der Bewundrung und der Liebe Wogendrang
Den Busen mir sprengen? — Nein, ich wag's!
Ergreife die Harf' und singe Friedrichs Lob. —

Von meines Berges Donnerhöhe
Ström auf gesteintem Rücken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerstrom!
Er stäub' und donnr' im Thale
Meines Hymnus Feuerstrom,
Daß es hören die Völker umher!

Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorsicht den Helden,
Eh' er drang in der Größe Heiligthum.
Sah er nicht träufen das Schwert
Von Catt, seines Freundes, Blute?
Sah er nicht blinken das Schwert
Auf seinen eignen Nacken? —
Muthig und furchtlos blieb Er; denn Furcht
Kannt' er schon als Jüngling nicht.

In der Muse keuschen Umarmung
Uebt' er sich zu tragen den goldenen Scepter.

Schon flammt' auf seinem Haupte das Königsdiadem.
Wie der Wolkensammlende Zeus
Saß er auf dem Thron und schüttelte Blitze.
Da floh die Dummheit und der Unsinn
Und Barbarei die Nachtgefährtin.
Er selbst war das Urbild der Weisen;
Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antlitz,
Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.
Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft;
Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie.
Sang hohe Gesäng' in die Lyra,
Und spielte die Flöte Apolls.
Wie aus der Urnacht Tiefe
Von Gott gerufen, Sonnen flockten;
So stiegen Weise und Künstler empor,
Und der Städte Fürstin ward Berlin.

Von Friedrichs Schwert berührt
Erstickt das Schlangenungeheuer die Schikane
Im ausgesprudelten Giftschaum;
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrichs Hand
Auf gleicher Schale gewogen.
Hektor, Achill, und Cäsar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als sein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild.
Furchtbar bildet' er sein Heer.

Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
Der plötzlich aufgerollt,
Größere Heere in Staub wirft? —

Fünfmal donnerte Friedrich Wodan,
Und sein war Silesia, seiner Krone
Köstlichstes Gestein.

Seiner Größe Sonnenpunkt kam.
Habspurgs Adler schwebt schreckbar über ihm.
Er dürstete Friedrichs Blut.

Moskoviens Bär mit eisbehangnen Haaren
Dürstete Friedrichs Blut.
Gallia schwung die lichtweiße Lilie
Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
Selbst Wasa's Enkel,
Und Germania's mächtigste Fürsten und Städte
Zuckten die Schwerter, ins Schlachtthal zu gießen
Friedrich Wodans Blut.

Er aber — der Einzige! warf
Die erzne Brust entgegen
Der todschnaubenden Feindesschaar.
Achtete ihrer schreckbaren Menge,
Ihrer Rosse, wie Heuschreckenschwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metallnen Donnerschlünde nicht.

Sieben Jahre flog er
Wie der Rachestrahl Gottes im Wettergewölk
Unter seiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher.
Blut und Hirn und Mark floß
Und sprützt' an seines Rosses Schenkel.
Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge sich.
In Riesengestalt trat einher der Würgegeist
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.
Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen:
Oft schien das Schicksal an Friedrichs Thron zu rütteln,
Und den Goldsitz zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrichs festen Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz'
Der Säuglinge, der Greise,
Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antlitz bargen und traurten.
Auch fielen der Helden Friedrichs viel.
Schwerin und Keith und Kleist und Winterfeld,
Und im Entfliehen aus ihren Leibern
Kümmerten sich noch die Geister der Tapfern
Um Friedrichs Heil.
Aber der Held stand mit der Rache gezücktem Schwert,
Stand im Geschützdonner, im Säbelgeklirr.
Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag;

Nicht des Hochverraths Drachenblick;
Nicht des zaudrenden Bundesgenossen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth Preis gab.
Ja, so stand er sieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frei, und groß, wie ein Gott.
Es staunten die Völker. Der Helden Geister
Nickten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Hasser —
Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da!
Auf Hubertusburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel und sprach:
Es ist genug!
— Die Donner verstummten.
Friedrich zog in seine Königsburg
Und lenkt' dem Triumph aus.

Groß und glücklich zu machen sein Volk
War Friedrichs erhabner Gedanke. —
In des Landes Wunde träuft' er Balsam.
Palläste stiegen aus Brandstätten empor.
Dem Landmann gab er weisen Unterricht.
Die Musen sonnten sich wieder in Friedrichs
Strahl.
Er selbst war noch immer ihr Liebling.

»Liebt euer Vaterland!
Sprecht eure Heldensprache stark und rein!

Schlürft aus der Krystallquelle,
Draus Griechenland und Latium geschlürft!
Macht durchs Geäffe weicher Auslandssitte
Erzne Knochen nicht zu Marzipan!«
Sprach er zum Biedervolke seines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Wagschal'
Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwertschlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labyrinth
Von der schlausten Staatskunst geflochten
Sah seines hohen Auges Wetterstrahl.
Merkbar war das Wehen seines Odems
In jeder großen That der Welt.
Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürsten.
Auch hängt' er furchtlos die Wagschal' ans Schwert.
Da drängten sich Teutoniens Fürsten
In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese
Sinnt auf dem eisernen Lager.
Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen:
»Sey unser Führer, Friedrich Hermann!«
Er wollt's. Da ward der deutsche Bund.
Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nie ausgesungner Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebirglast.
Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unsterblichkeit Ruh' wird über dir säuseln.
Voran sind schon deiner Helden viele gegangen:

Dessau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleist, und Seidliz, und Ziethen,
Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpftest du den Kampf des Lebens;
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrschergeist gab dir Gott,
Erhalten wird dir Gott
Diesen Herrschergeist.
Huldlächelnd wird Er deiner Seele sagen:
»Du schwurst im Drange der größten Gefahr,
Als König zu denken, zu leben, zu sterben!
Und Wort hast du gehalten. —
Man bring' ihm die Krone,
Die leuchtender strahlt,
Als alle Kronen der Erde!! —
Denn Friedrich, meines Lieblings Geist
Ist's werth — ewig Kronen zu tragen.«

Friedrichs Tod.

Was baust du die Halle, du Sohn der beflügelten Tage? Heute schaust du aus deinen Thürmen, noch wenige Jahre: — und der Hauch des Todes kömmt, und heult durch deine verlaßnen Höfe.

Und laß ihn kommen diesen Hauch. Mein Name wird leben im Munde der Völker, meine Thaten werden wie Sterne hinter mir leuchten. Wenn du, o Sonne des Himmels, schwinden, wenn du zerstäuben wirst, mächtiges Licht, wenn dein Glanz für eine Weile nur ist, wie Fingal; so wird mein Ruhm deine Strahlen überleben.

Ossian.

Was schleierst du, Muse, den Blick?
Was will an der Wimper die bebende Thräne?
Was hauchst du aus bleichen, mattgeöffneten Lippen
Seufzer, dem Hauche des Sterbenden gleich? —
Was soll dieß stumme Deuten auf die Goldharf',
Die an meines Geklüfts Steinwand gelehnt,
Noch schüttert von Friedrichs Hymnos? —

»O sprich ihn nicht aus des Gefey'rtesten Namen!
Denn todt ist Er! Friedrich Brennus ist todt!«
So sprach die Muse, meiner Einöde Gespielin,
Schwankt' und hielt sich an meines Geklüftes Steinwand.

Und wie der Sterbende aufzuckt,
Wenn ihn des Todes Nähe schreckt,
So begann sie von neuem:
» Hörst du Sterbgewimmer vom röthlichen Nord her?
Hörst du der Völker staunenden Aufschrey
An deines Walles Felsengurt sich spaltend:
Todt! Friedrich Brennus! — todt! —

Da schau hinaus in die Nacht!
Sieh, eine Riesengestalt
Bäumt sich vom Thal auf:
Den Scheitel im Mondstrahl, den Fuß im Nachtgrau.
Der Engel Teutonia's ist's.
Siehst du! Mit dem Wodansschilde
Weis't er gen Himmel. Er spricht;
Wie fernes Wettergemurmel
Tönt seine Rede:
Dein Trotz, Tochter Teutonia,
Friedrich, meiner Zöglinge Größter,
(Ich wiegt' ihn groß
In der eisernen Wiege der Gefahr)
Des Auslands Schreck, des Inlands Stolz,
Friedrich Brennus ist todt!
Ich sah ihn fallen vom Himmel,
Den köstlichen Abstrahl der Gottheit:
Zu leuchten der Erde, der Maasstab zu seyn,
An dem sich Fürsten, Helden, Weise,

Und Meister von jeglicher Kunst
Messen und strecken; zu gründen
Borussia's Glück; zu festigen
Die Rechte meines Volks, und zu heften auf Sich
Des Erdballs staunenden Blick.
Sein Werk ist vollendet. Es flog
Friedrich, der Gottheit köstlicher Abstrahl,
In seine Heimath zurücke.«

Der Mond ging blutig unter und die Erscheinung verschwand.
»Nimm da die Goldharf' und singe
Friedrichs Todtengesang!«
So sprach die Muse zu mir,
Der in der Betäubung Todesfrost starrte.
Laß Friedrichs Barden singen.

»Sie schweigen.

Wenn ein Cherubswetterwagen
Ueber dem Walde hängt;
Wenn die getroffne älteste Wodanseiche
Vom Donnerstrahl aufdampft:
Dann bergen die Sänger des Hains
Die goldnen Schnäbel unter die Flügel.

So stumm steht Gleim,
Der silberlockichte Grenadenwerfer.
An des Riesen gestreckter Leiche

Schwankt Ramler mit gesunkner Tuba.
Auch Karschin, Borussiens Bardale,
Hüllt sich in Todtenschleier und schweigt.
Vom Hauche der Wehmuth
Trübt sich des Himmels bläuliche Wölbung.
Des Greisen keuchender Todtenruf,
Des benarbten Kriegers Schädelschlag,
Der Wittwen Geächz', des Waisen Geheul,
Der Armen Geschluchz übertäubte
In Borussiens Gauen
All ihrer Sänger weinende Klage.
Erst, wenn der Sturm des Jammers ausgetobt;
Dann singen Friedrichs Barden im Eichenhain
Unter tröpflenden Zweigen.«

Reich mir indessen die Harfe,
O du, meines Grams Gefährtin,
Daß ich beginne den Todtengesang.

Töne, töne denn, mein banger Sterbgesang,
Der Winde Gewinsel im Todtenkranze,
Dem rauschenden wilden Grase
Auf zerfallnen Heldengräbern gleich, —
So töne du, mein banger Sterbgesang!
An deine Sternenburg, Himmelerhobner,
Schlage mein Sterbgesang! —

Groß und belehrend war dein Leben,
Groß und belehrend dein Tod.
Mit Sternenschrift steht deiner Thaten Zahl
Im Buche der Zeit.
Staunend wird sie lesen der Enkel Urenkel
Und der Kunde kaum trauen.

Doch that sich der Erdengott selbst je genug?
Ha, dicht an der Wölbung der Königsgruft
Durchblitzt er sein Leben
Mit der strengsten Prüfung Aetherstrahl.
Maß jeden Schritt auf seiner
Mit Heldenschweiß beträuften Bahn.
Auch horchtest du, Einziger,
In den festlichen Stunden der innersten Geisteseröffnung
Der Gerichtswage Getön,
Und freutest dich der goldnen Schale
Vom Wuchte deiner schönsten Thaten zuckend. —
Nicht der Krankheit Natternstiche,
Nicht des Alters drückende Last
Vermocht's, dir den Scepter entsinken zu machen.

Schon schmückte dein Antlitz
Der nahen Verklärung morgenröthlicher Schimmer;
Da sprachst du die feyerlichen Worte —
Engel tranken sie auf:

»Heil mir! ich werde ewig thätig seyn!
Zu mächtig fühl' ich in mir
Des göttlichen Funkens
Ungestümes, allgewaltiges Wehen.
Zwar werd' ich dort nicht König seyn;
Doch ewig thätig und ohne beugenden Undank.«

Mit leisem Tritte nahte sich der Tod.
Des Lebens Uhr, die mit dem Finger des Titus
Dem thatenstrebenden Manne
Nie eine verlorne Stunde wies,
Rasselte ab. — Ha, selbst die letzte Minute
War für den Geizer der Zeit unverloren:
Denn sie lehrte Könige die Sterbekunst. —

Borussiens Genius
Neigte sich tief und küßte des Sterbenden Stirne:
»Du hast des Völkervaters Pflichten all' erfüllt,
Sohn! Liebling! bald mein Bruder!
Meiner lieben Preußen zweiter Schutzgeist.«
So hauchte der Halbgott den Sterbenden an.
Friedrich hört's, — und im Entzücken,
Des Völkervaters Pflichten all' erfüllt zu haben,
Brach ihm das Herz. —

Des großen Todten Haupt
Sank sanft an Herzbergs Brust,
Der Erdenbürd' entlastet.

Vom liegenden Leichname,
Im Lächeln des guten Gewissens noch schimmernd,
Eilte sein Geist, der Gottesstrahl,
Schnell von des Todes Betäubung besonnen,
Ins Reich der Urgröß' empor.
Ihm boten der Menschen Größte,
Der Gottheit getroffenste Nachbilder,
Die lichte, Liebebebende Rechte.
Er aber bemerkte sie kaum, eilt' und sank
Am Throne des Allherrschers nieder.

»Vor einem Erdengott, aus Leim geknetet,
Hab' ich mich nie gebeugt. Doch dir — der Größe
Ewiges, einziges Urbild,
Küss' ich den Saum des Gewandes.«

Sprach's. Der Allgroße lächelt ihm Gnade.
»Du dachtest nicht König — nur thätig zu seyn? —
Erst lohn' ich deine Demuth;
Dann deinen Thatendurst.
Sey ewig König und herrsche!

Ich habe weite Räume
Für Geister deines Gleichen.«

Aus des Staunens Strudel erhob sich Friedrich,
Dankt' dem Geber der neuen Gnaden;
Bot dann erst seinen Brüdern,
Den Ehren der Menschheit, die glühende Rechte.
Und seine Helden alle, die für Ihn
Einst fochten, bluteten, starben,
Folgten ihm in seiner neuen Herrschaft Bezirke.

Dieses sah die Muse. Doch ach! auf der Erde
Erhob sich an Friedrichs Leichnam Sterbgewinsel.
Ein grauer, benarbter Krieger sprach:
»Ah, da liegt Er nun, der Sieger bei Mollwiz,
Der Donnrer in Czaslau's, Strigau's und Soor's,
Leichenbesäten Gefilden.

Wer hob
Habspurgs Riesen mit eiserner Faust
Hoch in die Luft, und schüttelt' ihn zornig?
Wer zeigte bei Roßbach dem Gallier,
Daß deutscher Schwertschlag kräftiger sey,

Als seiner Red' und Sitte Gezier?
Wer düngte Zorndorfs Gefilde
Mit Moskoviens Erwürgten?
Wer scheuchte Wasa's entartete Enkel? —
Flohen nicht vor ihm getäuschter Völker Schaaren,
Wie Hornissenschwärme,
Vor der prasselnden Flamme? —
Wer spottete des Krieges Ungemach, wie Er?
Oft bot ich ihm an meines Schwertes Spitze
Mit Talg beträuftes Brod. Oft lösch't' er neben mir
Den Durst aus dem Bach am Wege.
Wärmte sich mit mir am krachenden Feuer des Dornstrauchs.
Schlief im bereiften Gras und achtete nicht
Des Nordsturms Hauch, und des strömenden Regens Durchnässung.
Und ach! da liegt Er nun, der Thäter dieser Thaten! — «
So spricht der heulende Krieger und wetzt
Sein Schwert am Sarge des Helden.
Des Genius Vertrauter spricht:
Weit hinauf maß Er an der Geister Urmaaß. —
Fest und stark war seine Seele.
Keines Geschöpfes Gewalt,
Gott allein hätt's nur vermocht
Ihn aus seiner Entschlüsse Felsenburg
Herauszudonnern. — Der geschaffne Gedanke

Sprang in voller Rüstung aus Friedrichs Hirn
Und ward zur That. — Auch lüpft Er oft
Der Schönheit Silberschleier,
Und sah ihr olympisches Lächeln.
Nie riß sich in Ihm Ein Vermögen der Seele
Von den andern los, zur Mißgestalt
Seinen Genius aufzudunsen.
Seines Geistes Kräfte klangen zusammen
Wie harmonisches Silbergeläute.
Darum weinen die Schätzer der Geister um Ihn;
Denn ihr Maaß, ihr Festgefühl war Er!

Sieh, eine weinende Schaar von Armen, Wittwen und Waisen,
Naht sich dem heiligen Leichnam,
Rauft sich das Hauptthaar und schluchzt:
War Er Scepterträger allein? Völkerzähmer allein?
Weinen wir nur den Großgeist in Ihm? —
Nein, seliger Schatten, wir weinen in dir
Den Vater! — das Nachbild des Vaters im Himmel.
Wenn, gleich beweglichen Feuergebirgen,
Die Gefahr unsern Grenzen sich nahte;
So warfst du dich an deiner Krieger Spitze,
Achtetest nicht der glühenden Lava,
Und lenktest ab den feurigen Strom.

Fürchterlich streckte der Hunger sein tönend Gerippe
Ueber Deutschlands Provinzen,
Griff mit der Rechten nach Wurzeln, mit der Linken nach Aesern.
Da welkte mit Gras im Munde der Greis.
Da starb vom Kalkmehle der Jüngling.
Da sog der Säugling Blut.

Nur Vater Friedrich goß aus dem Füllhorne
Des Halmes Stärkung auf die Müden;
Und in Sandfurchen sprudelte Milch.
Des Brandes Grimm verzehrte Hütten;
Er schuf zu Pallästen sie um.
Gegen himmelstürzender Wasser tosende Fluth
War Friedrichs räthliche Weisheit — ein Damm.

So rang Er selbst der Natur
In ihren Gerichten den Sieg ab.

O weinet um Ihn!
Den Vater! den Retter des Volks!
O weinet um Ihn! —

Doch sind's Friedrichs Kinder allein,
Die um den Göttlichen trauren? —

Nein. Europa klagt! Es stutzt die Welt!
Seine Feinde selbst umfloren den Arm,
Der gegen den nordischen Löwen sich hob.

Ich aber schwinge mich auf Flügeln
Der Phantasie in deine Todtenhalle,
Und mit gesunknen Armen streck' ich mich,
Du Hochgefeyrter, über deinen Eichensarg,
Lautweinend, daß mich dein Stab nicht weidete.

Du Gottesflamme! Ganzer! Einsamer!
Dem des feurigsten Hymnos kühnste Flamme
Die Hüfte nur leckt, nicht das Antlitz verklärt!

O laß mich weinen!
An deinem Eichensarge laß mich weinen!
Friedrich, wär' ich bei dir!

Du bist, wo die Fessel nicht rasselt;
Wo unter der Gewaltthat Fußtritt
Der Boden nicht dröhnt. O wär' ich bei dir! —

Dich aber, Borussiens glückliches Volk,
Segnet die Rechte des traurenden Barden.
Sey stolz! Dein war Fehrbelins Sieger,
Deiner Herrlichkeit Gründer!

Dein — Friedrich Wilhelm, deutscher Kriegs-
kunst
Mächtiger Schaffer!
Dein — Friedrich! der Unerreichte! —

Am Tage des Völkergerichts
Ragt hoch über die Völker
Germania empor:
Und unter Germaniens Töchtern hoch
Borussia!

Lina an die Unschuld.

O Unschuld, du Engel vom Himmel gesandt,
Mit goldenem Gürtel und weißem Gewand;
Gespielin der Frommen, der Seligen Lust,
Komm, Göttin, in meine jungfräuliche Brust.

Wenn Wollust die Schlange so lieblich gefleckt
Sich unter die Blumen des Frühlings versteckt,
Und eh' sie sich rüstet zum tödlichen Stich,
O himmlische Göttin, so warne du mich!

Und führe mir einstens den Jüngling, wie du
So freundlich, so edel, zum Bräutigam zu.
Und endlich so bring mich an rosigter Hand
Hinüber, o Göttin, ins wonnige Land.

Mendelssohn.

Als Mendelssohn, der Weise, starb;
Da strahlt' ein Geist des Himmels zu der Seele
Des Weisen. »Komm, und folge mir!«
Wie Silberglockennachhall sprach's der Geist.
Er führte dann die Seele durch des Todes
Graunvolles Nachtthal, wies der Staunenden
Bei seines Krystallstabes Schimmer — die Zerstörung
Der Sünde in den Klüften des Scheols,
Wo die Verwesung nagt, Verzweiflung brüllt,
Wo gelbe Bäche aus den Ritzen schwarzer
Mit Moos bewachsner Felsen schäumend stürzen;
Wo aus der Menschenschädel hohlem Auge
Die Otter züngelt, wo gefleckte Kröten
Sich gurgelnd blähn bei Menschenäsern.

»Wer wird einmal zerstören die Geklüft'
Voll Jammer?« athmet Mendels Seele.

»Der Einzige, der hat die Schlüssel
Der Hölle und des Todes,« sprach der Engel;
Führte dann des Weisen Seele durch die Räume
Des Himmels.

Staunend sah der Denker
In der Schöpfung Weite Raums genug
Für alle Wesen — Welten, Geister,
Sich drinn zu wälzen. Gottes Nähe
Durchschauert ihn. »Du bist Jehovah!«
Sprach die Seele, küßt' der Rechten
Aufgehobne, Lichtbeströmte Finger.
»Du bist Jehovah! Hab' so oft gefühlt
Im niedern Erdenthale diese große Ahndung.«
So lispelt Mendels Seele und verstummt. —
Sie kamen vor des Himmels Sonnenpforte,
Eloa öffnet sie. Der Führende
Und der Geführte traten schaurend hinein.
Ein Menschensohn, der Schönheit und der Größe,
Der reinsten Güte Urbild stand vor Mendelssohn.

»Aus meinem Stamme bist du nach dem Fleische,«
Sprach eine Stimm', der Liebe Wiederhall.
»Ich kenne dich, bist aus dem Volke, dessen
Haß ans Kreuz mich schlug. Du hast auf Erden
Mich nie gekannt, doch nie gelästert.
Drum wählt' ich dich aus Tausenden,
Um früher dir zu sagen: Ich bin dein Bruder!
Bin Jesus Christus! Bin dein Bruder!
Nach Wahrheit lechztest du; komm, fall an meine Brust.
Hier findst du sie! — Nach Schönheit strebtest du;

Sieh hier der Schönheit höchstes Ideal.
Nach ew'gem Heil und Leben rangest du;
Komm! — ew'ges Heil und Leben geb' ich dir!
Als du des Abfalls Greuelfolgen sahst
Dort im Scheol, im Todtenbeingeklüft,
Da weinte deine Seel'; o weine nimmer.
Bald führ' ich sie, als Todesüberwinder
In ihrer Ordnung die Gestorbnen alle
Herauf zu mir. Mir ist gegeben
Im Himmel und auf Erden alle Macht. —

Geh nun, ich weihe dich zum Lehrer
Der Todten deines Volkes, die mich einst
Im Erdenthal verkannten, mich verspotteten,
Der für sie blutete.«

Und Jesus schwieg.

Ihr Erdendichter mit der Harfe, drinn
Der Holzwurm nistert, o das singt ihr nicht —
Ihr Engel all', mit Goldbespannten Harfen,
Mit Lichtbeströmten Lippen, o das singt ihr nicht,
Was M e n d e l s große Seele da empfand,
Als sie zu Jesus Christus Füßen lag,
Und seine tiefe Scham, sein Thränenstrom
Die ganze Strafe der Verläugnung war.

Theons Nachtgesang.

In eines Eichenwaldes schwärzester Nacht
Stand vor seines Geklüftes Eingang
Theon, der Siedler der Wüste.
Unsichtbar schwebten Geister des Himmels um ihn;
Da begann er seinen Nachtgesang:

»Groß bist du, Riesin Natur.
Deine Sohle ruht auf der Erde,
Dein Scheitel bestreift die Sterne!
Groß bist du, Riesin Natur!«

Geister.

Groß ist der Riese des Himmels!
Er sprach: da sprang die Natur
Herauf aus des Undings Nacht,
Trat auf die Erd' und bestreifte die Sterne.
Groß ist Er allein, der Riese des Himmels!

Theon.

Groß bist du, Mutter Natur!
Unaussprechlich ist deiner Zöglinge Zahl!

Der Eichenwald und das Blumenbeet,
Das tanzende Irrlicht und der zuckende Stern
Ist dein Gebild.
Groß bist du, Mutter Natur.

Geister.

Groß bist du, Vater des Alls!
Du hobst den Cherub aus Flammen,
Aus blauem goldbeströmten Dufte den Engel.
Der Wesen Zahl faßt kein Endlicher nicht.
Groß bist du, Vater des Alls!

Theon.

Groß bist du, Mutter Natur!
Du greifst mit dem mächtigen Arme
In des Ozeans Tiefe;
Rührst sie auf, daß seine Wogen brüllen,
Und zornige Wellen den Rief schlagen.
Groß bist du, Mutter Natur.

Geister.

Groß bist du, Jehovah, alleine!
Du hältst den Ozean in hohler Hand,
Als wär's ein Wassertropfe. Vor dir

Sinkt die Tiefe tiefer.
Die Höh' erschrickt und beugt sich vor dir.
Groß bist du, Jehovah, alleine!

Theon.

Was heult im Sturme?
Was winselt im Felsengeklüfte?
Spricht im Donner? fliegt im Blitze?
Was wühlt die Erd' auf und schüttelt
Städt' und Menschen und Hügel weg,
Wie der Pilger den Staub vom Gewande?
    Bist du es nicht, Mutter Natur?
    Ja, groß bist du, Mutter Natur!

Geister.

Kennst du Jehovah, des Himmels Donnerer?
    Wollt' Er; so schrumpften die Himmel zusammen.
    Wollt' Er; so stäubte die Erd' ins Chaos.
    Und Riesin Natur faulte als Aas
    In des Abyssus Schlunde.
Groß ist Jehovah, des Himmels Donnrer allein!

Theon.

    Groß bist du, Mutter Natur!
Vor dir spielt Leviathan und Behemot,

Des Meers und der Erde Ungeheuer.
Um deine Hüfte schwebt der Adler,
Und in deinem Strahle piept das Küchlein
Unter der Gluckhenne Fittich.
Groß bist du, Mutter Natur!

Geister.

Groß ist Jehovah allein!
Was athmet, athmet durch ihn.
Von ihm strömt Feuer
In alle Adern der Schöpfung aus.
Durch ihn schlagen die Pulse der Wesen
Hoch auf und preisen den Schaffer der Leben.
Groß ist Jehovah allein.

Theon.

Groß ist Mutter Natur!
Sie gibt dem Riesen Knochen von Stahl;
Kleidet die Schönheit in Weiß und Roth;
Nimmt Flammen von Gottes Altare,
Und schafft Zaubrer mit Pinsel,
Meißel und Richtscheit. — Dichter
Fahren auf im Gefühl ihrer Kraft.
Und Harmonia's Lieblinge
Fesseln Menschenseelen an ihr Saitenspiel.
Ja, groß bist du, Mutter Natur!

Geister.

Groß ist Er, der Vater der Geister allein!
Was sind die Geister der Erde
Im Denken, Schaffen und Bilden,
Gegen die Geister des Himmels?
Des Menschen feurigster Geniusstrahl
Wird in der sonnigen Gluth
Eines Engelauges — Dämmrung.
Und vor ihm, dem Vater der Geister,
Sind doch die Geister alle
Nur Funken von der Feueresse stäubend.
Erkenn' es, Mann von Staube,
Groß ist Jehovah allein!

Theon.

Ja, groß ist Jehovah, der Vater der Geister, allein!

Geister.

Alle Erdengröße, die an Ihm sich hinaufmißt,
Leckt seine Fußsohle kaum.
Er setzt seine Rechte wie einen Zirkel
In die Mitte des Alls und umschreibt die Räume,
Drinn sich wälzen die Riesen des Himmels,
Drinn sich wälzen die Riesen der Erde.
Theon, du Mann von Leim, auf des Weltgerichts Wage

Entscheidet nicht Größe; Güte entscheidet.
Verdien' du's, daß die goldne Schale dir zucke.

Theon und die Geister.

Groß ist Jehovah allein, der Wesenvater allein!

So scholl ihr Wechselsang im Eichenwalde,
Des Mondes Silberschild hing hoch und hehr
Ueber den schwarzen Wipfeln der Eiche.
Der strahlende Gürtel des Himmels, die Milchstraße,
Wölbte sich sanft um Theons Haupt.
Alles schwieg.
Die Geister schlüpften
In eines Gewölks fliessendes Silber.
Und Theon legte den bebenden Finger
Auf den Mund — und verstummte.

Frischlin *).

Wo liegt Frischlin, der Bruder meines Geistes,
Wo scharrten sie des Edeln Asche hin?
Wo ist sein Grab mit stillem Moos bewachsen?
Wo liegt Frischlin?

Er schlummert nur — vielleicht auf einem Anger!
Denn Fürstenhaß lag auf ihm Hügelschwer.
Und Pfaffen brüllten über seiner Leiche:
Verdammt ist er!

Und doch, Frischlin, hat dir vom Aug' herunter
Der Aetherstrahl des Genius geflammt.
Und besser warst du, als die Hasser alle,
Die dich verdammt.

---

*) Der Literator würde mich dauern, dem ich's erst erweisen müßte, daß Frischlin ein vortrefflicher Kopf war. Der Dichter, Redner, geschmackvolle Philolog, — noch mehr, der Märtyrer für die Wahrheit, einigte sich in ihm. Noch hat er weder Monument, noch Biographen. Also, einstweilen nur diese Rosmarinstaude auf sein Grab! —

Als Knabe schon griffst du mit kühnem Finger
Ins Saitenspiel. Als Jüngling wirbelst du
Der Lyra Strahlen. Deine Töne flogen
Den Wolken zu,

Die um den Mond mit Silberduft sich ziehen.
Versammelt waren Roma's Dichter drauf.
Sie stutzten: Aus den Wäldern der Barbaren
Steigt Sang herauf?

Dir hat Apoll, wie Plautus, deinem Bruder,
Mit eigner Hand den Sokkus angeschnürt.
Und Jokus hat in seinen Nektarkeller
Dich selbst geführt.

Er reichte dir in einem Faunenhorne
Des Göttertrankes viel. Da stieg dein Herz
Herauf ins Antlitz, und die Lippen troffen
Von hellem Scherz.

Dich hat Homer's und Maro's Geist belächelt,
Und selbst der Geist des stürmenden Pindar.
Es segneten der Alten Geister alle
Dich unsichtbar.

Dein Auge sah nicht mit dem Scholiasten
Nur Wörterkram und Periodenfluß.
Es sah das Schöne; sah das Wetterleuchten
Des Genius.

Wie silbernes Geträufel aus den Wolken
War deine Red' im vollgedrängten Saal.
Die Wahrheit schien ein Schwert in deinem Munde,
Ein Wetterstrahl.

Als Römer schriebst du; aber deine Seele
Voll Vaterland, liebt deutschen Biederton.
Du sprachst den stolzen purpurnen Tyrannen
Ins Antlitz Hohn.

Da schlug Gewaltthat dich in Eisenfessel;
Sie ging voll Hohn um deine Gruft herum,
Und brüllte: Ha, da fault er nun, mein Hasser,
Auf ewig stumm.

Du aber schnellst mit wuthbeflammten Händen
Die dichtgeringte Eisenlast entzwei;
Entreißst dich muthig durch des Kerkers Quader
Der Sklaverei.

Doch ach! an eines grauen Felsen Wurzel
Fand er, der Edle, seinen Märtrertod.
Ein Winzer sah den Dichter blutig liegen
Im Morgenroth.

Wo ruht er nun, der Bruder meines Geistes?
Wo scharrten sie des Edlen Trümmer hin?
O sagt mir's, daß ich ihn mit Thränen salbe:
Wo liegt Frischlin?

Denkmal in Wingolfs Halle.

Sanft fliesse mein Lied, wie die schimmernde Zähre,
Wenn des bessern Lebens Ahndung
Durch die Seele mir bebt. Ich weihe der Freundschaft
Dies dankbare Lied. Nicht geschaffen, um stablos
Durch des Lebens Wüste zu wallen;
Gab mir Gott Freunde. Wie preis' ich den göttlichen Geber!

Gottesfreuden fühlst du, Bilder des Herzens,
Wenn der Bruder vor dem Bruder steht;
Wenn Herzblut seine Wange tuscht;
Wenn zarter Liebe Flamm' im Auge zuckt;
Wenn Freunde am Halse sich weinen,
Und im unnennbaren Wonnegefühl verstummen.
Auch mir gabst du dies Wonnegefühl;
Wie preis' ich dich, göttlicher Geber!

Als goldgelockter Knabe schon
Lag ich den Brüdern am Busen, und horchte,
Wenn der Busen hörbar aufschlug

In den Sympathieen der Freundschaft.
Konnt' aber nicht sagen, wie so selig ich war.

Der Jugend Strahl verklärte mein Antlitz,
Da fand ich in Rhätiens Gauen
Unter den Jünglingen — Donauer, dich!
Mit der Siriusgluth im Aug' und mit der Goldharf'.
Aber weh' mir, du Lieber, ich sah im Sarge dich liegen
Mit der blonden Lock' und der schweigenden Lippe.
Dich weinte Thilo, dein Lehrer. — (Auch meiner war er! —
Himmlischer Hüter, der um mich schwebt,
Eile und sag' es dem redlichen Lehrer,
Daß ich weinend ihm danke in des Kerkers Kluft.)
Nun irrt' ich Verlaßner ein Schatten umher
Und wies dem Himmel meine Wunde.

Am Strande der Pegniz kam Frieß, der Treue,
Träuft' in die offne Wunde Balsam und schwur mir
Auf meiner Väter Leichensteine
Der Freundschaft ewigen Bund! —

Wer ist der Mann, der mit dem Lämmlein im Thal weidet?
Wie er so ruhig vom Antlitz

Der schönen Natur gen Himmel schaut!
Ihm horcht die Nachtigall, ihm lauscht die Lerche,
Wenn sein Lied voll Unschuld auf den Lippen ihm
lächelt.
Ist's nicht mein Krausenek, der mit den Lämm-
lein weidet?
Ja, ja, er ist's! Wie fromm ist seine Muse!
Dem betenden Mädchen gleicht sie,
Vom purpurnen Morgen geröthet.
Du schwurst mir, Edler, Freundschaft vor dem Himmel;
Gehalten hast du deinen großen Schwur.
Fern hörtest du des Freundes Fessel rasseln,
Da weintest du und deine Dafne mit.
Ich aber betete für dich
Auf meines Kerkers nachtbeströmtem Boden.

Bökh, der mit goldenem Stabe die Jugend
Durchs Labyrinth des Lebens leitet,
Und ihr zeigt der Wandrung Ziel
Des Himmels goldne Pforte;
Nicht durchs Blut allein, — zerrinnt nicht Blut im
Grabsand?
Durch des daurenden Geistes Züge gelockt,
Nenn' ich dich Freund! Es hör' es der Himmel! —

Von eines Felsen Rücken sah Schülen, der Weise,
Gen Himmel, um unter den Sternen

Groß zu ziehen seinen Geist.
An seiner Seite staunt' ich; da nannt' er mich Freund.
Von der Leidenschaften Wuth,
Wie von der Windsbraut gewirbelt,
Verkannt' ich oft den Freund, der neben mir stand,
Und die Rechte mir bot.
Doch, als des Herzens Stürme sich legten,
Hob Miller mich aus dem schwankenden Kahne
Und umarmte mich träufelnd am Ufer.

O lohn' es dem Sanften, dem Stillen,
Den des Seelenfriedens Maiennacht umsäuselt,
Lohn' ihm der Freundschaft Treue, Bilder des Herzens!

Kann ich schweigen von dir, Kazner,
Mann von schönem Geiste und schönerem Herzen,
Dem so manche That, im Sinne Christus gethan,
Voran in die Ewigkeit flog, um Gestein
In deiner Krone zu werden? —

Auch Er, Müller, der Maler mit Flammen;
Er nehme die Feder, oder den Pinsel,
Streckt' aus der Ferne seinen Arm
Und schwur mir Freundschaft
Mit der Treue rauhem Handschlag.

Soll ich dich nennen, Fühler des Schönen,
Harmonischer Junker? — Und dich,
Groß, mit dem Bruderherzen,
Draus dir wie Goldthau
Des himmlischen Mitleids Zähre quillt? Dich,
Affsprung, Plato's Vertrauter,
Mit der Brutusseele, voll zürnender Wahrheit?
Und dich, Stäudlin, dem das Schlänglein Spott
Um die Lippe sich windet?
Ach, könnt' ich Euch vergessen,
Harmonia's hohe Vertraute!
Dich Saitenstürmer, Lolli,
Und dich Tonlenker Cannabich, dich!
(Vor Voglers Geiste beugt sich mein Genius,
Er belauschte der Natur allgebährenden Einklang.)
Schwebt nicht vor mir, Schwarz, deine Seele
vorüber?
O du, der den murrenden Fagot
Zur Würde des Menschensangs hob? —
Euch allen drückt' ich weinend die Hand
Und nannt' euch Brüder! — o seyd es mir ewig!

Auch in des Kerkers Schauernacht
Trat die Freundschaft, vom Himmel gesandt,
Und hellte meine Zährengrotte auf.
Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
Kamst du nicht mit der Brudermiene zu mir,

Und zeigtest mir die Herrlichkeit Christus?
Und unsrer Bestimmung Seraphsflug?
Von deines Geistes Blitz geleitet
Sah ich's in mancher Tiefe dämmern;
H a h n, o du mein Lehrer und Freund,
Sey mir gesegnet! Sey mir mit Thränen gesegnet! —

Unter dem Eisenharnisch des Krieges
Schlägt manches Herz lauter und heisser,
Als unter der friedlichen Kutte.
Auch mir bot mancher Krieger die Hand: —
Sein rauher Handschlag war mir theurer,
Als des Weichlings sammtner Händedruck.
Des Todes Gestalt ist greulich;
Aber sich trennen von seinen Geliebten
Ohne des Wiedersehens Trost,
Wäre Gehenna's Fluch.

Doch ich werd' euch alle wieder finden!
Des ewigen Geistes geheimerer Lispel
Weissagt es mir; ich werd' euch alle
An der Lebensbäche duftenden Ufern
Wieder finden! — Und auf ewig! — Wonne,
Wo verjährter Sitte Zwang uns nimmer fesselt;
Wo das eiskalte Sie den Bruder nicht scheucht;
Wo im geselligen D u verschwisterte Seelen
Wie Thautropfen zusammenrinnen: —

Ja, ich werd' euch, meines Herzens Erkorne,
Einst am Halse hangen; werde weinen
Des ewigen Bundes Zähre,
Der innigsten Freundschaft glühende Zähre.

So häng denn hier, mein Saitenspiel,
An dieser braunen Wand!
Verstumm mit dem letzten, bebenden Laute:
Freundschaft und Liebe!

Grablied des 1787. Jahres.

Gehab dich wohl, du liebes Jahr,
Mit deinen Monden wandelbar,
Mit deinen Tagen, Sohn der Zeit,
Zieh friedlich in die Ewigkeit.

Der Blicker in dem Himmel sah
Das Böse, das in dir geschah;
Doch sah er auch die goldne Saat
Von mancher Geist- und Herzensthat.

Er sah des Christen Widerstand,
Mit dem er Zweifel überwand;
Er sah des Glaubens hohe Macht,
Die Satans Höllengrimm verlacht.

Sah in der stummen Siedelei
Den Mann, der ohne Heuchelei
Geräuschlos manche That gethan,
Die Ruhm und Gold nicht lohnen kann.

So manche Zähre tilgtest du,
So manchem Kämpfer gabst du Ruh';
So manchem hast du tiefgefühlt
Den Schweiß im Todeskampf gekühlt.

Auch schlüpftest du ins Kerkergrab,
Und streiftest manche Fesseln ab:
Auch meine hast du abgestreift!
Mit Thränen hab' ich sie beträuft.

So nimm denn diesen Thränenkuß,
O du des Jahres Genius!
Tilg unsre Schuld aus deinem Buch.
Erfleh uns Segen — nur nicht Fluch.

An die Todten.

Schlummert süß, ihr Jüngstgestorbnen, alle,
Schlummert süß, in eurer Todtenhalle!
Keine Erdenstürme mehr
Rasen um Euch her.

Euch erwecken keine Schlachtenrufe,
Nicht die Donnertritte ehrner Hufe;
Nicht des wilden Kriegers Wuth,
Brüllend noch im Blut.

Eure Leiber modern in der Stille,
Einst durchströmt sie neue Lebensfülle,
Und in neuer Welten Glanz
Lebt ihr wieder ganz —

Ganz mit eurem Geiste neuverbunden.
Ueberwunden habt ihr — überwunden!
Ausgekämpft ist dann der Streit
Schwerer Eitelkeit.

Liebe Todten, alle meine Brüder,
Schlummert süß, wir alle leben wieder!
Nicht durch Monde wandelbar
Geht dann auf das Jahr.

Gern, ihr Todten, will ich bei euch liegen,
Eilt ihr Jahre nur in euren Flügen!
Früher rolle dich, o Zeit,
Auf zur Ewigkeit.

Der Versöhnungstag.

Am Charfreitage.

Ich bin versöhnt!
Hört es, ihr Himmel!
Du Erde — hör's:
Ich bin versöhnt!

Was drohest du
Verwesung mir mit deinen Schrecken?
Du Hölle mir mit deinen Flammen?
Ich bin versöhnt!

Von Sinai
Rauscht nicht des Fluches Donner mehr;
Es spricht der große Sterbende
Auf Golgatha: Es ist vollbracht!

O Blut! o Blut,
Das in der Nacht herunterfloß!
Nicht mich allein; die ganze Welt
Hast du versöhnt!

Den Brüller, der
Am Kreuze dich mit bitterm Spott verhöhnt,
Den Krieger, dessen blanker Speer
In deine Seite fuhr;

Noch mehr, den Sohn der Nacht,
Die Schande seines heiligen Gewandes,
Der Gotteslästrungen geschäumt,
Hast, Jesus, du versöhnt.

Laß dich umarmen menschliches Geschlecht!
In Adam meine Brüder alle!
In Christus ewig mein Geschwister:
Laß dich umarmen menschliches Geschlecht!

Auch euch umarm' ich, die die Nacht
Des Zweifels und des Wahnes überströmt.
Im Leidenstiegel ausgeläutert,
Wo Schlacken sich vom Golde sondern,
Ach, werdet ihr mit Thränen einst bekennen:
Durch Christus sind wir, was wir sind.

Schwer drückt die Last der Zeit!
Mehr als des Krieges Eisenlast,
Mehr als der Völker Hochverrath,
Drückt Hohn und schwarzer Wahn die Welt.

O Erdenwaller, komm
Zur Schädelstätte und umschling
Mit zitterendem Arm das Kreuz:
Du bist versöhnt!

Durch Todesangst, durch Gräberkluft,
Und durch die Schrecken des Scheols,

Hoch in die Himmel reichen hin
Die Folgen der Versöhnung.

Ich bin versöhnt! wenn mich ein Feind
Auch tödten wollte; küßt' ich ihm
Die blut'ge Rechte und verzieh';
Spräch' lächelnd noch im Tode:
Ich bin versöhnt!

Flög' durch des Hades Grotten, schrie:
Ich bin versöhnt!
Flög' durch des Himmels Räume, schrie:
Ich bin versöhnt!

Fiel' zu den Füßen Jesus Christus, —
Und Wonneweinend stammelt' ich:
O ewig Dank, mein Herr und Gott!
Denn du, du Namenvollster du,
Hast mich versöhnt!

Das Bild der Religion.

O sprich! wer bist du? — des großen Vaters
Wahre Tochter, die Religion! —
Warum ein zerrissenes Bettlergewand? —
Der Erde Güter veracht' ich!
Und dieses Buch, das deine Blicke verschlingen? —
Ist meines Vaters heiliges Gesetz!
Warum den keuschen Busen unverhüllt? —
Der offnen Einfalt Freundin liebt es so! —
Warum auf ein Kreuz dich lehnend? — Das Kreuz
Schafft mir die gewünschteste Ruhe. —
Warum geflügelt? — Die Kinder des Staubs
Flug über die Sterne zu lehren! —
Warum so strahlend? — Die täuschende Nacht
Der Menschenseelen zu bannen! —
Warum ein Zaum in deiner Linken? — Damit
Des Herzens Störrigkeit zu bändigen.
Und deiner Füße Schemel, warum der Tod? —
Ich bin des Todes Tod — das Leben.

Neujahrslied.

Im Waisenhause zu singen.

Allvater, Gott und Herr der Zeit!
Erhör uns arme Waisen,
Die dich voll Kinderherzlichkeit
In einem Liede preisen.
Einfältig ist's, doch fromm und wahr.
Wir singen dies zum neuen Jahr.
Erhör uns, lieber Gott.

Daß du vom Himmel niederblickst,
Du Geist von unserm Leben;
Daß du die ganze Welt beglückst,
Nie müde wirst im Geben:
Dafür steigt heut im Zeitenlauf
Der Waisen Dank zu dir hinauf;
Erhör uns, lieber Gott.

Doch weil du Gott so gnädig bist,
Und gibst uns ungemessen,
Und wenn der Mensch auch Dein vergißt,
Doch ihn nicht kannst vergessen;

So flehen wir: Ach wende nicht
Von unsrer Welt dein Angesicht,
Erhör uns, lieber Gott.

Streck aus der Wolke deine Hand
Mit einem Sonnenschilde,
Und schütze unser Vaterland
Nach deiner Vatermilde.
Lenk ab von uns des Mordgeists Wuth,
Und seinen Durst nach unserm Blut.
Erhör uns, lieber Gott.

Groß ist, o Vater! die Gefahr
Für unsern Christenglauben.
Die Frevler wollen vom Altar
Das Kreuz der Sühnung rauben.
Kühn schmähn sie Christum deinen Sohn.
Steur' ihrem Wahn und ihrem Hohn.
Erhör uns, lieber Gott.

Gib Fürsten, die dein Ebenbild
Durch Unrecht nie entweihen:
Sie seyen Väter, streng und mild
In ihrer Kinder Reihen.
Verleih der Lichtbedürft'gen Welt
Aufklärung, wie sie dir gefällt.
Erhör uns, lieber Gott.

Bewahr uns deutsche Herzlichkeit,
Und alte Biedersitte.
Die segenreiche Fruchtbarkeit
Umstrahle unsre Hütte;
Verhindre, daß der Geitz nicht nimmt,
Was deine Gnade uns bestimmt.
Erhör uns, lieber Gott.

Und mitten in des Lebens Drang,
Gib Trost aus deinem Worte.
Macht uns die Todesstunde bang;
So zeig uns Edens Pforte,
Dort, wo kein Mondenwechsel ist,
Wo keine Waisenzähre fließt.
Erhör uns, lieber Gott.

Aufruf.

Erhebe dich, o Mensch, vom Schwanenbette
Der Weichlichkeit, die dich entehrt!
Zerreiß die diamantne Kette,
Die deinen Geist beschwert.

Du tauchst dich immer tiefer in die Pfütze
Der thierischgroben Sinnlichkeit,
Und blinzest vor dem Zackenblitze
Der nahen Ewigkeit.

Ich strecke meine Rechte in die Wolke,
(O Mitgeschaffner, höre mich!)
Und schwöre vor dem Geistervolke:
Es wartet viel auf dich!

Erst harrt auf dich der grauenvolle Alte,
Des Lebens finstrer Hasser — Tod!
Der furchtbarstumm im Hinterhalte
Auch deinem Leben droht.

Dann irrt auch deine Seele durch die Nächte
Der Todeswohnungen allein;
Du bist! Gott hält auf seine Rechte,
Und ewig wirst du seyn! —

Der kalte Trost Vernichtung ist vergebens:
Du bleibst! und deiner harrt Gericht.
Vernichtung kennt der Gott des Lebens,
Der Gott der Liebe nicht.

Einst wird sein Odem Todte neu beleben;
Auch du wirst dich im Dranggewühl
Der Auferstandenen erheben
Mit höherm Seyngefühl.

Dann wirst auch du — auch du den Hochgeschmähten,
Den Hochgepries'nen richten sehn,
Vor dem der Erde Majestäten
Entthront und schweigend stehn.

Auch du wirst sehn Entwicklung der Geschichten;
Wirst's hören, wenn Messias spricht:
Ihr Menschen, eure Thaten richten, —
Ich aber richte nicht.

Du siehst es mit, wenn Todesengel winken,
Und dann die Frevler tief hinab
Durch ihre eigne Schwere sinken,
Ins Gluthgefüllte Grab.

Auch wirst du Christus Wonnelispel hören:
(O träf' sein großes Loos auch dich!)
»Kommt her, o ihr der Menschheit Ehren,
Und setzt euch neben mich.«

Dann steht die Uhr von kleinen Erdetagen,
Die kurze Zeit ist ausgereift.
Und eine Uhr fängt an zu schlagen,
Die ohne Ende läuft.

Drum hebe dich, o Mensch, vom Erdenthale,
Verschmäh den Tand der Eitelkeit,
Und sonne dich allein im Strahle
Der nahen Ewigkeit.

An den Frieden.

Wohin, wohin, du Himmelssohn, o Friede?
Was soll der sonngewandte Blick?
Willst du, des Menschenumgangs müde,
In deine Heimath schon zurück?

»Ich will zurück. Zwar rinnt die Abschiedszähre.
Doch ach! ich muß; denn schau umher!
Die mir errichteten Altäre
Sind leer — von Opferflammen leer.

Erhoben haben sich zum Menschenwürgen
Die Erdenwaller ohne Zahl.
Krieg! donnert's schrecklich von Gebirgen,
Krieg! hallt's entsetzlich nach im Thal.

Der Mordgeist kommt in dumpfen Schwefeldüften;
Sein Auge rollt in rother Gluth.
Ein Wetter brüllt um seine Hüften,
Und seine Sohle steht im Blut.

Siehst du das Schattenungeheuer?
Es kommt, es kommt der Welt zum Fluch;
Und lockt den Adler, Weih' und Geier
Mit der Gemordeten Geruch.

Der Ozean erschrickt ob Menschenleichen,
Die seine Woge wälzen soll.
Die heiße Sonne brütet Seuchen,
Von Jammer ist die Erde voll.

Von Stambuls Pforte bis nach Peters Thürmen
Herrscht Zwist, geboren aus der Nacht.
Sind den Olympos zu bestürmen
Giganten wieder aufgewacht?

Ich kann nicht sehn ergrimmter Krieger Haufen,
Kann nicht die blasse Mutter sehn,
Nicht Wittwen sich die Haare raufen,
Und Waisen ohne Hülfe flehn;

Nicht sehn den Bräutigam mit hohlen Augen,
Und neben ihm die junge Braut
Das Blut mit blassen Lippen saugen,
Das aus der Todeswunde thaut.

Kann nicht die Tempel Gottes rauchen sehen,
Und ach, den armen Landmann nicht
Vor der zerstörten Hütte stehen
Mit Gramzerrissenem Gesicht.

Drum flieg' ich auf im Schimmer ew'ger Jugend
Zu Gott, der segnend auf mich blickt,
Bis Er, gerührt durch eure Tugend,
Mich wieder auf die Erde schickt.«

Freundschaft.

Freundschaft, Himmelstochter,
Komm und höre mich!
Im geweihten Liede,
Göttin, sing' ich dich.
Laß von Sympathieen
Meine Seele glühen,
Daß von deinem Licht erhellt,
Dir das Lied gefällt.

In der Wüste traurend
Hat ein Menschenfreund

Einstens vor dem Himmel
Seinen Gram geweint:
»Schöpfer meines Herzens,
Kenner meines Schmerzens,
Sprich, was soll dies Zittern hier,
Dieser Drang in mir?

Löw' und Wolf und Tiger,
Wild und zahmes Vieh,
Haben für mich Armen
Keine Sympathie.
Felsen, Berge, Meere,
Füllen nicht die Leere,
Hellen nicht die Dunkelheit,
Die mein Herz entweiht.«

Gott der Menschenvater
Hört den Klager an;
Und mit Himmelsklarheit
Lieblich angethan,
Kam zum Menschenfreunde,
Der in Wüsten weinte,
Freundschaft. — Groß und gut und mild
War der Göttin Bild.

Ihre Lippe hauchte
Sanft ins Menschenherz
Mitgefühl für Freude,

Mitgefühl für Schmerz;
Seelen wurden Flammen,
Schlangen sich zusammen,
Und zum Herzenbilder drang
Nun ein Zweigesang.

Freundschaft macht die Menschen
Gottes Engeln gleich,
Macht sie froh im Kummer,
In der Armuth reich;
Und an ihrem Stabe
Wandeln wir zum Grabe,
Sprechen zu dem Freunde: dort
Daurt die Freundschaft fort.

Freunde, stark und daurend
Wie die Ewigkeit —
Ist die Brudertreue,
Die ich Euch geweiht.
Macht nicht Mädchenliebe
Oft das Leben trübe?
Nur die Freundschaft hat allein
Ewig Sonnenschein.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schubart, Christian Friedrich Daniel,

Sämmtliche Gedichte

Bd.: 2

Frankfurt am Main (1825)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.738(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722636-6